A xxxiii. 6

Ueber den Werth

des

homöopathischen Heilverfahrens

von

Dr. Gottlieb Ludwig Rau,

Großherzoglich Hessischem Hofrathe und Physikus zu Lauterbach.

Heidelberg,

Neue Akademische Buchhandlung von Karl Groos.

1824.

D. Luigi Longhi

WELLCOME
HISTORICAL
MEDICAL
LIBRARY

Vorrede.

Das von Dr. Samuel Hahnemann aufgestellte Lehrgebäude der homöopathischen Heilkunst hat das Schicksal alles Neuen gehabt, das sich durch Bestreitung herrschender Meinungen und Ansichten auszeichnete. Es hat enthusiastische Anhänger und bittere Feinde bekommen. Während jene das noch in der Wiege schlummernde Kind als ein vollendetes Meisterwerk erheben und lobpreisen, verdammen es diese als etwas Lächerliches und Schädliches. Die Geschichte der letzten zehn Jahre ist reich an vielen Ungerechtigkeiten gegen diese neue Lehre. Der Stifter derselben ist weit

entfernt, unbedingtes Vertrauen zu derselben zu fordern. Er sagt: Macht es verständig nach, und urtheilet dann darüber! — Statt dieses zu thun, übergeht die Kritik alle Resultate der von Hahnemann und dessen Anhängern gemachten, mitunter sehr merkwürdigen Heilungen, und sucht die neue Lehre mit Hypothesen zu widerlegen. Man ist hin und wieder so weit gegangen, zu sagen: Die Unrichtigkeit dieser und jener Behauptungen — die sich doch auf wiederholte Erfahrung stützen — verstehe sich von selbst. Solcher Anfeindungen ungeachtet gewinnt die Homöopathie in neuerer Zeit doch mehrere eifrige Anhänger. Es haben sich ältere Praktiker für sie erklärt, nachdem sie es unternommen hatten, sie am Krankenbette zu prüfen. Herr Hofrath Hahnemann selbst hat sich durch glückliche Kuren in seiner Umgebung viele Verehrer erworben, und was seine Lehre Gutes verheißt, wird gewiß noch erkannt werden,

wenn auch auf dem Wege einer sehr langsamen Prüfung.

Diese Lehre ist noch viel zu wenig bearbeitet, um als etwas Vollkommenes angesehen werden zu dürfen. Aber sie läßt unendlich viel Gutes hoffen. Ein vielseitig gebildeter, nicht durch Systemsucht geblendeter Arzt, der academischer Lehrer und Director einer klinischen Anstalt ist, könnte durch vorsichtige homöopathische Heilversuche die Wissenschaft sehr bereichern. Aber die Zeit für solche Unternehmungen scheint noch nicht gekommen zu seyn. Bei mir gründet sich die Anerkennung des Werthes der Homöopathie blos auf Erfahrungen am Krankenbette. Bei einer vielleicht nicht ganz oberflächlichen Kenntniß der alten und neuen Systeme bin ich erst nach einer zwei und zwanzigjährigen Ausübung der Heilkunst zu dem Entschlusse gekommen, Versuche mit der Hahnemann'schen Methode zu machen. Sie haben meine Erwartung in den

meisten Fällen übertroffen; aber sie haben mich nicht bestochen, die Unvollkommenheiten des homöopathischen Lehrgebäudes nicht zu erkennen. Als Freund des Wahren hatte ich die Absicht, eine zwar nicht vollkommene, aber doch unparteiische Beleuchtung dieses Lehrgebäudes zu entwerfen, und unbekümmert um Lob oder Tadel vielleicht etwas zur richtigeren Beurtheilung einer Lehre beizutragen, deren weitere Cultur für das Wohl der Menschheit von Nutzen seyn wird.

Lauterbach im Großherzogthum Hessen im März 1824.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite

I. Ueber das homöopathische Heilprincip 3
II. Ueber die homöopathische Heilmittellehre 113
III. Ueber die homöopathische Praxis 131
IV. Erfahrungen im Gebiete der homöopathischen Heilkunst 157
1. Entzündungskrankheiten 158
2. Nervenfieber 171
3. Gallenfieber 176
4. Acute Wassersucht 179
5. Scharlachfieber 180
6. Blutflüsse 182
7. Hysterie 184
8. Lähmungen 187
9. Geistesverwirrung 190
10. Gicht und Rheumatismen 192
11. Chronisches Erbrechen 192
12. Hautausschläge 196
13. Ruhr 199
V. Epikrise 203

Digitized by the Internet Archive
in 2018 with funding from
Wellcome Library

https://archive.org/details/b29293145

I.

Ueber das homöopathische Heilprincip.

§. 1.

Ein Blick auf die Geschichte unseres Wissens ist unstreitig das sicherste Mittel, um sich frei von einseitiger Vorliebe, oder Geringschätzung in Betreff irgend eines Systems der Heilkunst zu erhalten, und sich in den Stand zu setzen, fremde Ansichten einer ruhigen Prüfung zu unterwerfen, ohne von dem Wahne der Untrüglichkeit angenommener Meinungen hingerissen zu werden.

Alles, was wir von der Wirkung arzneikräftiger Substanzen wissen, ist durch Beobachtung zu unserer Kenntniß gelangt. Denn die Erscheinungen von gestörter Gesundheit, und der jedem lebenden Wesen eigenthümliche Trieb, sich zu erhalten, haben die Menschen frühzeitig zu Heilungsversuchen angespornt. Die Resultate solcher Versuche wurden Anfangs blos durch Tradition, späterhin auch durch Schriften für die Nachwelt erhalten. Aus den ältesten dieser Schriften erfahren wir weiter nichts, als die Beobachtungen, daß diese oder jene Krankheitsformen durch gewisse Arzneimittel geheilt worden seyen. Je langsamer die geistige Bildung eines Volkes vorwärts schritt, um so länger galten ihm solche Erbtheile der rohesten Empirie für den höchsten Schatz von Kenntnissen. In früherer Zeit, wo die Menschen eine einfachere Lebensweise führten, folglich auch einfachere Krankheiten hatten, als der spätere Luxus sie erzeugte, konnte die Heilung der Gesundheitsstörungen gewiß auch leichter vollbracht werden;

und damals konnten die Relationen gelungener Kuren in der That auch von höherem Werthe seyn, als in der Folge, wo man anfing, von Islands Klippen den Flaum zum Lager, und aus dem fernsten Indien die Gewürze zum Kitzel des Gaumens zu holen. Nach den Versicherungen des ältern Plinius [1]) soll der Censor Cato blos nach Anleitung eines Receptbuches Kranke geheilt haben. So wird noch heutigen Tages die Heilkunst bei den Brahmanen ausgeübt [2]); und so können wir unter uns überall die Bemerkung machen, daß Menschen von der geringsten Bildung eine alte Receptsammlung wie ein Kleinod verehren. Daher wird bei diesen der die Wissenschaft cultivirende Heilkünstler oft weniger geachtet, als der erbärmlichste Quacksalber. Aber wo das geistige Leben sich mehr entwickelte, da wurde auch das Bestreben sichtbar, sich das ursächliche Verhältniß der Erscheinungen zu erklären. Je weniger wahre Cultur, desto mehr Aberglauben! Daher in früherer Zeit der Wahn des dämonischen Ursprungs der Krankheiten, daher das Beschwören und Austreiben der bösen Geister, daher bei den alten Aegyptiern die Gaukeleien, die Zauberkünste der Priester, und daher auch leider noch später der Glauben an Beherungen u. dgl.

[1]) Histor. nat. Lib. XXIX. c. 1.

[2]) Huhn, observat. medic. chir. in India collectae. Erlang. 1774. Tachards allgem. Historie der Reisen zu Wasser und zu Land. X. Bd.

§. 2.

Die fortschreitende Aufklärung war die Mutter des Bestrebens, den Boden und Sitz der Krankheiten, den menschlichen Körper, das wechselseitige Verhältniß seiner Theile zu einander, und die Verrichtungen derselben ge-

nauer kennen zu lernen. So entstanden nach und nach die Anatomie und Physiologie. Aus der Wahrnehmung, daß die organische Thätigkeit durch äussere Einflüsse modificirt werde, ging das Studium der Physik und Chemie hervor. Gleichen Schritt mit diesen Wissenschaften hielt die Ausbildung der Pathologie und Therapie. Der jedesmalige Standpunkt jener bedingte immer den Werth der letztern, und die mancherlei im Gange gewesenen Systeme der Philosophie hatten von Pythagoras an bis auf unsere Zeiten fast ohne Ausnahme den entschiedensten Einfluß auf den Geist der Heilkunst. Der dadurch erlangte wesentliche Gewinn dieser Kunst ist indessen vielfältig bezweifelt worden. Unser gelehrter Kurt Sprengel *) bekennt freimüthig, folgendes Resultat seiner Geschichtsforschungen erhalten zu haben:

> Die Medicin verliert bei der Verbindung mit jeder Schul-Philosophie, und sie gewinnt nur durch die Cultur des Studiums der Erfahrungen.

So viel ist gewiß, daß die Beobachtung des Untergangs aller früherer Systeme, und des jedesmaligen Wiedererfassens des Ankers der reinen Erfahrung dieser einen höheren Werth gibt, als er ihr von mancherlei dogmatischen Secten ist zugestanden worden, einen Werth, den wir selbst in neuerer Zeit noch zuweilen verkennen sehen, und zwar am häufigsten bei dem Wahne, daß die philosophische Construction des Weltalls gar keine Zweifel über die Gesetze des organischen Lebens übrig lasse, und daß wir — im Besitze der apriorischen Kenntniß dieser Gesetze — der Empirie nicht mehr bedürfen.

*) Versuch einer pragmatischen Geschichte der Heilkunde. 2te Auflage. 1 Th. Halle, 1800. Vorrede S. XV.

§. 3.

Indessen ist es allerdings von grossem Nutzen, das Feld unseres Wissens mit philosophischem Geiste zu bebauen, wenn wir uns nur frei erhalten von den Einseitigkeiten der Schulen. Wir sind im Forschen zu weit vorgerückt, um durch die Summe von Kenntnissen, welche ältere und neuere Beobachtungen geliefert haben, befriediget zu seyn. Wir können der Tendenz nicht mehr entsagen, durch Aufsuchung des Causalverhältnisses den Beobachtungen die Weihe der Erfahrung zu geben. Die philosophische Bildung setzt uns in den Stand, das Allgemeine vom Besonderen, das Zufällige vom Nothwendigen zu trennen, und auf die Bedingungen des Nothwendigen unser Heilverfahren zu gründen.

Die Erfahrung aller Zeiten lehrt uns aber, daß nur die analytische Methode zum Wohle der Medicin geführt hat. Daher streben wir, durch aufmerksames Belauschen der Natur, durch treue Beobachtung den Gesetzen der organischen Lebensthätigkeit auf die Spur zu kommen, ohne aber zu vergessen, daß wir das Höchste, nämlich das eigentliche Princip des Lebens nie deutlich erkennen werden, selbst wenn wir den Leib in Atome zerfasern, und chemisch in Urstoffe zerlegen. Daher scheiterten von je her alle Versuche, die Gesetze des Werdens und Seyns genügend darzulegen. Wenn wir auch öfters dem genialen Aufschwunge des Geistes unsere Bewunderung nicht versagen können, so lassen wir uns doch nicht hinreissen, die Früchte des empirischen Studiums zu zertreten, zumal da uns die Geschichte gelehrt hat, daß man nach vielfältigen Abweichungen immer wieder bei diesem seine Zuflucht genommen hat. Die pythagoräischen Lehrsätze haben schon längst ihr Ansehen verloren; aber der Namen des großen coischen Arztes, der uns den Gang der Natur

ohne Vorurtheil beobachten lehrte, wird noch immer gefeiert. Die ihm folgende methodische Schule brachte wenig Heil, und die Gelehrsamkeit der alten Dogmatiker hat nur für den Geschichtsforscher noch Werth, da wir doch Galens zerstreute Bemerkungen über die Kunst zu beobachten, noch immer mit Nutzen lesen werden.

§. 4.

Die hinter uns liegenden Systeme hatten sämmtlich eifrige Anhänger; aber sie konnten sich nicht erhalten, weil sie alle einseitig waren. Man hat frühzeitig eingesehen, daß Krankheiten weiter nichts sind, als Modificationen der Lebensthätigkeit, und man glaubte, die philosophische Construction derselben am sichersten machen zu können, wenn man zuvor dahin gelangte, das Problem des Lebens selbst zu lösen. Aber bei der Vielseitigkeit des Lebens war es nie möglich, es ganz in der Idee aufzunehmen. Man hat es immer nur von einer, bald von der psychischen, bald von der materiellen Seite erfaßt. Das Festhalten der ersteren leitete auf die wunderlichsten Ideen vom Dämonismus, und ließ zuletzt die Vernunft sich in den Untiefen des Pantheismus verlieren. Die Auffassung der materiellen Seite ist die Mutter vieler, sehr verschiedener Systeme. Bald wollte man das Geheimniß des Lebens in der Verbindung gewisser Zahlen gefunden haben, bald in der Vereinigung der Elementarstoffe, aus welchen Meinungen nach und nach die verschiedenen jathromathematischen und chemiatrischen Systeme hervor gingen. Zu den letzteren hat vorzüglich Plato den Grund gelegt, weil nach ihm das Mißverhältniß der physischen Elemente des Körpers die nächste Ursache aller Krankheiten seyn sollte. Die auf diese Ansicht gegründeten Lehren haben auch in neuerer Zeit noch eine Rolle gespielt. Es ist

zwar allerdings kaum möglich, sich die chemischen und dynamischen Verhältnisse zu einander anders, als unzertrennlich zu denken; aber dem Glücke eines chemiatrischen Systems stehen unübersteigliche Hindernisse im Wege. Die Chemie hat große Fortschritte gemacht; doch ist sie durchaus nicht als eine bereits vollendete Wissenschaft zu betrachten, und sie wird nie diese Höhe erreichen. Noch täglich werden neue Stoffe, neue Wahlanziehungen entdeckt. Noch immer lernt man Körper in entferntere Elemente zerlegen. Und sollten wir in der That entdeckt haben, daß dieses oder jenes Mißverhältniß der chemischen Mischung im kranken Körper vorhanden sey, so kann uns doch die Chemie nicht lehren, dieses Mißverhältniß zu entfernen, und somit die Krankheit zu heilen. Schon der verehrungswürdige Sydenham hat diese Wahrheit erkannt, und noch bestimmter drückt sich Alexander von Humboldt *) darüber aus, wenn er sagt: »Es ist eine falsche Ansicht der Dinge, wenn »man glaubt, dem Körper die fehlenden Stoffe künstlich »ersetzen zu können — und es ist irrig, aus der Natur »der mit Vortheil angewandten Mittel auf den Mischungs»zustand der krankhaften Materie zurück zu schliessen.« Dennoch sehen wir täglich diesen Irrthum begehen. Man hat sich abgequält, die heilsame Wirkung der Queckſilberoxyde in der Lustseuche vom Sauerstoffe herzuleiten; aber es hat nie gelingen wollen, diese Krankheit mit anderen sauerstoffhaltigen Mitteln gründlich und dauerhaft zu heilen. Im lebenden Körper walten andere Gesetze, als in der todten Chemie; und eben dadurch charakterisirt sich ja das Leben, daß es den chemischen Einflüssen der äusseren Natur entgegen kämpft, und strebt, seine Integrität zu behaupten.

*) Ueber die gereitzte Nerven- u. Muskelfaser. 2 Th. S. 167.

§. 5.

Man hat mit nicht grösserem Glücke gestritten, ob den festen oder den flüssigen Theilen des Organismus Lebenskraft zugeschrieben werden müsse, ob demnach die Krankheiten, als blose Modificationen der Lebensthätigkeit, in den festen oder in den flüssigen Theilen gesucht und bekämpft werden müssen. Aus den Verschiedenheiten der Meinungen, welche diese Untersuchung veranlaßte, gingen alle Systeme der Solidar- und Humoralpathologie und Therapie hervor. Letztere hat, in Verbindung mit der Chemiatrie, auf grosse Irrwege geleitet. Sie hat uns Erklärungen gegeben, die auf die unhaltbarsten Hypotheſen gestützt sind. So leiten Anaxagoras und Galen die Fieberhitze unbedingt von der Galle her, Erisistratus von der Trübung des πνευμα der Arterien durch zugelaufenes Blut, Artius von faulem Schleime. Gilbert [1]) beschreibt die Abartungen des Schleims, des süßen, sauren, herben, bitteren, salzigen u. s. w. als Krankheitsursache so genau, als ob er ihn chemisch untersucht hätte. Paracelsus [2]) leitet die Entstehung der Krankheiten von Differenzen des Salzes, Schwefels und Queckſilbers her. Sylvius de le Boë, der vorzüglichste Stifter der Humoral-Pathologie, setzt die Ursache aller Krankheiten in einen veränderten (scharfen) Zustand der Säfte. Selbst der denkende Sydenham war so sehr von der Unfehlbarkeit der Humoral-Pathologie eingenommen, daß er die Verschiedenheit der verdorbenen Säfte auf das genaueste beschrieb, ohne auch nur irgend einen Grund der Wahrscheinlichkeit für diese hypothetischen Behauptungen angeben zu können. Dennoch hat man beinahe ein Jahrhundert hindurch ihm nachgebetet, ohne darauf zu achten, wenn einmal eine einzelne Stimme dagegen erscholl, wie z. B. die von Fernelius,

welcher freilich paradox genug behauptete, daß die flüssigen Theile gar nicht, als dem lebenden Körper angehörig betrachtet werden dürfen. Man hat saure und alkalische Schärfen der Säfte und des Bluts als Ursache der Krankheiten angenommen, und sie durch entgegengesetzte Mittel zu neutralisiren gesucht. Man hat eine faulige Verderbniß der flüssigen Theile zu erkennen geglaubt, und fast immer und überall nur Saburral-Krankheiten erblickt, weshalb es Hauptzweck bei der Heilung war, zu alieniren und auszuleeren. Man bedachte nicht, daß Alles belebt ist, was der organische Körper sich angeeignet hat, daß daher das Leben und die Krankheit weder in den festen, noch in den flüssigen Theilen allein gesucht werden dürfen, und daß die Alienation nur allein durch Normalisirung der gesammten Lebensthätigkeit vollbracht werden könne.

[1]) Compendium medicinae. Venet. 1510.

[2]) Paramir. II. p. 26. 30.

§. 6.

Es ist unverkennbarer Gewinn für die Heilkunst, daß man in neuester Zeit die Krankheiten vorzüglich von der dynamischen Seite betrachtet, welche immer die zugänglichste war und seyn wird. Fehlerhafte Mischungsverhältnisse liegen viel zu weit ausser dem Kreise sinnlicher Wahrnehmung, als daß ein System der Heilkunst nur mit einiger Sicherheit darauf gegründet werden könnte. Aber in allen Krankheiten offenbart sich eine Abnormität der Lebensthätigkeit, und sie ist immer der sicherste Maßstab zur Beurtheilung der Krankheiten sowohl, als zur Regulirung des Heilverfahrens. Es war dem Brownianismus vorbehalten, vorzüglich die dynamischen Verhältnisse der Krankheiten ins Auge zu fassen, und der Humoral-

Pathologie den Todesstoß zu geben, obgleich das Erregungs-System, so wie es von seinem Stifter hingestellt worden war, sich schlechterdings nicht in die Länge erhalten konnte. Die Einfachheit desselben blendete eine Zeit lang, und weckte den Enthusiasmus vieler, vorzüglich junger Aerzte, zumal da dieses System sie wähnen ließ, einen so sicheren Leitfaden zu besitzen, daß man gar keiner weiteren Erfahrungskenntnisse bedürfe, um die gefährlichsten Krankheiten heilen zu können. Indessen sprach diese Lehre allen Erfahrungen so sehr Hohn, daß man sich bald überzeugte, wie unstatthaft es sey, die Krankheiten so zu generalisiren, wie Brown es versucht hatte. Die von ihm als Lebensprincip hingestellte Incitabilität konnte am wenigsten sich gegen die philosophische Kritik behaupten, welche in ihr einen Dualismus, die Sensibilität als ideellen, die Irritabilität als realen Factor des Lebens fand, die Auffassung der Reproduction dabei aber gänzlich vermißte. Durch diese Vernunftschlüsse, gestützt auf die aus der Tiefe der Natur geschöpften Verstandeserkenntnisse, hat sich die Wissenschaft auf einen sehr achtungswerthen Standpunct erhoben, wobei es ein offenbarer Gewinn ist, den Rationalismus mit der Empirie vereinigt zu sehen. Es ist gewiß für jeden Arzt ein höchst beglückendes Gefühl, streng nach Regeln zu handeln, welche durch Vernunftschlüsse festgesetzt worden sind, und die Richtigkeit seiner Handlungsweise auf dem Probirsteine der Erfahrung bewährt zu finden. Es war unserem Zeitalter vorbehalten, das Feld der Wissenschaft auf die angegebene Weise zu bearbeiten, und unsere Generation wird gewiß der Nachwelt viele hochgefeierte Namen überliefern. Jedoch haben alle Forschungen uns keineswegs noch zu unumstößlicher Gewißheit geführt, so daß selbst die denkendsten und erfahrensten Heilkünstler sich oft in ihren

Erwartungen getäuscht sehen. Und wer ist nicht in diesem Falle gewesen? — Wer hat nicht schon gezweifelt an der Untrüglichkeit unserer Lehren, nicht gewünscht, daß unser Verfahren einst durch einen sichereren Wegweiser geleitet werden möge? — Unsere größten Aerzte sind Skeptiker gewesen, weil die höchstmöglichste Intelligenz des quantum sit, quod nesciamus am bescheidensten erkennt. Boerhaave hat schon längst den Arzt glücklich gepriesen, der nicht positiv schadet. Die Worte des gelehrten und erfahrnen Formey *), in denen er seine Zweifel an der Richtigkeit eines jeden Systems der Heilkunst bekannte, und wo er die Frage aufwarf, ob wirklich haltbare Classificationen der Krankheiten möglich seyen, oder ob nicht vielmehr jeder Mensch seine eigenen, nur von seiner Individualität abhängenden Krankheiten erleide? sind gewiß ein merkwürdiger Beweis unserer Schwäche. Aehnliche Fragen hat sich wohl jeder denkende Praktiker zuweilen vorgelegt, besonders bei vorkommenden Krankheitsformen, wo die Eigenthümlichkeit der Zufälle die pathologischen Eintheilungsgründe in Schatten stellt. Merkwürdig ist ferner der Mangel an Uebereinstimmung der Ansichten einzelner Krankheitsformen in concreten Fällen. Bald sucht man die Ursache verwickelter Krankheiten in Infarcirung der Eingeweide, bald in heimlichen, schleichenden Entzündungen, bald in verlarvten Hämorrhoiden, bald in Anomalien der Gicht, oder in einem Mißverhältnisse der Sensibilität und Irritabilität, oder wohl gar in einer noch weit unerweislicheren Dyskrasie u. s. w. Nach der Verschiedenheit solcher Ansichten sind dann auch die vorgeschlagenen Heilmethoden durchaus verschieden, und diese Abweichung der Meinungen, von denen jede mit Gründen unterstützt seyn kann, ist gewiß kein Beweis für die Untrüglichkeit unserer Systeme. Sie hat uns

nur zu oft den Spötteleien der Nichtärzte Preis gegeben, und dem Vertrauen auf den Werth der Heilkunde unendlich geschadet.

*) Vermischte medic. Schriften. 1 Bd. S. 228.

§. 7.

Dr. Samuel Hahnemann hat den Grundsatz aufgestellt, man müsse die Krankheiten durch sehr kleine Gaben solcher Arzneimittel heilen, welche die Eigenschaft haben, bei gesunden Menschen ähnliche Erscheinungen hervor zu bringen, als wir sie bei der zu heilenden Krankheit wahrnehmen. Es scheint, daß erst eine gewisse Zeit erforderlich war, um eine allgemeinere Aufmerksamkeit auf diese Lehre zu erregen, und ihr mehrere Anhänger zu verschaffen. Bisher waren es fast blos Hahnemanns Schüler, welche sich derselben mit Wärme annahmen. Von unseren, in anderen Schulen gebildeten Aerzten wurde ihr weniger Aufmerksamkeit geschenkt, als von Nichtärzten. Die Ursache davon ist leicht aufzufinden. Das Grundgesetz der homöopathischen Lehre spricht sich höchst einfach, bestimmt und deutlich aus; da hingegen die Heilanzeigen nach allopathischer Methode gar nicht verstanden werden können, wenn man nicht schon die Kenntniß vieler anderer Vorbereitungswissenschaften erlangt hat. Die Homöopathie scheint in direktem Widerspruche mit unserem ganzen früheren Verfahren, mit unseren früheren Ansichten und Grundsätzen zu stehen, und Alles umzustoßen, was ein mehr als tausendjähriger Fleiß bisher geschaffen hat. Sie fordert ein ganz neues, von dem bisherigen durchaus verschiedenes Studium. Die Kleinheit der Arzneigaben erscheint den heteropathischen Praktikern als etwas Unbegreifliches, vielen als eine Lächer-

lichkeit, zumal da der Stachel der Satyre sich häufig daran gewetzt hat; Motive genug, um die grössere Menge der Aerzte davon abzuschrecken. Unstreitig hat auch Hahnemanns allzu grosse Wärme, mit welcher er seine Lehre empfahl, und mit welcher er Alles verachtete und verwarf, was vor ihm geleistet worden ist, mehr zur Verfehlung, als zur Erreichung seines Zwecks beigetragen, dieser neuen Lehre Eingang zu verschaffen. Diese Wärme hat ihn verleitet, alle medicinische Beobachtungen von Hippokrates an bis auf unsere Zeiten für Täuschung zu erklären, die seltenen Fälle ausgenommen, wo die Heilung der Krankheiten durch zufällige Anwendung homöopathisch wirkender Arzneien bewerkstelliget worden ist.

Der bessere Theil der Aerzte strebte immer, die Ursachen der Krankheiten aufzusuchen, diesen Ursachen entgegen zu wirken, und somit radicale Heilungen zu verrichten. Wenn auch diese Tendenz öfters auf Abwege geleitet hat, wenn es auch an sich unmöglich ist, die Gesetze des absoluten Seyns der Dinge zu erforschen, wenn es noch weniger möglich ist, die Bedingungen des vielseitigen Lebens mit all seinen Metamorphosen rein zu entwickeln, folglich auch die tausendfältigen Erscheinungen in krankhaften Zuständen des Organismus gehörig zu erklären; so ist es darum doch nicht tadelnswerth, nach der Erkenntniß des Höchsten zu streben. Wollen wir gerecht seyn, so müssen wir bekennen, daß wir ungleich weiter gekommen sind, und viel mehr aus der Tiefe der Natur geschöpft haben, als unsere Vorfahren, auf deren Schultern wir stehen, daß wir daher auch mehr leisten, als sie, und daß wir Hahnemanns bitteren Tadel durchaus nicht verdienen. Es hat zu allen Zeiten Aerzte gegeben, welche blos nach einer angenommenen Observanz das Heil-

geschäft versuchten, ohne sich selbst Rechenschaft von den Gründen ihres Verfahrens geben zu können. Von diesen ist keine Rede. Aber es ist ungerecht, alle zu verdammen, welche anders dachten und denken. Sollten die vielen Gelehrten, welche seit dritthalbtausend Jahren die Wissenschaft mit Liebe pflegten, welche Vermögen, Bequemlichkeit, selbst Gesundheit und Leben ihrem Berufe zum Opfer brachten, sollten diese alle gar nichts geleistet haben, was den Dank der Nachwelt verdient? — Wollen wir keinem Verdienste seine Krone entreißen!

§. 8.

Das Eigenthümliche der Hahnemann'schen Lehre ist in folgenden Sätzen enthalten:

I.

» Die Veränderung, welche eine jede Krankheit im Innern des menschlichen Organismus hervorbringt, wird » vom Verstande nur dunkel und trüglich geahnet; an » sich erkennbar aber, und täuschungslos erkennbar ist » sie nicht. Das unsichtbar, krankhaft Veränderte im » Innern, und die unseren Sinnen merkbare Veränderung des Befindens im Aeusseren (Symptomen» Inbegriff) bilden zusammen das, was man Krankheit » nennt. Aber blos die Gesammtheit der Symptome » ist die dem Heilkünstler zugekehrte Seite der Krankheit; blos dieses ist ihm wahrnehmbar, und das einzige, was er von der Krankheit wissen kann und zu » wissen braucht, zum Heil-Behufe. Die Aufsuchung » des inneren krankhaften Verhältnisses, der prima causa, » ist vergeblich, weil diese nie erforscht werden kann. « (s. Organon §. 5. 6.)

Diese Behauptung, welche dem gesammten Rationalismus in der Heilkunst geradezu den Stab bricht, ist keines-

weges neu; sondern sie ist von je her eine Hauptstütze der empirischen Secten gewesen, mit welcher diese alle analogischen Schlüsse der dogmatischen Schulen zu entkräften suchten *). Wir, die wir an ein rationelles Verfahren gewöhnt sind, können freilich den Gedanken kaum ertragen, den eingeschlagenen Weg verlassen zu sollen, und dafür eine auf bloße Symptomatik gegründete Methode zu ergreifen. Wir können uns dabei der Furcht nicht entschlagen, wieder rückwärts zu gehen. Dennoch aber müssen wir zu unserem eigenen Bedauern gestehen, daß Hahnemanns Behauptung viel Wahres enthält, wenn gleich auch viel Ungerechtes, welches berichtiget zu werden verdient.

*) Galen de optima secta. p. 19. 23. Idem de sectis ad introduc. p. 11. Sexti Empirici adv. Mathem. Lib. VIII. Aurel. Corn. Celsi de medicina. Lib. VIII. Praefatio.

§. 9.

Es gibt verschiedene Arten der Erkenntniß und des Wissens, deren jeder wir einen gewissen Werth zugestehen müssen. Vermöge unserer Receptivität erhalten wir sinnliche Vorstellungen von den Eigenschaften eines gegebenen Stoffs, dessen Existenz wir also durch das Zeugniß der Wahrnehmung beweisen können. Die so erlangte Erkenntniß ist rein empirisch, und sie ist die ursprüngliche Basis unseres ganzen Wissens.

Beim Streben nach einer höheren Erkenntniß suchen wir die Möglichkeit des Wahrgenommenen vermöge unserer Vernunft durch Gründe a priori zu beweisen. Im strengsten Sinne gibt es freilich keine andere Beweisgründe a priori, als die mathematischen. Denn daß die Zahl 3 in der Zahl 9 dreimal gefunden wird, oder daß ein grad-

linigtes Dreieck nur einen rechten Winkel enthalten könne, solche Sätze beweisen sich durch sich selbst ohne die Erfahrung. Viele andere Gesetze, welche wir als apriorische Beweisgründe betrachten, und welche allerdings unbezweifelte Giltigkeit haben, sind aber doch erst durch die Verknüpfung der Erfahrung mit der Idee der Nothwendigkeit erkannt worden, z. B. die Gesetze der Schwere, der Anziehung und Abstossung u. dgl.

Indem wir Beweise für die Möglichkeit irgend einer Wahrnehmung suchen, hält sich unsere Vernunft an den unumstößlichen Satz, daß keine Erscheinung ohne Ursache Statt finden könne. Haben wir es nun mit den Erscheinungen abnormer Thätigkeit eines belebten organischen Körpers zu thun, so finden wir a posteriori äussere Einflüsse, welche im Stande sind, dessen dynamische Verhältnisse zu verändern, z. B. schnellen Wechsel einer sehr verschiedenen Temperatur, feuchte Winde, Regengüsse und dergl. Da aber dieselben Einflüsse, wenn sie zu gleicher Zeit auch auf unorganische Körper wirken, in diesen ähnliche Erscheinungen nicht hervorbringen, so setzt unsere Vernunft, die gewiß unumstößliche Hypothese, daß in dem belebten organischen Körper noch eine innere Ursache vorhanden seyn müsse, durch welche die wahrgenommenen Veränderungen möglich werden. So erreichen wir die Idee eines Lebensprincips oder einer Lebenskraft.

§. 10.

Die inneren Gründe der verschiedenen Differenzirungen des Lebensprocesses, von seiner dynamischen Seite betrachtet, stellen sich uns in der Subjectivität dar als Receptivität (Sensibilität) und in der Objectivität als Irritabilität und Reproduction.

Wenn Brown vor der giftigen Schlange der Philosophie

gewarnt hat, so hat er hierunter unfehlbar blos die synthetische Methode des Philosophirens verstanden, wobei man die Gesetze des Lebens a priori zu construiren sucht. Wir halten uns aber mit grösserer Sicherheit an die wahrgenommenen Veränderungen der Lebensthätigkeit, und an die objectiven äusseren Ursachen dieser Differenzirung, woraus wir die inneren Qualitäten und deren Verhältniß zu der Aussenwelt zu erkennen suchen. Diese Erkenntniß ist zum Theil empirisch, zum Theil rational, und sie ist um so zuverlässiger, je mehr die durch Vernunftschlüsse aufgefundenen Gesetze in der Erfahrung bestätiget werden.

So haben wir die Ueberzeugung erlangt, daß gewisse äussere Einflüsse die Sensibilität herabstimmen, obgleich wir nur die darauf folgenden Erscheinungen, nämlich die verminderte Reaction gegen angewandte Reitze, nicht aber die Veränderung der innern Qualität des Organismus selbst wahrnehmen können.

Bei vorkommenden Krankheitsfällen untersuchen wir genau das jedesmalige Verhältniß der genannten drei Factoren, und suchen uns die Möglichkeit und Realität der concreten Differenzirung durch Ausforschung der vorausgegangenen und noch fortdauernden Einwirkung äusserer Einflüsse zu erklären, die Richtigkeit unserer Schlüsse aber durch Beobachtung der Erscheinungen zu beweisen; und wir wenden dann solche Heilmittel an, welche nach unserer empirischen Kenntniß geeignet sind, das Gleichgewicht in dem qualitativen und quantitativen Verhältnisse der drei Factoren zu einander wieder herzustellen.

Die Feinde des Dogmatismus werfen uns vor, unser Heilverfahren sey demnach doch blos empirisch, und unsere Vernunftschlüsse seyen nichts, als Versuche, die Wirkungsart der Arzneien zu erklären. Dies ist allerdings wahr; denn ohne Empirie würden wir nie dahin gekommen seyn,

gewisse Arten des Wechselfiebers mit Chinarinde zu heilen. Aber je gelungener die Erklärungsversuche sind, je tiefer wir in die Werkstätte der organischen Natur geblickt haben, um so glücklicher werden wir wesentlich verwandte, wenn gleich in der Form sehr verschiedene Krankheiten in Folge analogischer Schlüsse zu heilen verstehen. Ein Beweis ist die Kur der verlarvten Wechselfieber, welche wir mit derselben Chinarinde bezwingen.

§. 11.

Wir wissen zwar allerdings, daß den Lebensverrichtungen, folglich auch den Krankheiten, eine höhere Ursache, die eigentliche prima causa, zum Grunde liegt; wir wissen aber auch, daß diese nie sinnlich erkannt werden kann. Daher beschäftiget das weitere speculative Verfahren, sie durch transcendentale Forschungen zu ergründen, den Praktiker, als solchen, durchaus nicht.

Ob das Leben und seine Modificationen in einem gewissen Verhältnisse der Stoffe zu einander [1]), oder in einem eigenen feinen, unsichtbaren Wesen bestehe, welches die alten Dogmatiker [2]) schon annahmen, und welches in der Idee des Biotikon, als des Vermittelnden zwischen Materie und Seele [3]) wieder hervorgetreten ist, oder ob wir die Wärme [4]) als letzten Grund desselben annehmen sollen, oder nach Heraklit [5]) das Feuer, oder nach Plato [6]) die Zusammenfügung von Dreiecken; oder ob wir es in einem Analogon der Elektricität und des Magnetismus [7]) finden, oder ob es sich blos in der Elektricität [8]) offenbart, oder durch galvanischen Proceß in organischer Form [9]), oder durch Oscillation zwischen zwei Endpuncten einer Linie, oder durch Einheit der Principien des Lichts und der Schwere [10]), oder ob es blos als ein activer Zustand der animalischen Structur zu betrachten

sey [11]), durch welche Worte eigentlich gar nichts erklärt wird, oder ob wir es für ein Wechselspiel einer solaren und tellurischen Kraft [12]) annehmen sollen u. s. w., solche Untersuchungen, in denen die Einbildungskraft vorherrscht, haben für den ausübenden Heilkünstler noch nie den beabsichtigten wesentlichen Nutzen gestiftet. Hingegen war die empirische Erforschung der Gesetze der Lebenskraft von je her zum Vortheile der Kunst. Hahnemann ist nicht der Einzige, der auch in neuerer Zeit gegen die Hypothese von unsichtbaren Qualitäten streitet. Unter andern hat Magendie [13]) sich hierüber auf ähnliche Art geäussert. Aehnliche Zweifel, vorzüglich gegen die Hypothesen der chemischen Antiphlogistiker, hat Piderit [14]) unverhohlen ausgesprochen. Was noch mehr dagegen vorgetragen worden ist, hat unser hochverdienter v. Wedekind [15]) einer meisterhaften Kritik unterworfen.

[1]) Plutarch. physic. philosoph. decret. L. V. c. 19.

[2]) Ibid. L. IV. c. 13.

[3]) M. v. Lenhossek in der med. chir. Zeitung. 1816. 1 Bd. S. 205 u. f.

[4]) Pythagoras. S. Diogen. L. VIII. S. 28.

[5]) Aristotel. metaphys. L. I. c. 3.

[6]) Timoleon p. 493 seq.

[7]) An inquiry into the probability of Mr. Hunters theory of life, by John Abernethy.

[8]) Dr. Georg Prochaskas, Physiologie. Wien, 1820. Vorrede.

[9]) Ph. Karl Hartmann, der Lebensproceß, in den med. Jahrbüchern des kaiserl. königl. österreichischen Staates. 3 Bd. 3. St.

[10]) Grundriß der Theorie der Medicin von Dr. Troxler. Wien, 1805.

[11]) James Woodham in the medical Repository. 1819. May.

[12]) System des Tellurismus oder thierischen Magnetismus von Dr. Kieser. Leipzig, 1822.

[13]) Grundriß der Physiologie. Aus dem Franz. übersetzt von Heusinger. Eisenach, 1820.

[14]) Medic. Beobachtungen. Kassel, 1805.

[15]) Ueber den Werth der Heilkunde. Darmstadt, 1812.

§. 12.

Wir kannten bisher keinen sichereren Wegweiser am Krankenbette, als den angegebenen. So viel wir aber auch der Vereinigung der Empirie mit dem Rationalismus zu danken haben, so müssen wir doch auch aufrichtig bekennen, daß weder der vorliegende Schatz von gesammelten Erfahrungen, noch irgend ein System der Heilkunst uns so sicher führt, daß wir uns nicht oft verlassen sehen. Es ist uns nicht möglich, alle concrete Krankheitsformen empirisch zu heilen, in so ferne sie nämlich an sich heilbar sind; noch weniger ist es uns möglich, sie alle in der Idee zu construiren, das jedesmalige Verhältniß der Sensibilität, Irritabilität und Reproduction zu einander anzugeben, und die Heilanzeigen auf diese Bestimmung mit Sicherheit zu gründen. Man erinnere sich nur der proteusartigen Zufälle gewisser Arten des Nervenfiebers, der Hysterie, Hypochondrie u. s. w. Man lese Heilungsgeschichten solcher Krankheiten nebst Betrachtungen über die Natur und das Wesen derselben, und man findet Stoff genug zum Nachdenken über die Unsicherheit in Ausübung unserer Kunst.

Hahnemann ist von mehreren Gegnern wegen seiner Ausfälle gegen die Hypothesen der Aerzte hart angegriffen worden. Sie haben das rühmliche Streben der letzteren nach höherer Intelligenz in Schutz genommen; aber anstatt ihn zu widerlegen, sich hinter Klagen über seinen

Mangel an Mässigung versteckt. Möchte es doch möglich seyn, ihn ganz zu widerlegen! Möchte unsere Kunst wirklich so weit seyn, daß wir Alles erklären, Alles construiren und in Folge dieser Constructionen alles an sich Heilbare auf die leichteste und schnellste Weise heilen könnten!

Hahnemanns Bitterkeit, welche er über die geflissentlich aufgesuchten und hervorgehobenen Mängel des medicinischen Wissens ausgießt, ist allerdings keiner Nachahmung werth. Doch trifft sein Tadel eigentlich nur diejenigen Aerzte, welche verführt durch das Vertrauen auf die Resultate transcendentaler Speculationen sich weise genug dünken, die Expositionen der Krankheiten a priori geben, und die Heilanzeigen danach bestimmen zu können. Dieser Aerzte sind wenige. Die Mehrzahl war bisher auf einem trefflichen Wege, in der Ueberzeugung, daß nur möglichst genaue Berücksichtigung des individuellen Zustandes eines jeden Kranken uns in den Stand setzt, ein richtiges Urtheil über denselben zu fällen. Die Aufsuchung der sogenannten äusseren Ursachen ist dazu nicht hinreichend, weil unter Einwirkung ganz gleicher äusserer Schädlichkeiten dennoch häufig sehr verschiedene Krankheiten zum Vorscheine kommen. Man lasse drei Menschen von gleichem Alter sich bei einem Tanze erhitzen, dann bei Sturm und Regen eine Stunde weit gehen, und erkältet und durchnäßt nach Hause kommen. Sie werden vielleicht alle drei darauf erkranken; aber schwerlich in gleicher Form. Es ist sogar möglich, daß der eine Kranke von einem Entzündungsfieber, der andere von einem Synochus, der dritte von einer Lähmung befallen wird. Man ist freilich nicht verlegen, die Entstehung einer jeden dieser drei Krankheitsformen aus den schädlichen Einwirkungen zu erklären, weil man überhaupt daran gewöhnt ist, Alles erklären zu wollen. Aber wenn wir aufrichtig seyn

wollen, so müssen wir zugeben, daß wir häufig die Entstehung verschiedenartiger Krankheiten nach Einwirkung gleicher Schädlichkeiten gar nicht erklären können, weil es keine zwei, viel weniger drei Individuen giebt, deren Verhältnisse der Organisation vollkommen gleich sind, und weil wir die feineren Qualitäten der Organisation, von denen die Erscheinung dieser oder jener Gesundheitsstörung abhängt, gar nicht wahrnehmen können. Daher ist die aufmerksamste Beobachtung sämmtlicher Symptome immer für die sicherste Stütze der Diagnostik gehalten worden, und von Hippokrates an bis zu uns hat sie nie ein ächter Arzt vernächlässiget, noch weniger sie für überflüssig gehalten.

§. 13.

Sollen wir aber nach Hahnemanns Vorschlag gar nicht nach den Ursachen der Krankheiten fragen, deshalb, weil wir bei unseren Nachforschungen nach der innern Ursache immer auf einen Punct kommen, wo unsere Erkenntniß aufhört? — Wenn auch das homöopathische Heilverfahren dereinst Alles leisten sollte, was der Stifter dieser Lehre davon erwartet, so liegt es doch jetzt erst noch in der Wiege, und läßt auch den Meister noch häufig im Stiche. Schon deshalb ist es nöthig, sich die möglichst vielseitigste Kenntniß der Krankheiten, sowohl durch Beobachtung der Symptome, als durch Aufsuchung der vorausgegangenen individuellen Verhältnisse und der äusseren Ursachen zu verschaffen. In vielen Fällen ist die Ausmittelung der letzteren sogar allein hinreichend, die Mittel zur Heilung anzudeuten. Jemand leidet z. B. an Rheumatalgie. Wir erfahren, daß dieser Leidende gewöhnt war, wollene Bekleidung auf dem bloßen Leibe zu tragen, und daß er nach Ablegung derselben erkrankt ist. Hier wird gewiß jede Arznei nutzlos bleiben, und nur

allein das Wiederanlegen der wollenen Bekleidung das Verschwinden der Krankheit möglich machen. Fälle dieser Art sind nicht selten. Hippokrates [1]) hätte den König Perdikkas unmöglich von einer Abzehrung heilen können, wenn er nicht die Ursache derselben, nämlich die hoffnungslose Liebe zu dessen Stiefmutter entdeckt hätte. Eben so heilte Erisistratus den Antiochus [2]). Selbst für den homöopathischen Arzt ist es nöthig, die Ursachen, wenigstens die äusseren, die sogenannten Gelegenheitsursachen der Krankheiten kennen zu lernen, weil er ohne Kenntniß derselben leicht in den Fall gerathen könnte, dasselbe Mittel zu verordnen, welches die Krankheit hervorbrachte. Hierdurch würde unfehlbar Verschlimmerung des Zustandes bewirkt werden. Hahnemann empfiehlt ja selbst die umständlichste Forschung nach den Gelegenheitsursachen [3]), und erklärt deutlich genug, daß ohne Entfernung derselben keine Heilung möglich sey.

[1]) Soran. vita Hippocratis p. 952.
[2]) Plutarch. vita Demetrii p. 907.
[3]) Organon §. 85.

§. 14.

Daß Hahnemann sich allzu heftig und mit allzu leidenschaftlicher Vorliebe für seine Lehre gegen die ganze bisherige Ausübung der Heilkunst, namentlich gegen die Aufführung der inneren Ursachen und gegen die Galen-Gaubische Eintheilung in entferntere und nähere vernehmen läßt (Organon S. 96 u. f.), wird wohl selbst keiner seiner Anhänger leugnen wollen. Sein Vorwurf, daß wir selbst nicht wissen, was wir unter prima causa verstehen sollen, ist ungegründet. Wir wissen sehr wohl, daß die äussere Veranlassung aufgehört haben kann, dennoch aber die Krankheit, nämlich die Folge von der durch

die äussere Veranlassung herbeigeführten Verstimmung des Organismus fortdauern kann. Wenn wir daher die Giltigkeit des Satzes: cessante causa cessat morbus — anerkennen, so verstehen wir unter causa nicht die äussere, manchmal nur momentane schädliche Veranlassung, sondern die innere Verstimmung des Organismus, aus welcher die krankhaften Erscheinungen hervorgehen. Die Erkältung hat längst aufgehört; aber der davon entstandene Katarrh dauert fort. Der Magen ist von seiner Ueberladung durch freiwilliges oder künstliches Erbrechen befreit worden; aber der dynamische Angriff desselben, die Kardialgie, die Appetitlosigkeit können noch lange bestehen. Wenn wir also rationell verfahren, so suchen wir im ersteren Falle das gestörte Gleichgewicht zwischen der Hautthätigkeit und den antagonistisch leidenden Schleimhäuten der Bronchien herzustellen; im letzteren Falle aber nach Umständen entweder die gesteigerte Sensibilität des Magens zu vermindern, oder dessen gesunkene Energie zu erhöhen; und die auf solches Heilverfahren folgende Besserung ist der sicherste Beweis von der Richtigkeit unserer Ansichten. Es wäre höchst ungerecht, aus dem Umstande, daß wir öfters irren können, folgern zu wollen, daß es nie möglich sey, die Verhältnisse der inneren unsichtbaren Qualitäten des Organismus durch Schlüsse zu erkennen.

Unterscheiden wir nicht genau die wahre (sthenische) Lungenentzündung von der nervösen? Wir heilen beide, und zwar durch ganz entgegengesetzte Methoden; aber wir würden gewiß (in der allopathischen Praxis) nie glücklich in der Behandlung derselben seyn, wenn wir nicht die i ren dynamischen Verhältnisse berücksichtigen, sie nicht zum Maaßstabe unseres Verfahrens nehmen wollten.

Ich wurde an einen Ort gerufen, wo zu gleicher Zeit zwei junge Menschen an Bluthusten litten. Der

eine bekam Salpeter und Fußbäder, der andere einen Aufguß der Angelicawurzel, und beide genaßen in wenig Tagen. Hätte aber wohl die Heilung gelingen können, wenn ich bei dem ersteren Kranken die Turgescenz des Blutsystems, bei dem anderen die Torpidität nicht erkannt, nicht beide entgegengesetzte Zustände durch eben so entgegengesetzte Mittel zu entfernen gesucht hätte?

Hahnemann ist aber gewiß auch häufig mißverstanden worden, woran die Heftigkeit seiner Aeusserungen Schuld ist. Er streitet vorzüglich gegen solche Aerzte, welche die Berücksichtigung der Symptome vernachlässigen, und Alles a priori erklären wollen. Er sagt ausdrücklich (§. 6. in der Note): »Ich weiß nicht, wie es möglich war, daß man das an Krankheiten zu Heilende blos im verborgenen und unerkannten Inneren suchen zu müssen, und finden zu können, sich einfallen ließ, mit dem prahlerischen und lächerlichen Vorgeben, daß man dieß im unsichtbaren Inneren Veränderte, ohne auf die Symptome zu achten, erkennen und mit Arzneimitteln wieder in Ordnung bringen könne, und daß man dieß einzig gründlich und rationell curiren heisse.« Ein Vorwurf, welcher gewiß die wenigsten unserer heutigen Aerzte trifft. Aber die einzelnen, die sich dessen schuldig gemacht haben sollten, werden bei dem Versuche ihrer Rechtfertigung in jedem Kampfe unterliegen.

§. 15.

II.

»Die bisher gemachten Versuche, sich solche Begriffe »von den Krankheiten zu bilden, wonach sich eine fes»tständige Curmethode (Therapie) für alle in der »Natur zu erwartenden im voraus einrichten liesse, »sind alle unglücklich gewesen. Man hat die Krank-

» heiten unter eine mässige Anzahl Namen gebracht, und
» mit festständigen Beschreibungen in der einen Patho-
» logie so, in der andern anders versehen. Die gene-
» relle Pathologie hat nach dem Systemgeiste Krankheits-
» formen unzweckmässig getrennt und vereiniget. Die
» Namen tragen gar nichts zur Heilung bei, und ver-
» wirren nur. Einige wenige Krankheiten, die sich stets
» gleich bleiben, weil sie stets von demselben gleichartí-
» gen Krankheitszunder entspringen, wie die levantische
» Pest, die Menschenpocken, die Kuhpocken, die Masern,
» das Scharlachfieber, die angina paroteidea, die vene-
» rische Krankheit, die Wollarbeiterkrätze, auch wohl
» die Hundswuth, der Keuchhusten und der Weichsel-
» zopf verdienen wegen ihres selbstständigen Charakters
» und Verlaufs eigene Namen. Andere Krankheiten sind
» gar nicht so selbstständig, daß uns ihr Name zu einer
» gleichartigen Behandlung berechtigen könnte. So un-
» passend sind z. B. die Namen, welche man verschieden-
» artigen Krankheiten gibt, als Fallsucht, Katalepsie,
» Tetanus, Veitstanz, Pleuritis, Lungensucht, Diabe-
» tes, Brustbräune, Gesichtsschmerz, Ruhr, Pemphy-
» pus, Zona u. s. w. Soll die Cur nicht immer die-
» selbe seyn, wozu der, eine gleiche Cur voraussetzende,
» identische Name? Glaubt man, zuweilen Krankheits-
» namen zu bedürfen, um, wenn von einem Kranken
» die Rede ist, sich dem Volke in der Kürze verständlich
» zu machen, so bediene man sich derselben nur als Col-
» lectivnamen, und sage z. B. der Kranke hat eine Art
» Veitstanz, eine Art von Nervenfieber, eine Art kalten
» Fiebers u. s. w., damit endlich einmal die Täuschung
» mit den Namen aufhöre.« (Organon §. 83.)

Unter allen Behauptungen Hahnemanns hat ge-
wiß keine ihm und der Würdigung seiner Lehre mehr

Schaden gethan, als diese, und keine hat mehr Veranlassung zu nachtheiligen Deutungen seiner Worte gegeben. Er geht von dem Grundsatze aus, daß gleiche Benennungen gewisser Krankheitsformen jedesmal auch den Grund zu einer gleichen Behandlungsart enthalten müssen; und weil dieß bisher nicht der Fall war, so verwirft er alle Namen der Krankheiten, hält sie für unzweckmässig, ja sogar für schädlich, weil sie Veranlassung geben können, heterogene Uebel auf gleiche Weise, folglich unglücklich zu behandeln. Diese Besorgniß ist aber wohl ganz ungegründet. Denn kein vernünftiger Arzt denkt daran, sich durch Gleichheit gewisser Namen auch zu Gleichheit der Behandlung bestimmen zu lassen. Wir finden zwar in werthlosen Receptsammlungen und in marktschreierischen Zeitungsartikeln Anpreisungen gewisser Mittel gegen die Wassersucht, gegen Abzehrung, Gicht, Magenschwäche u. dergl. Allein der wissenschaftlich gebildete Arzt weiß wohl, was er davon zu halten hat, und wenn Menschen aus dem nichtärztlichen Publikum dadurch verführt werden, ihr Geld zu verschwenden und ihre Gesundheit auf ein gefährliches Spiel zu setzen, so dienen die unglücklichen Erfahrungen derselben nur dazu, durch Schaden klug zu werden. Die Wissenschaft verliert dadurch nichts von ihrem Werthe.

§. 16.

Die durch Individualität begründeten, unendlichen Verschiedenheiten abgerechnet, hat jede Krankheitsform etwas Eigenthümliches und mit anderen ähnlichen Krankheitsformen Gemeinschaftliches, welches uns die Befugniß gibt, diese Form in einen eigenen Gattungsbegriff aufzunehmen, und ihr einen eigenen Namen zu geben *). So belegen wir z. B. eine Wasseranhäufung in einer der

Höhlen, oder im Zellgewebe des Körpers mit dem generischen Namen Wassersucht, worunter wir jede Krankheitsform begreifen, welche den angegebenen Charakter an sich trägt. Dieser Name bestimmt uns allerdings schon zur Festsetzung der Hauptindicationen, nämlich Hinwegschaffung des wässerigen Extravasats und Verhütung einer neuen Ansammlung desselben. Dabei denkt man aber gewiß noch nicht an dieses oder jenes Arzneimittel, weil man die Verschiedenheiten der inneren Natur der Arten von Wassersucht kennt, und die Nothwendigkeit einsieht, dieselbe in jedem concreten Falle erst auszumitteln, bevor die specielleren Heilanzeigen aufgestellt werden können.

Die genaue Unterscheidung der einzelnen Arten von Wassersucht und die richtige Benennung derselben gibt schon mehr Winke zur ärztlichen Behandlung, ohne jedoch schon Grund zur Verordnung irgend eines Arzneimittels zu seyn. Hierzu wird erst eine genaue Untersuchung der individuellen Verhältnisse des leidenden Menschen erfordert, ohne welche kein gewissenhafter Arzt Vorschriften ertheilt.

So geben wir den Namen Fallsucht einer jeden Krankheit, welche sich durch öfteres plötzliches bewußtloses Hinsinken mit convulsivischen Bewegungen der Gliedmaßen charakterisirt, ohne bei diesem Namen an etwas anderes, als an den angegebenen generischen Charakter der Krankheit zu denken. Eben so wenig bestimmt uns der Name Entzündung, oder Fieber zu diesem oder jenem Verfahren, weil wir wissen, wie nöthig es ist, die Art der Entzündung und des Fiebers, und die eigenthümlichen Verhältnisse des damit befallenen Menschen kennen zu lernen.

*) Man vergl. hiermit Gaub institut. patholog. §. 835 sq.

§. 17.

Schon vor Hahnemann haben mehrere Aerzte ihre Bedenklichkeiten wegen der Collectiv-Benennungen ungleichartiger Krankheiten geäussert. Aber Huxham [1]) sagt blos, daß es verderblich sey, Krankheiten wegen gleicher Namen mit gleichen Mitteln behandeln zu wollen. Sein Vorwurf trifft also nicht die besseren Aerzte, nur die seichten Empiriker, deren es immer gegeben hat, und leider immer geben wird. Gerade die Collectivnamen der Krankheiten sind am unschädlichsten, weil sie fast nie Veranlassung zu Mißgriffen in der Behandlung geben. Bedenklicher sind die Benennungen der untergeordneten Arten, welche eigentlich praktischen Werth haben sollen, aber gewöhnlich von hypothetischen Ansichten der herschenden Modetheorien abhängen. So z. B. kann der sehr allgemeine Name Fieber noch gar keine Anzeige zur Behandlung geben; da hingegen die Benennung einer Art desselben als gastrisches Fieber einen unerfahrnen Arzt schon bestimmen könnte, die Heilung mit Ausleerungsmitteln zu beginnen; obschon die hervorstechendsten, sogenannten gastrischen Symptome, welche Veranlassung zu der speciellen Benennung gaben, häufig blos von Nervenverstimmung der Verdauungsorgane herrühren, und durch ein passendes Erregungsmittel der Nerventhätigkeit am schnellsten entfernt werden. Wir dürfen nur auf die Geschichte der Nosologie zurückblicken, um uns zu überzeugen, wie viele unpassende Eintheilungen und Benennungen von Krankheitsarten von Felix Plater [2]) an, welcher zuerst eine Classification der Krankheiten versucht hat, bis auf unsere Zeiten gemacht worden sind. Die Vergleichung mehrerer nosologischer Handbücher zeigt offenbar eine Menge von Inconsequenzen. Sollten aber diese Mängel hinreichender Grund seyn, alle Krankheitsnamen zu verbannen? — Mit eben so viel Recht

könnte man darauf antragen, allen Aerzten die Praxis zu verbieten, weil hin und wieder einer leichtsinnig und gewissenlos verfährt. Und mit eben so viel Recht könnte man auch die übrigen Krankheitsnamen noch abschaffen, denen Hahnemann das Bürgerrecht zugesteht. Denn auch diese Krankheiten sind keineswegs immer gleich in ihrem Charakter und Verlaufe, wenn sie gleich immer etwas Gemeinschaftliches haben, das, was uns berechtiget, ihnen eine generische Benennung zu geben. Hahnemann hat eine Stelle aus Sydenham [3]) angezogen, wo derselbe ermahnt, keine epidemische Krankheit für eine schon da gewesene zu halten, und sie nach Art einer anderen zu behandeln, da sie alle, so viel ihrer nach und nach kämen, von einander verschieden wären. Gegen diese Stelle streitet gegen Hahnemann. Denn sie beweiset, daß die von ihm für gleichartig in ihrem Charakter und Verlaufe angegebenen Krankheiten es nicht sind. Wer sollte sich dabei nicht des Rathes eines noch lebenden, sehr geachteten Schriftstellers erinnern, die ersten zehn Kranken in jeder Epidemie blos zu beobachten, ohne ihnen Arznei zu geben, um den Charakter der Krankheit kennen zu lernen, und den später Erkrankenden eine um so gewissere Hilfe verschaffen zu können? — Anton de Haen [4]) hat sich die Mühe gegeben, aus vielen Schriften zu beweisen, wie unsicher die Diagnose der Pest sey. Diese Unsicherheit rührt blos von dem verschiedenen Charakter der einzelnen Epidemien her, weshalb auch bald diese, bald jene Behandlungs-Methode sich nützlich bewährte. Man erinnere sich an die Verschiedenheit der vielen beschriebenen Pocken-Epidemien, wo bald der entzündliche, bald der torpide (fauligte) Charakter vorherrschte, wo deswegen bald herabstimmende, kühlende Mittel, bald Wein und Campher die Kranken retteten!

Wie unendlich verschieden die Epidemien des Scharlachfiebers, der Masern, des Purpurfriesels sind, haben wir in neuerer Zeit nur allzu häufig beobachtet.

Aber Hahnemanns Vorwurf, daß die Therapie Krankheiten blos wegen gewisser Aehnlichkeiten mit gleichen Namen belegt habe, um sie nach einer allgemeinen Methode überein schulmässig behandeln zu können, ist eben so hart, als ungerecht. Unsere systematischen Aerzte haben allerdings den Grundsatz, die vorkommenden Krankheiten recht genau zu classificiren, dabei aber die Individualität des Kranken möglichst zu berücksichtigen. — Hufeland [5]) sagt: »das Individualisiren des Kranken gibt vorzüglich die feinere Modification und Präcision der Pra[illegible], wodurch sie sich am vollkommensten den Bedürfnissen der leidenden Natur anschmiegt, und diese Eigenschaft ist es hauptsächlich, welche nur praktische Uebung und ein dadurch entstehender Tact geben kann.«

[1]) Opera physico-medica ed. Reichel. Viennae, 1784.
[2]) Praxis medica. Basil. 1625.
[3]) Opuscul. univers. p. 43. Lips. 1711.
[4]) Ratio medendi. Tom. XIV. p 230 seq.
[5]) Hufelands System der prakt. Heilkunde. 1. Bd. S. 27. Wien, 1802.

§. 18.

Es wäre allerdings vortheilhaft, nur solche Krankheiten in eine und dieselbe Gattung zu bringen, welche in Ansehung ihres Grundcharakters, ihrer näheren und nächsten Ursache sich gleich sind, und welche demnach — die eigenthümliche, vom Individuum abhängende Verschiedenheit abgerechnet — auf gleiche Weise behandelt werden müssen. Die besten Nosologen haben es sich angelegen seyn lassen, nur solche Eintheilungsgründe anzuerkennen. Sauvages [1]) hat sich möglichst strenge daran gehalten.

Unter anderen hat auch v. Wedekind [2]) die Nothwendigkeit praktisch nützlicher Eintheilungen auseinander gesetzt; allein sie ist leider nicht ganz möglich, und zwar deshalb, weil die Individualität des Kranken der Krankheit selbst häufig einen zu verschiedenen Charakter aufdrückt. Daher ist es nicht selten der Fall, daß ein systematisch gebildeter Arzt eine Krankheit nach allen Regeln der Kunst sehr richtig, den Kranken aber unglücklich behandelt, weil ihm der wahre praktische Tact fehlt, nämlich die Fertigkeit, die Eigenthümlichkeit des Kranken und die Krankheit selbst im Verstande zu Einem Bilde zu verschmelzen. Ferner kann die nächste Ursache einer Krankheitsgattung dieselbe seyn; die entfernteren Ursachen aber sind so verschieden, daß auch ganz entgegengesetzte Behandlungsarten eintreten müssen. So z. B. ist man darin überein gekommen, Krankheitszustände, wo das Weisse in den Augen und die Haut des Körpers gelb gefärbt sind, wo braungelber Urin und aschgrauer, oder weisser Stuhlgang bemerkt wird, mit dem Namen Gelbsucht zu belegen. Wir geben eine Verstopfung der Gallengänge als generischen Charakter dieser Krankheit an. Aber diese Bestimmung des generellen Charakters kann und darf auf die specielle Behandlung keinen Einfluß haben. Denn in einem Falle rührt die Verstopfung von einer entzündlichen Anschwellung der Leber her, wo wir die Heilung durch Calomel bewirken, im anderen Falle von Gallensteinen, wo der Gebrauch des Terpenthinöls von Nutzen ist, oder von Krampf in der Leber, den wir durch Erregung eines Schweisses antagonistisch entfernen, oder von wahrer Atonie der Leber, wo flüchtige Erregungsmittel, Aether, Bibergeil, Ammonium u. s. w. den Kranken retten. Wollten wir recht streng consequent seyn, so müßten wir den Namen Gelbsucht als Bezeichnung einer Krankheitsgat-

tung ganz verbannen; wir müßten sagen: dieser Mensch leidet an Leberentzündung, oder an Gallensteinen, oder an Krampf, oder Atonie der Leber mit symptomatischer Gelbsucht. Wir bezeichnen mit dem Namen Verrücktheit denjenigen Zustand der Seele, wo in derselben die Identität des Realen und Idealen verloren gegangen ist. Auch dieser Name müßte aufhören, weil er als bloßer Collectivname eine Menge höchst verschiedener Zustände umfaßt, welche auf mancherlei höchst heterogene Weisen entfernt werden, bald durch Aderlaß, bald durch Hunger, bald durch Brechmittel und Laxanzen, bald durch Erregung der gesunkenen Dynamik des Gehirns und Nervensystems u. s. w. Wir dürfen es in der That nicht zu strenge mit den Benennungen der Krankheiten nehmen. Die Namen thun nichts zur Sache.

[1]) Nosologia methodica. Lugd. 1732.

[2]) Ueber den Werth der Heilkunde, Seite 185. Darmstadt, 1812.

§. 19.

Sollte es aber wohl rathsam seyn, nach Hahnemanns Vorschlag alle Namen der Krankheiten zu vertilgen, alle Eintheilungen zu unterlassen, nie mehr nach der nächsten Ursache, oder nach dem Wesen der Krankheiten zu forschen, oder mit anderen Worten, das ganze Studium der Pathologie und Nosologie als etwas Ueberflüssiges, Nutzloses, ja sogar Schädliches aufzugeben? — Es ist keine ungerechte Härte, wenn man ihm den Vorwurf macht, daß die Befolgung dieses Rathes einen gänzlichen Verfall der Wissenschaft nach sich ziehen würde. Das Studium der Anatomie würde blos für den operirenden Wundarzt und etwa für den gerichtlichen Arzt noch einigen Werth haben. Die Physiologie, die eigentliche Stütze der Pathologie, würde ganz vernachlässiget werden, und wir

würden dahin kommen, Heilkünstler zu sehen, die nicht wissen, ob die Leber in der Brust, oder im Bauche zu finden ist. Wer mit der Geschichte bekannt ist, erinnert sich gewiß der ungeheuren Mißgriffe, welche aus der früheren Unkunde der Anatomie entstanden sind. Wie lange man den Inhalt der Arterien für ein luftartiges Wesen, die Leber für das Organ der Blutbereitung hielt, wie lange man die Circulation des Bluts, das Daseyn der lymphatischen Gefäße verkannte, bedarf kaum erinnert zu werden. Noch im siebenzehnten Jahrhundert wußte der Leibarzt eines Markgrafen von Baden nicht, in welcher Seite er das Herz des Fürsten suchen sollte [1]). Hätte wohl Hippokrates die Ruhr für einen Abfluß des Schleims vom Kopfe [2]) ausgeben, in der Pleuritis vorzugsweise die Oeffnung der Basilica empfehlen [3]) können, wenn er richtige anatomische und physiologische Kenntnisse gehabt hätte, oder hätten — im Besitze dieser Kenntnisse — Theophrast von Erasus [4]) den Schweiß für Ausstoßung verdorbener Theile des Bluts, Erisistratus [5]) die Milz, die Leber und die Galle für überflüssige und unnütze Dinge halten können? — Es ist leicht begreiflich, daß bei einer solchen Unvollkommenheit des Wissens auch der praktische Theil der Heilkunde höchst mangelhaft seyn mußte. Die Erfahrung zeigt auch hinlänglich, daß die Therapie in eben dem Maaße an Vollkommenheit zugenommen hat, in welchem die Anatomie, Physiologie und Pathologie eine höhere Ausbildung erhalten haben. Nicht blos die Empirie, auch der Rationalismus, Schlüsse ab inductione lehren uns viele Krankheitsformen glücklich behandeln. Wie anders sollte man wohl darauf gefallen seyn, nach Abzapfung des Wassers bei der Bauchwassersucht den Leib zu binden, als durch den Vernunftschluß; die Krankheit charakterisirt sich durch einen expandirten

Zustand, welcher durch künstlich vermehrte Annäherung der erschlafften Theile gehoben werden muß? Brodie hätte nie auf den glücklichen Gedanken kommen können, alte varicöse Geschwüre durch Zerschneidung der zuführenden Venenäste zu heilen, wenn er die Lage und Verrichtung dieser Theile nicht kannte, und die Entfernung des Kropfs durch Unterbindung der Schilddrüsen-Schlagader wäre nie vorgenommen worden. Man war vormals so unglücklich in der Behandlung des Croup, weil man überhaupt die von der verschiedenen Organisation der ergriffenen Theile abhängenden Differenzen der entzündlichen Krankheitsformen nicht kannte, am wenigsten die Natur der exsudativen Entzündungen der Schleimhäute, worüber jetzt mehr Licht verbreitet worden ist.

Das Scharlachfieber hat unzählige Kinder weggerafft. Man behandelt es jetzt glücklicher, nicht etwa, weil man ein specifisches Heilmittel desselben entdeckt hätte, sondern weil man sich von seiner entzündlichen Natur überzeugt hat. Bei einem Scharlachkranken trat am dritten Tage die Röthe der Haut zurück, und sogleich erschien ein Betäubungszustand, Erbrechen, Harthörigkeit, convulsivische Verdrehung der halbgeöffneten Augen, beschwerliches Schlingen, röchelnder Athem und unwillkürliche Ausleerungen des Stuhls und Urins. Nach dem alten empirischen Verfahren hätte man schweißtreibende Mittel gegeben, Vesicatorien gelegt und die Zimmerwärme erhöht. Aber der den Kranken behandelnde Arzt war ein denkender Mann, der sich durch die betrüglichen Zeichen der danieder liegenden Lebenskraft nicht verführen ließ, den Kranken durch eine reitzende Methode zu opfern. Die Zufälle zeigten ihm ein Leiden des Gehirns. Von der entzündlichen Natur des Scharlachs überzeugt, schloß er, daß das Kopfleiden kein anderes seyn könne, als antagonistische Entzündung

der Gehirnhäute. Hierauf baute er seinen Curplan, ließ Venen öffnen, Blutegel setzen, und rettete den Kranken [6]).

[1]) Augustin. Thoner. obs. med. Lib. II. pag. 101. Ulm, 1681.

[2]) De aeris, aquis et locis.

[3]) Apologie des Hippokrates. 2. Th. S. 80.

[4]) De sudoribus.

[5]) Galen, natur. facult. L. III. p. 112.

[6]) S. die Recension von Gölis's prakt. Abhandl. über die vorzüglicheren Krankheiten des kindlichen Alters. 1. Bd. S. 389. Wien 1820, in der medic. chir. Zeitung 1821.

§. 20.

Schon die alten Aerzte haben Aderlässe in der Wassersucht vorgenommen [1]), ohne recht zu wissen warum, und ohne die Fälle gehörig zu unterscheiden, wo Nutzen davon zu erwarten ist. Serapion sagt zwar schon [2]) daß es eine hitzige Wassersucht gebe, welche nur durch kühlende Mittel behandelt werden dürfe, auch Stoll hat sie beschrieben; aber seitdem der Brownianismus gelehrt hat, daß die Wassersucht eine asthenische Krankheit sey, hatte man sich zu sehr an diese Ansicht gewöhnt, um auf die älteren Versicherungen mehr zu achten. In neuerer Zeit aber hat man die verschiedenen Arten der Wassersucht besser unterschieden, und sich von einer nicht ganz selten vorkommenden entzündlichen Natur derselben überzeugt. Daher haben wir jetzt auch mehrere Erfahrungen von Wassersuchten, welche durch Aderlässe geheilt worden sind.

Die Hypochondrie, die trockene Cholera der Alten [3]) wurde nach der Galen'schen Methode mit Abführungsmitteln behandelt, weil auch Sylvius de le Boë, späterhin Kämpf u. m. A., gelehrt hatten, daß verdorbene

Galle und andere Unreinigkeiten die Ursache der Krankheit seyen. Wenn nach enormen Ausleerungen des Darmkanals keine Besserung, sondern Verschlimmerung entstand, so nannte man die Krankheit hypochondria sine materie, und man wußte sich nicht zu helfen, weil die Natur den damaligen Ansichten widersprach. Späterhin haben wir die Ueberzeugung erhalten, daß die sogenannte Saburra nicht Ursache, sondern ein Product der Hypochondrie ist, nämlich eine Folge von gekränkter Thätigkeit der reproductiven Organe. Man purgirt daher weniger, und blos um die nachtheilige Zurückwirkung der Krankheitsproducte zu verhüten. Man richtet die Behandlung vorzüglich gegen die dynamische Verstimmung der Eingeweide, und man heilt die Krankheit schneller und mit weniger schlimmen Nachwehen.

Noch gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts (1784) wurde Leroy in Paris verketzert, weil er bei Convulsionen des Dauphins die Anlegung von Blutegeln hinter den Ohren empfahl [4]). Seitdem man aber eingesehen hat, daß Convulsionen weit seltener ein rein nervöses Leiden sind, sondern häufig von Blutcongestion in den Gehirnhäuten herrühren, ist die antiphlogistische und ableitende Behandlung allgemeiner geworden, und die Opfer der Krämpfe werden seltener. Wäre Empirie unbedingt der sicherste Führer am Krankenbette, so müßten hohes Alter und ein gutes Gedächtniß die vorzüglichsten Qualitäten eines guten Arztes seyn. Aber wir werden nur zu häufig vom Gegentheile belehrt. Junge Aerzte mit wenig eigener Erfahrung, die aber durch fleissiges Studium die Gesetze des organischen Lebens kennen gelernt haben, und die Fähigkeit besitzen, ihre und Anderer Wahrnehmungen erfahrungsgemäß zu benutzen, sind in der Regel weit glücklicher, als alte Praktiker, bei denen die Behandlung der Kranken nur handwerksmäßig betrieben wird.

Unsere Wissenschaft ist in einem sehr gedeihlichen Fortschreiten begriffen, so daß kein Stillstehen, vielweniger ein Rückwärtsgehen zu befürchten seyn wird. Und sollten sich auch mehrere, wie Hahnemanns Stimme dagegen erheben, so ist doch im Allgemeinen die Tendenz zur wissenschaftlichen Ausbildung der Heilkunde zu allgemein geworden, um ein Herabsinken zum lauen Empirismus wahrscheinlich zu machen. Einreissen ist leichter, als Bauen; aber der Geist unseres Zeitalters läßt sich sein mühsam errungenes Eigenthum nicht rauben.

[1]) Alex. Trall. med. Lib. IX. c. 1.

[2]) Breviar. tr. c. 8. f. 55.

[3]) S. Curt Sprengels Apologie des Hippokrates. 2 Th. S. 492.

[4]) Leroys Heilkunde für Mütter, aus dem Franz. übersetzt von Fischer. S. 304. Hildburghausen, 1805.

§. 21.

III.

»Da an einer Krankheit sonst nichts wahrzunehmen »ist, als die Symptome, so müssen es auch einzig diese »seyn, durch welche die Krankheit die zu ihrer Hülfe »geeignete Arznei fordert, so muß die Gesammtheit »dieser ihrer Symptome, dieses nach aussen re»flectirte Bild des inneren Wesens der »Krankheit das einzige seyn, wodurch die Krankheit »zu erkennen geben kann, welches Heilmittels sie be»dürfe, so muß mit einem Worte die Gesammtheit der »Symptome für den Heilkünstler das einzige seyn, was »er an jedem Krankheitsfalle zu erkennen und durch »seine Kunst hinweg zu nehmen hat, damit er geheilt »werde.« (Organon §. 8.)

Dieser Satz ist eine vorzügliche Grundlage des homöopathischen Heilverfahrens, und steht der bisherigen rationalen Methode geradezu entgegen, nach welcher die Erforschung des innern Wesens der Krankheiten der wahre Probierstein eines ächten Heilkünstlers war, indem man sich überzeugt hielt, daß die einseitige Kenntniß der Symptome leicht Täuschungen veranlassen könne. Eine Kranke liegt z. B. dahin mit blaurothem, aufgetriebenem Gesichte, mit glänzenden Augen, trockener Zunge, mit schwerem, seufzendem Athem. Sie klagt über Kopfschmerz, Stechen und enorme Beklemmung der Brust. Sie hat brennende Hitze, Durst, harten, vollen Puls, öfteren Reitz zum Husten; sie spricht mitunter irre. Der flüchtige Symptomatiker erklärt die Krankheit für eine Pleuritis, läßt zur Ader, gibt kühlende Mittel, und führt dadurch vielleicht ein langes Siechthum herbei. Der Rationalist forscht aber tiefer nach den verborgenen inneren Verhältnissen, ehe er es wagt, ein diagnostisches Urtheil zu fällen. Er erfährt, daß die Kranke schon länger hysterisch war, daß sie schon öfters ähnliche, bald vorübergehende Zufälle hatte; er erfährt, daß die vorausgegangenen Einflüsse nicht von der Art waren, um als Veranlassung zu einer Entzündungskrankheit angesehen werden zu können. Die Kranke hatte sich erschreckt, war plötzlich niedergesunken, und in den beschriebenen Zustand gefallen. Er weiß, daß Schrecken leicht eine schnelle Depression der Nerventhätigkeit zur Folge hat, und schließt nun, daß der expandirte Zustand des irritablen Systems antagonistisch durch die Herabstimmung der sensiblen Sphäre entstanden sey, welche letztere wieder gehoben werden muß, um das Gleichgewicht beider Systeme herzustellen. Er gibt einige Tropfen des bernsteinsauren Ammoniums und die Kranke geneset schnell.

Ob der Kranke sich den Magen überladen habe, und eines Brechmittels bedürfe, um auf das Geschwindeste von einer heftigen Kardialgie mit Würgen und Todesangst befreit werden zu können, ob die Hervorrufung eines unterdrückten Fußschweisses nöthig sey, um Kopfweh, Betäubung und Schwindel zu heilen, ob ein unvorsichtiger Weise zugeheiltes altes Geschwür wieder aufgezogen werden müsse, um eine plötzlich entstandene Harthörigkeit zu entfernen u. s. w.; solche Indicationen lassen sich nur durch Erforschung des Vorausgegangenen aufstellen. An einem anderen Orte (Organon §. 99. 101.) erklärt Hahnemann selbst die ätiologischen Untersuchungen für nothwendig, ohne vielleicht den begangenen Widerspruch zu ahnen. Aber er ist wirklich ein zu wissenschaftlich gebildeter Heilkünstler, als daß er nicht gefühlt haben sollte, wie wenig die Symptomenkenntniß allein hinreicht, um uns ein treues Bild der Krankheiten zu geben.

§. 22.

IV.

» Die unsichtbare krankhafte Veränderung im Innern » und der Inbegriff der von aussen wahrnembaren Symp» tome sind so nothwendig durch einander bedingt, und » machen die Krankheit in ihrem ganzen Umfange in » einer solchen Einheit aus, daß letztere mit ersterer » zugleich stehen und fallen, daß sie zugleich mit einander » da seyn und zugleich mit einander schwinden müssen, so » daß, was im Stande ist, die Gruppe der wahrnehm» baren Symptome hervorzubringen, zugleich auch die » dazu gehörige (von der äusseren Krankheitserscheinung » unzertrennliche) innere krankhafte Veränderung im Kör» per erzeugt haben muß — sonst wäre die Erscheinung » der Symptome unmöglich — und daß folglich, was

»die Gesammtheit der wahrnehmbaren Symptome tilgt,
»auch zugleich die krankhafte Aenderung im Innern des
»Organismus getilgt haben muß — weil sich die Ver-
»nichtung der ersteren ohne Verschwindung der letzteren
»weder denken läßt, noch durch irgend eine Erfahrung
»in der Welt kund thut.« (Organon §. 10.)

Hahnemann verwirft also die ganze bisherige rationelle Methode. Wir sollen gewisser Maßen von hinten anfangen, nämlich die Symptome wegschaffen, um die Kranken zu heilen. Daß eine gänzliche Entfernung aller Krankheitserscheinungen nie ohne gänzliche Aufhebung der inneren Bedingungen derselben möglich seyn könne, wird wohl von Niemanden bezweifelt werden. Der Zweck der Heilung kann gewiß sowohl auf rationalem, als auf empirischem Wege erreicht werden, und es ist nicht zu läugnen, daß beide Methoden im Gebrauche der Mittel häufig zusammentreffen. Die Geschichte lehrt uns, daß die alten Empiriker ihre Kranken fast gerade so heilten, wie die mit ihnen befeindet gewesenen Dogmatiker, nur aber aus anderen Gründen. Der Kranke verlangt freilich blos Genesung, und ihm ist es einerlei, wie er dazu gelangt, wenn nur der Zweck des Heilens erreicht wird. Es muß blos untersucht werden, welcher Weg der sicherste und beste ist.

Beim rationalen Heilverfahren sind allerdings Irrungen möglich. Denn Niemand wird leugnen, daß die Schlüsse auf das Verhältniß verborgener Qualitäten öfters täuschen. Wir haben leider Beispiele genug, welche die Mangelhaftigkeit der Diagnostik ausser Zweifel setzen. Ich hatte unlängst Gelegenheit, eine sehr unangenehme Erfahrung dieser Art zu machen. Eine zwei und funfzigjährige Frau, welche schon vor acht Jahren ohne weitere Beschwerden zu menstruiren aufgehört hatte, war seit

etlichen Jahren asthmatisch geworden, ohne Hülfe zu suchen, bis das Uebel so überhand genommen hatte, daß sie das Bett nicht mehr verlassen konnte. Sie war von lebhaftem, cholerischem Temperamente, ärgerte sich oft heftig, lebte im Wohlstande, hatte viel Fleisch [1]) gegessen, täglich etwas Wein getrunken. In demselben Grade, in welchem die asthmatischen Beschwerden zugenommen hatten, war auch eine Auftreibung der Lebergegend, welche zwar nicht schmerzte, aber bei gelindem Drucke von aussen den Athem noch mehr erschwerte, bemerkbar geworden. Der Appetit hatte sich seit einigen Monaten nach und nach vermindert. Die Zunge war mit zähem, gelbem Schleime bedeckt; es war bitterer Geschmack, häufiges bittersaures Aufstossen mit Brecherlichkeit, zuweilen mit wirklichem Erbrechen ohne Erleichterung zugegen. Leibesöffnung erfolgte täglich. Der Urin war dunkelbraun mit starkem Sodimente, die Hautfarbe spielte stark ins Gelbe, so wie die Farbe der Sclerotica Die Kranke konnte nicht auf der rechten Seite, am besten auf der linken liegen. Ihr Puls war immer sehr klein, beim dritten oder fünften Schlage intermittirend, manchmal Tage lang kaum fühlbar. Hierzu gesellte sich noch Oedem der Beine, der Bauch füllte sich mit Wasser, die Kräfte schwanden immer mehr, und der Tod machte den Leiden ein Ende. Die sämmtlichen Symptome deuteten auf eine Verhärtung der Leber. Das cholerische Temperament als innere prädisponirende Ursache und die vorausgegangenen Einflüsse, machten dieses Uebel noch wahrscheinlicher. Bei der Section fand sich eine durchaus gesunde Leber, nur in der Gallenblase einige kleine Steine; hingegen eine enorme Verknöcherung des Herzens bis tief in seine Substanz. Alle Lumina der Gefäße, alle Klappen waren hart und bröckeligt mürbe. Morgagni [2]) fand bei einem an

Schwindsucht verstorbenen Manne die Lungen gesund, aber das Gehirn schlaff und die harte Hirnhaut verdickt. Eine Frau hatte fürchterliches Herzklopfen, wobei jeder Schlag die Brust in die Höhe hob, dabei Brustschmerz, erschwertes Athemholen und heftiges Fieber. Man hielt die Krankheit für Lungenentzündung, und behandelte sie antiphlogistisch. Nach der dritten Blutentziehung erfolgte der Tod. Bei der Leichenöffnung fand man alle Eingeweide gesund [3]). Rosa [4]) erzählt eine Krankheitsgeschichte, wo man im ganzen Verlaufe des Leidens nicht die geringste fieberhafte Bewegung, oder Verstärkung des Pulses bemerkt hatte, und wo man nach dem Tode den ganzen Darmkanal entzündet und brandig fand.

Ich übergehe absichtlich die neuere Geschichte, welche gleichfalls viele Beispiele von falschen Diagnosen aufweiset. Es versteht sich, daß irrige Ansichten vom Wesen der Krankheit auch eine falsche Behandlung zur Folge haben müssen.

[1]) Auch bei Morgagni von dem Sitze und den Ursachen der Krankheiten XXVII. 16. findet man einen ähnlichen Fall von einem Metzger, bei dem der Tod aber schnell erfolgte.

[2]) a. a. O. XLIX. 16.

[3]) Morgagni a. a. O. XXIII. 16.

[4]) In Act. N. C. P. VIII. Obs. 47.

§. 23.

Wenn es nach Hahnemanns Methode gelingt, alle Krankheitssymptome zu entfernen, so muß allerdings auch die Ursache und das eigentliche Wesen der Krankheit zugleich mit verschwunden seyn. Wir können den Satz: Cessante causa cessat effectus auch umgekehrt anwenden, und sagen: Effectu remoto evanuit causa. Ein Empiriker

gibt gegen heftige Kopfschmerzen Mohnsaft. Dieses Mittel wirkte in diesem Falle nicht nur palliativ, es entfernte das ganze Leiden, weil es krampfhafter Art war. Der Rationalist erkannte die krampfhafte Natur des Uebels aus dem gesammten Zustande des Kranken, aus den vorhergegangenen schädlichen Einflüssen, aus der gleichzeitigen Kälte der Hände und Füße, aus der Trockenheit der Haut, dem zusammengezogenen Pulse, dem wasserhellen Urin u. dergl. Auch er hätte vielleicht Opium oder ein anderes Arzneimittel aus derselben Reihe der krampfstillenden Mittel gegeben. In einem anderen Falle aber bringt dasselbe empirisch gegebene Arzneimittel den Kranken an den Rand des Grabes. Der rationelle Arzt sieht die Ursache dieser Verschlimmerung ein. Denn die Krankheit ist hier entzündlicher Art. Die Erforschung der vorausgegangenen, das irritable System erregenden Einflüsse, der volle, harte, tobende Puls, die funkelnden Augen, die trockene Zunge, die glühende Hitze der Wangen, der brennende Durst, der feurige Urin u. s. w. überzeugen ihn davon. Er läßt eine Ader öffnen, gibt kühlende Arzneien und rettet den Kranken. Das rationelle Verfahren verdiente bisher immer den Vorzug, weil der Empiriker in der That nicht wußte, auf welche Symptome er vorzüglich achten, und wodurch er sich zu Festsetzung eines Curplans bestimmen lassen sollte.

Hahnemanns homöopathisches Heilverfahren weicht aber von der bisherigen symptomatisch-empirischen Methode ganz ab. Er berücksichtiget weit mehr Symptome, als man je vor ihm gethan hat. Er will Alles beobachtet wissen, was nur an dem Kranken wahrzunehmen ist. In der Ueberzeugung, daß jede, nur einiger Maßen bedeutende Krankheit des Organismus die materielle Seite desselben nicht ausschliessend ergreifen könne, sondern auch

die sensorielle Thätigkeit mehr oder minder afficiren müsse, achtet er auch auf jede Verstimmung derselben, auf Veränderung der Laune, auf Träume von diesen und jenen Gegenständen, auf Leichtigkeit oder Schwierigkeit des Denkens, auf Stärke oder Schwäche des Gedächtnisses, auf die Wirkung der Musik, ferner auf die subjectiven Verschiedenheiten des Geruchs und Geschmacks, auf ein Jucken oder Stechen im Ohre, auf ein Kitzeln in den Augen, ein Zusammenkleben der Augenlieder, auf den Schmerz eines einzelnen Barthaares, eines Fingers oder einer Fußzehe, auf ein Paar einzelne Hautpöckchen an dieser oder jener Stelle, auf das Befinden zu allen Zeiten des Tages und der Nacht, in der freien Luft oder im Zimmer u. s. w. Alle diese und noch viele andere Symptome, welche man bisher gar nicht geachtet oder für zufällig gehalten hatte, sind ihm wichtig, und nur die Gesammtheit aller Erscheinungen soll die Wahl des anzuwendenden Heilmittels bestimmen. Diese Bestimmung soll aber nach seiner Versicherung auch mit weit grösserer Sicherheit geschehen können, als nach den früheren rationalen und empirischen Methoden möglich war.

Bei genauer Ueberlegung läßt es sich wohl kaum denken, daß irgend eine Erscheinung, welche eine Abweichung vom normalen Zustande anzeigt, in einer Krankheit zufällig, d. h. unabhängig von der gesammten Umstimmung des Organismus seyn könne. Habituelle Pöckchen im Gesichte werden in Krankheiten röther oder blasser, schwellen an oder vertrocknen, Geschwüre werden schmerzhafter oder unempfindlicher, sondern blutigen, dickeren oder dünneren Eiter ab, oder heilen schnell zu; gewisse Theile schwitzen mehr als gewöhnlich, oder hören auf es zu thun; oder jucken, werden kälter oder wärmer. Es ist nicht zu läugnen, daß man hundert dieser Umstände bisher gar nicht

geachtet hat, daß aber die genaue Beachtung derselben gewiß von der höchsten Wichtigkeit ist, wenn nämlich die ärztliche Behandlung durch die Gesammtheit der Symptome geleitet werden soll. Es ist eben so wenig zu läugnen, daß eine solche Aufmerksamkeit viele Mißgriffe verhüten muß, welche frühere symptomatische Aerzte gemacht haben und machen mußten, und daß eben diese Aufmerksamkeit das treue Bild eines jeden erkrankten Individuums uns vor Augen stellen kann. Zwei vollkommen gleiche Krankheiten mit allen Symptomen finden sich vielleicht nie in der Welt, eben so wenig als es zwei vollkommen gleiche Menschen gibt. Ob aber die Auffassung aller und jeder Symptomen-Verschiedenheiten in allen Krankheitsfällen hinreichende Anzeige zu einer glücklichen Behandlung geben könne? — diese Frage möchte vorläufig nicht zu beantworten seyn. Wenigstens ist es unmöglich, alle sich uns aufdrängende Zweifel zu entfernen; zumal da es organische Krankheiten gibt, die sich geraume Zeit hindurch fast gar nicht offenbaren, z. B. Verhärtungen, selbst Geschwüre in der Leber u. dgl. Hingegen dürfen wir auch nicht vergessen, daß Krankheiten, die sich nicht offenbaren, eben so wenig vom rationellen Arzte erkannt, daher auch nicht geheilt werden können.

§. 24.

V.

»Bei dem Heilverfahren war nichts nachtheiliger,
»als der Wahn von einem der Krankheit jederzeit zum
»Grunde liegen sollenden Krankheitsstoffe, einer obgleich
»noch so fein gedachten Krankheitsmaterie, welche durch
»die Ausdünstung oder durch den Harn aus den Gefäßen, am meisten aber aus der Brust, dem Magen
»und Darmkanale fortgeschafft werden müsse, wenn die

»Krankheit geheilt werden soll. Diese Ansicht beruht »auf eitlen Träumen. (Organon §. 52). Der Körper »stößt alles Heterogene wie ein Gift aus, oder es er»folgt der Tod. (Organ. §. 54.). Nie sah ein Noso»loge einen solchen Krankheitsstoff. Wer hat je einen »Gichtstoff, Skrophelgift u. s. w. den Augen darlegen »können? (§. 55.). Selbst bei erfolgter Ansteckung »durch Einbringung eines materiellen Stoffs in Wun»den läßt sich nicht beweisen, daß von diesem Stoffe »etwas Materielles in unsere Säfte eingedrungen, oder »eingesaugt worden sey. Man nahm an, daß der Krank»heitsstoff im Körper als Ferment wirke, die Säfte »in gleiche Verderbniß bringe, und sie auf diese Art »selbst in ein solches Krankheitsferment umwandle, wel»ches immerdar während der Krankheit wuchere und »sie unterhalte. Eine nie erweisliche Hypothese! (§. 56.) »Kein Krankheitsstoff läßt sich erweisen (§. 57.). Man »hat die geistige Natur unseres Lebens und die geistig »dynamische Kraft der Krankheit erregenden Ursache blind »übersehen und verkannt. Auswürfe in Krank»heiten sind jederzeit Producte des blos »dynamisch gestörten Lebens, und Krankheiten »selbst können nichts anderes seyn, als immaterielle Ver»stimmungen unseres Befindens.« (§. 59.)

Schon oben (§. 20.) ist des Wahnes gedacht wor»den, daß allen Krankheiten eine gewisse Materie zum Grunde liege. So hat man eine arthritische, rheumatische, skrophulöse, erysipelatöse, selbst eine Fieber-Materie u. s. w. angenommen. Man konnte nicht wohl einen anderen Grund für diese Behauptung angeben, als die Wahrnehmung veränderter Secretionen und Excretionen in Krankheiten, besonders aber die nicht seltene Bemerkung, daß mit dem Acte der Genesung vermehrte und veränderte

Excretionen verbunden sind, weshalb man die ausgeleerten Stoffe selbst für die Krankheitsursache, für die eigentliche Materia peccans ansah, und die Genesung blos der glücklich vollbrachten kritischen Ausleerung zuschrieb. Daher hatte auch die Therapie fast weiter keinen Zweck, als auszuleeren, die materiellen Krankheitsursachen zu entfernen. So wollte man die rheumatische, die Gicht-, Skropheln- und Fieber-Materie durch Purganzen aus dem Körper entfernen, oder durch Schweiß und Urin austreiben, als ob diese Excretionsorgane ein Filtrirapparat seyen, welcher die Schärfen durchgehen läßt.

Wir werden zwar wohl nicht mit Hahnemann übereinstimmen, wenn er behauptet, daß die sämmtlichen Krankheiten blos dynamischer Natur seyen. Denn wir haben die Ueberzeugung, daß die Lebensthätigkeit von den materiellen Verhältnissen eben so abhängig sey, wie diese von jener. Im Inneren des Organismus waltet ein ununterbrochener Wechsel der Materie, welcher die Thätigkeit, die vitalen Functionen bedingt, und durch sie wieder bedingt wird. Daher sind auch Krankheiten, abnorme Thätigkeitsäusserungen, nicht wohl ohne gleichzeitige Abnormitäten der chemisch-vitalen Processe denkbar. Materie ist Kraft, aus objectivem, und Kraft ist Materie, aus subjectivem Gesichtspuncte betrachtet. Thätigkeit und Materie werden wechselweise durch einander erhalten, bestimmt, modificirt. Daher kann keine rein dynamische, eben so wenig als eine rein materielle Krankheit gedacht werden. Nur liegen die feineren materiellen Differenzen zu weit aus dem Kreise unserer Erkenntniß, als daß wir mit einiger Sicherheit das Verhältniß derselben zu ergründen vermöchten. Eine Störung des galvanischen Processes, Beschränkung irgend einer Desoxydation oder Ueberoxydation oder Prävalenz des Stickstoffs, Wasserstoffs u. dgl.

Wer vermag, sie zu erkennen oder auf die höchst unsichere Muthmaßung derselben einen Curplan zu bauen? — Wir bemerken freilich in vielen Krankheiten höchst abnorme Secretionen und Excretionen. Breva [1]) beobachtete einen Schweiß von einer, den Canthariden ähnlichen Schärfe. Sebastian [2]) sah auf der Oberfläche des Körpers Krystalle, welche sich aus dem Schweisse niederschlugen, und Autenrieth [3]) erzählt von einer sandigen Kruste, welche sich bei gichtischen Menschen auf der Haut ansetzte. Beispiele von einer überaus scharfen, wahrhaft ätzenden Galle sind nicht selten. Thränen, Nasenschleim und Scheidenausflüsse sind oft so scharf, daß sie die benachbarten Theile wund fressen und Geschwüre veranlassen. Auch die nicht selten vorkommende faulige Beschaffenheit des Harns und der üble Geruch des Athems zeugen von Abnormitäten der Secretion. Wir sehen, daß Geschwüre und Hautausschläge sich auf den Genuß von Schweinefleisch verschlimmern. Dennoch aber berechtigen uns diese Beobachtungen durchaus nicht, eine allgemeine Kakochymie anzunehmen. Denn sie beweisen weiter nicht, als ein Erkranktseyn der secernirenden Organe, welche ihre, jetzt krankhaft veränderte Thätigkeit gar nicht anders offenbaren können, als durch qualitative oder quantitative Abnormität der Secretion. Wir müssen daher immer eine gestörte Dynamik vor Augen haben, wenn wir nicht den Fehler begehen wollen, das Product eines kranken Zustandes für die nächste Ursache, oder das eigentliche Wesen desselben zu halten.

[1]) Journal der italienischen Literatur. Padua, 1811.
[2]) Ueber die Sumpfwechselfieber. Karlsruhe, 1815.
[3]) Handbuch der Physiologie. 2 Th. Tübingen, 1802.

§. 25.

Brown hatte darauf gedrungen, man solle allein die dynamischen Verhältnisse des Lebens berücksichtigen, die Erregbarkeit, das von ihm aufgestellte höchste Princip, wie ein Findelkind aufnehmen, lieben und pflegen. Es genügte aber dem Forschungsgeiste nicht, dabei stehen zu bleiben. Man wollte zugleich auch die chemisch-vitale Seite des Lebens in ihrer Höhe und Tiefe kennen lernen; man wollte die Kunst zugleich auch auf diese Seite einwirken lassen, und so entstanden Zwittergeschöpfe von Systemen, welche grossen Theils auf blosen Hypothesen beruhen. Man sollte nur bedenken, daß es unmöglich ist, die materielle Seite des Organismus unberührt zu lassen, sobald wir die dynamische umstimmen. Man hat darüber gestritten, ob Fieber vom Mangel des Sauerstoffs oder vom Ueberflusse desselben herrühren. Die Anhänger der letzteren Meinung (Reich) haben die mineralischen Säuren als specifisches Heilmittel der sämmtlichen Fieberarten empfohlen; aber die Heilungsversuche nach dieser auf Hypothesen gegründeten Methode schlugen fehl, und man sah ein, daß nur eine Normalisirung des Erregungszustandes von Nutzen sey. Man hat viele Leber- und Lungenkrankheiten von gestörter Entkohlung des Blutes abgeleitet. Aber so viel Wahrscheinlichkeit diese Hypothese auch für sich hat, so wenig konnte sie zur besseren Heilung dieser Krankheiten durch directe chemische Hinwirkung etwas beitragen. Daher mußte man sich auch hier damit begnügen, die gestörte Dynamik zu reguliren, um radicale Heilungen zu erzielen *). Dem blos auf Herstellung seiner Kranken bedachten Arzte ist es einerlei, welche Differenz der Stoffe dabei obwaltet. Er hält sich an die sinnlich wahrnehmbaren Störungen der Lebensthätigkeit, sucht blos das dynamische Mißverhältniß des

Organismus aufzuheben; und ist ihm dieß gelungen, hat er demnach die Symptome der Krankheit entfernt, so hat er unfehlbar auch die unerkennbare materielle Differenz beseitiget.

Wie viel hat man von arthritischer Materie geredet! Und wer hat diese Materie gesehen und erkannt? — Weil während der Gicht im Urine ein Mangel an Posphorsäure bemerkt wird, weil im unglücklichen Ausgange der Krankheit Gichtknoten entstehen, welche phosphorsaure Kalkerde enthalten, deshalb soll diese Materie der sündigende Stoff seyn. Wer beweiset aber, daß dieser Stoff, den wir doch nur als ein Product der krankhaft alterirten Thätigkeit der Absonderungsorgane betrachten können, die Ursache der Krankheit sey? — Wir haben es mit einer chronischen Ausschlagskrankheit zu thun. Die Humoralpathologen sagen, es sey Schärfe im Blute und in den Säften enthalten. Man hat sich durch diese Idee verleiten lassen, diese Schärfen sogar durch Schröpfköpfe ausziehen zu wollen. Man hat sie durch Purganzen, durch schweiß- und urintreibende Mittel ausstossen, man hat das Blut durch Milch- und Molkenkuren, durch Kräutersäfte und Wurzeltränke versüßen wollen. Man hat durch schwächende Methoden allerdings oft den Zweck erreicht, und die Ausschläge entfernt. Aber durch welche Opfer? — Man hat den Körper durch Blutentziehung, durch vieles Schwitzen, Laxiren und Uriniren so entkräftet, daß es ihm an Energie gebrach, den Ausschlag ferner produciren zu können. Man hat ein weit schlimmeres Uebel, eine langwierige Schwäche des Darmkanals, oder der Nieren, oder eine allgemeine Erschöpfung herbeigeführt, wodurch der Ausschlag antagonistisch entfernt, nicht aber der Kranke zur Gesundheit geführt wurde. Daher kehren solche Hautkrankheiten häufig wieder zurück, sobald der Körper sich einiger Maßen wieder von seiner Schwäche

erholt hat. Fängt man dann aufs Neue an, zu purgiren, wozu man sich durch die schlechte (künstlich herbeigeführte) Beschaffenheit des Unterleibes berechtiget glaubt, so wird freilich am Ende die Tendenz des Organismus, eine Hautkrankheit hervorzubringen, ganz unterdrückt; aber auf Kosten eines geschwächten Körpers für eine geraume Zeit des Lebens.

*) D. Ch. Pierson in the Transactions of the Physico-Medical Society of New-York. Vol. I. New-York 1817.

§. 26.

Die Humoralpathologie hat indessen in neuerer Zeit so sehr an Werth verloren, daß Hahnemann offenbar Unrecht hat, wenn er die Anhänglichkeit weniger Einzelner an diese alte Lehre mit der Wissenschaft selbst verwechselt, und darum unsere gesammte Intelligenz verachtet. Er gedenkt unserer vorzüglicheren Aerzte gar nicht, und eifert blos gegen die aus der Galen- und Sylvius-schen Schule noch übrig gebliebenen Stercoristen, deren Unfug genug getadelt worden ist. Schon Erisistratus [1]) hat sich dagegen erklärt, und Asclepiades [2]) war ein entschiedener Feind der abführenden Methode, deren Werth und Unwerth von mehreren unserer hochgeachteten Zeitgenossen hinreichend gewürdiget worden ist. Hahnemann beschränkt den Gebrauch der abführenden Mittel offenbar zu sehr. Sie sollen nach ihm (§. 62.) selbst bei vorhandenen Würmern nicht nöthig, sondern nachtheilig seyn. Allerdings haben viele Menschen Würmer, ohne deshalb krank zu seyn. Wenn diese Würmer unruhig werden, und unangenehme Zufälle hervorbringen, so kann man in der Regel annehmen, daß eine anderweitige Gesundheitsstörung Schuld sey. Denn Mangel an gehöriger Nahrung, Gebrauch von widerlichen Arzneien und Absonderung ab-

normer Feuchtigkeiten, und Gasarten im Darmkanale machen die Würmer unruhig, so daß diese in convulsivischen Bewegungen die Wände der Gedärme berühren, reitzen, und zu krankhaften Reactionen bestimmen. Mit der wiederkehrenden Gesundheit des Menschen bekommen auch die Würmer wieder ihre gehörige Nahrung, und die sogenannten Wurm-Symptome verschwinden. Man kann auch wohl die Behauptung gelten lassen, daß übermässige Anhäufung von Würmern Folge eines krankhaften Zustandes der Eingeweide ist. Am häufigsten sieht man diesen Fall bei überfütterten Kindern, besonders bei solchen, die daran gewöhnt worden sind, alle zwei bis drei Stunden zu essen, wo also im Darmkanale beständige Anhäufung von Speisebrei und Excrementen vorhanden ist, welche als das wahre Element der Würmer betrachtet werden müssen. Beispiele von ungewöhnlicher Menge von Würmern im Darmkanale findet man bei Molinetti [3]), Morgagni [4]), wo selbst Fälle von Durchlöcherung der Eingeweide und vom Durchkriechen der Würmer erzählt werden. Rein. Solenander [5]) berichtet, daß Spulwürmer sich durch die Eingeweide und Bauchdecken nach aussen durchgefressen haben. Ich selbst habe bei einem siebenjährigen Knaben binnen sechs Tagen den Abgang von vier und sechszig großen Spulwürmern beobachtet, nach deren Entfernung die Bauchschmerzen und Convulsionen, an welchen der Knabe acht Tage lang gelitten hatte, schnell aufhörten. Nach Hahnemann soll man nur die Krankheit des Darmkanals heilen, um die Würmer zu beruhigen, und die davon herrührenden Zufälle zu entfernen. Die Ursache dieser Zufälle ist aber zweifacher Art, erstens eine innere, nämlich krankhafte Sensibilität des Darmkanals, zweitens eine äussere, nämlich die Gegenwart der Würmer, welche als fremdartiger Reitz

wirken. In vielen Fällen werden wir wohl mit Regulirung der Sensibilitätsverstimmung ausreichen, und wir haben gewiß nicht nöthig, bei allen sogenannten Wurm-Symptomen den Apparat der wurmtreibenden und abführenden Mittel in Anwendung zu bringen, wodurch häufig die Schwäche des Darmkanals nur noch vermehrt, also mehr geschadet, als genützt wird. Allein bei einer sehr grossen Menge von Würmern, welche nicht selten lebensgefährliche Zufälle hervorbringen, können wir die Integrität des dynamischen Verhältnisses im Darmkanale oft nicht so schnell herstellen, um die Gefahr abzuwenden, und wir sind genöthiget, erst das Uebermaß der fremden Reitze zu entfernen, so wie wir überhaupt oft in den Fall kommen, Producte der Krankheit, blutige Extravasate, ergossenen Eiter, Wasseranhäufungen u. dgl. wegschaffen zu müssen, bevor es uns gelingen kann, die Ursache dieser krankhaften Producirung zu besiegen.

[1]) Galen, de atra bile p. 357.

[2]) Galen, de natur. facult. Lib. I. pag. 92. 93. — Carl. Aurelian. de morb. acut. et chron. p. 44. Edit. Arneloven. Amst. 1721.

[3]) Dissert. anat. patholog. Lib. VI. cap. 4.

[4]) A. a. O. XXVIII. 3. 34. 36.

[5]) Consil. L. V. p. 490.

§. 27.

Eben so nothwendig ist es häufig, auch andere im Darmkanale angehäufte Krankheitsproducte durch Brechmittel und Purganzen zu entfernen, ohne daß es uns dabei einfallen könnte, diese Stoffe für primäre Ursache der Krankheit zu halten. Gestörte Eßlust, belegte Zunge, etwas Magendrücken, übles Aufstoßen, die sogenannten gastrischen Symptome, sind freilich nicht mehr, wie vor-

mals unbedingte Anzeige zur ausleerenden Methode, weil bei heruntergestimmter Thätigkeit der Verdauungsorgane, bei einem Leiden der Schleimhaut des Magens, alle diese Erscheinungen zugegen seyn, und ohne Ausleerungsmittel am besten und schnellsten durch ein passendes stärkendes Mittel entfernt werden können. Hufeland hat schon längst einige Tropfen von der Tinctur der Arnicawurzel gegen solche Zustände empfohlen. Duretus [1]) hat schon die Bemerkung gemacht, daß im Verlaufe hitziger Fieber die Gallenabsonderung vermehrt wird, weshalb dann biliöse Symptome hervortreten, die aber verschwinden, wenn das Fieber nachgelassen hat.

Allein bei grosser Anhäufung unassimilirbarer Stoffe, wo die Natur nicht Energie genug hat, das ihr fremdartige von selbst auszustoßen, ist es allerdings nöthig, den Körper künstlich davon zu befreien. Hierher gehören Anhäufungen von ergossenem Blute im Magen, wo man ein freiwilliges oder künstliches Erbrechen fürchten muß, weil die heftige Contraction des Magens leicht neuen Bluterguß veranlassen kann. Hier sucht man mit entschiedenem Nutzen durch Klystire und Abführungsmittel das Extravasat nach unten zu leiten und auszuleeren. Ferner Erguß einer fehlerhaft beschaffenen scharfen Galle. Schon Arrasi [2]) beobachtete Erbrechen einer so sauren Galle, daß dieselbe mit Erde aufbrauste. Morgagni [3]) fand in der Leiche eines an Zuckungen verstorbenen Knaben eine grünspanartige Galle, welche das Messer violenblau färbte. Mit diesem Messer verwundete er ganz oberflächlich zwei Tauben, welche bald darauf zuckend starben. Er gab einem Hahne Brodkrummen mit dieser Galle vermischt, und er krepirte bald darauf unter Convulsionen. Borelli [4]) erzählt von einer Galle, welche so scharf war, wie Scheidewasser. Stoll [5]) selbst brach eine so

scharfe Gälle aus, daß der Schlund davon entzündet wurde. Man hat gesehen *), daß eine scharfe Galle den besten Firniß weggeätzt hat. Die Ursache dieser fehlerhaften Gallenabsonderung kann allerdings nur in abnormer Thätigkeit der Leber gesucht, und nur durch Verbesserung derselben gehoben werden. Sollte man aber nicht trachten, diesen scharfen, ätzenden Stoff baldigst aus dem Körper zu schaffen? — Müssen wir ja doch auch Abscesse öffnen, um die schädliche Einsaugung der Jauche zu verhindern. Eben so dringend ist die Anzeige zu Ausleerungsmitteln bei Abscessen im Darmkanale. Seit eilf Jahren behandle ich eine Frau, welche eine Vomica im Grimmdarme hat. Wenn übler Geruch aus dem Munde mit Mangel an Eßlust erscheint, wenn der Unterleib anschwillt, und bei der Berührung schmerzhaft wird, wenn die Ausleerungen stocken, Starrkrämpfe und Ohnmachten sich einfinden, dann verordne ich Purganzen, gewöhnlich einen Aufguß der Senna mit schwefelsaurer Talkerde, um durch den Andrang der Säfte die Vomica zum Zerplatzen zu bringen, welches meistens am zweiten, höchstens am dritten Tage beim Gebrauche dieser Mittel geschieht. Sobald der Eiter durchbricht, hören die Krämpfe auf. Aber es ist nothwendig, noch acht Tage lang gelinde abführende Mittel anzuwenden, bis das Geschwür ganz entleert ist. Fälle dieser Art würden von einseitig gebildeten homöopathischen Aerzten aus den Symptomen weder richtig erkannt, noch nach denselben zweckmässig behandelt werden können. Auch bedeutende Kothanhäufungen in den Gedärmen machen Ausleerung nothwendig. Wer je homöopathische Heilungen verrichtet hat, wird nicht selten beobachtet haben, daß auf die kleinste Gabe einer recht passend gewählten Arznei mehrmalige Ausleerungen fäculenter Massen erfolgt sind, und daß hierauf Besserung

eintrat. In solchen Fällen bewirken homöopathische Heilmittel dasselbe, was zweckmässig gegebene Laxanzen ausrichten. Durch beide Methoden wird also derselbe Zweck erreicht, nur mit dem Unterschiede, daß der allopathische Arzt absichtlich vermehrte Darmausleerungen bewerkstelliget, der Homöopathiker aber den kranken Organismus so erregt, daß in ihm das Bestreben, sich des Fremdartigen zu entledigen, in Activität übergeht.

[1]) In coac. p. 510—547. Non novum est in febribus acutis bilem nasci.

[2]) Contin. Lib. I. c. 2. f. 101.

[3]) Epist. LIX. 18.

[4]) Observ. I. Cent. 2.

[5]) Ratio medendi. T. III. p. 274.

[6]) Baldingers neues Magazin. 1. Bd. 2. St. S. 224.

§. 28.

Auch was Hahnemann von den Krisen sagt (§. 63.) beurkundet dessen Nichtachtung der neueren geläuterten Ansichten. Die von Hippokrates herrührende und von Galen weiter verbreitete Meinung, daß die Krisen gewaltsame Eruptionen eines schädlichen, die Krankheit erzeugenden Stoffs seyen, ist selbst schon in den ältesten Zeiten bestritten worden. Man lese nur den Arrasi [1]), und man wird sich wundern, bei diesem alten Schriftsteller schon so helle Ansichten zu finden. Die Krisen sind uns blos Beweise einer Reaction des Organismus. Die damit verbundenen Ausleerungen durch Erbrechen, Stuhlgang, vermehrten Brustauswurf, Schweiß oder Urin gelten uns nicht unbedingt für Ursachen der nun erfolgenden Genesung, sondern für gleichzeitige Verkündiger derselben. Es war allerdings eine Zeit, wo man die sogenannten kritischen Ausleerungen für den Act der Entfernung des-

jenigen hielt, was die Krankheit ursächlich bedingte, und wo man sich durch fehlerhafte Anwendung analogischer Schlüsse verleiten ließ, kritische Ausleerungen erzwingen zu wollen. Aber die Natur hat diesen Bemühungen stets widerstanden, und nie ist es gelungen, eine Krisis auf andere Art herbeizuführen, als durch Belebung der Energie, deren Schwäche der Genesung im Wege stand, eben so wie wir durch stärkende Arzneien eine Magenschwäche mit den Zeichen vorhandener Unreinigkeiten auf die Art heilen, daß wir dem Körper das Vermögen verschaffen, sich selbst von den ihm nachtheiligen Stoffen zu befreien. So kann die Fieberrinde Erbrechen und in anderen Fällen Schweiß zur Folge haben, oder den Harnfluß vermehren. Man hat geglaubt, daß Krankheiten, welche auf Erkältungen der Oberfläche des Körpers folgen, lediglich von der Zurückhaltung des Schweisses herrühren, und man hoffte, diese Krankheiten durch Wiederherstellung der Hautausdünstung radical heilen zu können. Es ist auch wohl mehr, als wahrscheinlich, daß bei krankhaft verminderter Hautthätigkeit Stoffe, welche der Organismus in Gas- oder Dunstgestalt auszustoßen pflegt, zurückgehalten werden, und als etwas, dem Körper nunmehr Fremdartiges nachtheilig auf dessen Vitalität wirken. Aber wenn dieses Fremdartige von den einsaugenden Gefäßen wieder aufgenommen und in die Circulation gebracht worden ist, so können wir es durch Vermehrung des Schweisses nicht geradezu wieder wegschaffen. Im Gegentheile ist die Nebenwirkung der schweißtreibenden Arzneien öfters absolut nachtheilig. Daher warnt Langenbeck [2]) sehr von dem Gebrauche der diaphoretischen Mittel in katarrhalischen Augenentzündungen, weil dadurch der Puls beschleuniget und das Uebel verschlimmert wird. Die Genesung wird durch antiphlogistische Be-

handlung erzielt; denn wenn die fieberhafte Spannung gehoben, und die innere Ursache der gehemmten Hautausdünstung entfernt worden ist, dann strebt der Organismus selbst, das Gleichgewicht seiner Verrichtungen wieder herzustellen. Es wäre aber Vermessenheit, was seit dritthalb tausend Jahren von Krisen, kritischen Tagen u. dgl. beobachtet worden ist, für blose Täuschung erklären zu wollen.

[1]) Contin. Lib. II. c. 2. f. 349.

[2]) Bibliothek IV. Bd. 1. Stück.

§. 29.

Von der Selbsthülfe der Natur hat Hahnemann eine gewiß einseitige Meinung. Er sagt (§. 63. in der Note): »Die jammervolle, höchst unvollkommene Anstrengung der Natur zur Selbsthülfe in Krankheiten ist »ein Schauspiel, was die Menschheit zum wirksamsten »Mitleid und zur Aufbietung aller Kräfte des Geistes »auffordert, um dieser Selbstqual durch ächte Heilung »ein Ende zu machen. Kann die Natur eine im Organismus schon bestehende Krankheit nicht durch Anbringung einer neuen anderen, ähnlichen Krankheit, dergleichen ihr äusserst selten zu Gebote steht, homöopathisch »heilen, und bleibt es dem Organismus allein überlassen, »aus eigenen Kräften, ohne Hülfe von aussen eine neu »entstandene Krankheit zu überwinden (bei chronischen ist »ohnehin sein Widerstand gewöhnlich ohnmächtig) so sehen »wir nichts, als qualvolle, oft gefährliche Anstrengung »der Natur, sich zu retten, es koste, was es wolle, nicht »selten mit Auflösung des irdischen Daseyns, mit dem »Tode geendigt. Wir können den Vorgang im Inneren »bei Krankheiten nicht einsehen. Er wird nur durch wahrnehmbare Veränderungen, Beschwerden und Symptome

»kund, so daß wir in vorliegenden Fällen nicht einmal »erfahren, welche von den Krankheitssymptomen Erstwir»kung der krankhaften Schädlichkeit, oder welche Reaction »der Natur zur Selbsthülfe seyen. Die Bestrebungen »des sich selbst überlassenen Lebens, das Leiden zu enden, »sind selbst Leiden des ganzen Organismus. Daher »liegt auch in den durch die Natur, zu Ende schnell »entstandener Krankheiten zuweilen veranstalteten Aus»leerungen, die man Krisen nennt, oft mehr Leiden, als »heilsame Hülfe.

»So viel ist sicher, daß die Natur in dieser Anstrengung »mehr oder weniger von den leidenden Theilen »aufopfert und vernichtet, um das Uebrige zu ret»ten, nicht aber einen Krankheitsstoff heilsamlich auszu»führen beabsichttget, den es nie gab.

»Nur durch Zerstörung und Aufopferung eines Theils »des Organismus selbst kann die sich selbst überlassene »Natur des Menschen sich aus Krankheiten retten, und »langsam die kräftige Gesundheit wieder herstellen.

»Daher sieht der Beobachter dabei nichts, als Lei»den, nichts was er, um ächt heilkünstlerisch hülfreich zu »wirken, nachahmen könnte oder dürfte.«

Man hat manchmal höchst vergeblicher Weise darüber gestritten, in wie fern die Natur die Krankheiten selbst heile oder nicht. Der ganze Streit hängt blos davon ab, wie weit man den Begriff von der Natur ausdehnen, oder wie eng man ihn beschränken will. Nach der sehr einfachen und klaren alten Definition des Aristoteles [1]) ist die Natur das innere Princip der Veränderungen eines Dings, welches mit dem Wesen desselben verschmolzen ist. Bei organischen Geschöpfen ist es eins mit der Lebenskraft. Dieser ist allerdings die Tendenz eigen, sich

gegen die Einflüsse der Aussenwelt zu erhalten, was an dem Organismus verloren gegangen ist, zu reproduciren, und sich von Krankheiten zu befreien. Diese Natur selbst ist es, welche das Fortlaufen der Gangrän beschränkt, das Abgestorbene von dem Gesunden trennt. Sie ist es, welche das Fremdartige im Organismus auszustoßen strebt, verschluckte Gifte, Ueberfüllungen des Magens durch Unmässigkeit, Anhäufungen einer ergossenen allzu copiösen oder abnorm bereiteten Galle u. s. w. durch Erbrechen und Durchfälle, in das Fleisch gedrungene fremde Körper durch Vereiterungen u. s. w. Sie ist es, welche nicht selten die wichtigsten dynamischen Krankheiten selbst heilt, wenn sie nicht durch äussere schädliche Einflüsse in ihrem Bestreben gehindert wird. Wir sehen ja unzählige Kranke ohne allen ärztlichen Beistand genesen. Die Natur ist es, welche Geschwüre innerer Organe, der Lungen, der Leber, des Darmkanals, selbst Extravasate des Gehirns [2]) in einen häutigen Sack einschließt, um das Leben zu erhalten. Sie ist es, welche verschluckte Glasscherben im Magen abglättet, ergossene Feuchtigkeiten in inneren Theilen durch Einsaugung wegschafft, zerbrochene Knochen durch einen Callus wieder vereiniget, selbst ganze verloren gegangene Knochen wieder erzeugt u. s. w. Es wäre leicht, aus der älteren und neueren Geschichte eine Menge Beobachtungen dieser Art zu sammeln. Aber es ist wohl überflüssig, die Heilkraft der Natur, eine unbezweifelte Thatsache, durch mehrere Beispiele beweisen zu wollen.

[1]) Physic. Lib. II. c. 8.

[2]) Observations propres à resoudre cette question: l'apoplexie, dans laquelle il se fait un epanchement dans le cerveau, est elle susceptible de guerisson? Paris 1814.

§. 30.

Bei der Heilung der Krankheiten beobachten wir entweder:

1. sanften Uebergang in Gesundheit (lysis), oder
2. Herbeiführung derselben durch mehr oder minder heftige Reactionen des Organismus, welche wir mit dem Worte Krisen belegen.

Es ist allerdings nicht zu läugnen, daß diese Krisen häufig mit einem fürchterlichen Kampfe verbunden sind, dessen Heftigkeit meistens mit dem Grade der Krankheit in Verhältniß steht. In hitzigen, besonders in exanthematischen Fiebern kündigen sich die Krisen öfters durch Zufälle an, welche den Tod fürchten lassen. Wir beobachten die unbeschreiblichste Angst, schweren Athem, ungleichen aussetzenden Puls, Kopf- und Gliederschmerz, trübe oder funkelnde Augen, Delirien, Sehnenhüpfen, brennende Hitze. Endlich bricht ein profuser Schweiß hervor. Wir fürchten oft, daß dieser die letzten Kräfte des Körpers verzehren möge. Oft erliegt auch die Natur unter diesem Kampfe; oft aber führt er zur Genesung.

Allerdings opfert der Organismus auch zuweilen einen Theil seines Ganzen, um das Leben des Uebrigen zu retten. Denn nicht immer erfolgt eine unmittelbar zur Gesundheit führende Krise, sondern oft auch eine Metastase, wo dann das allgemeine Leiden nachläßt, nachdem die Krankheit sich in irgend einem Theile des Organismus fixirt, und den Charakter der Oertlichkeit angenommen hat. So erfolgt z. B. die Krise mit einem Abscesse im Ohre, wovon nicht selten Zerstörung der Gehörwerkzeuge und Taubheit die Folge ist. So hat man nicht selten Blindheit, Lähmung, Gangrän, Knochenfraß, Verderbniß einzelner Eingeweide u. dgl. beobachtet [1]). Während eines

contagiösen Typhus im Jahre 1814 sah ich bei drei Individuen die lebensrettende Krise zugleich mit Entzündung eines Hoden eintreten, worauf aber jedesmal ein Zusammenschrumpfen dieses Hoden erfolgte. In eben jenem Jahre behandelte ich einen Bauernburschen an derselben Krankheit. Er schien ohne Rettung verloren zu seyn. Am ein und zwanzigsten Tage der Krankheit wurde er höchst unruhig. Es zeigte sich eine erysipelatöse Entzündung des Fußes, welche am andern Morgen schon bis an das Knie heraufgestiegen war. Binnen weniger Stunden war das Bein schwarzblau geworden und abgestorben. Nach etlichen Tagen löseto es sich von selbst ab, und der Kranke besserte sich von Stunde zu Stunde.

In anderen Fällen verschwindet die primäre Krankheit, blos um einer anderen Platz zu machen. Bei solchen Metaschematismen erfolgt keine Heilung, sondern blos eine Veränderung der Krankheitsform. So z. B. verschwindet Augenentzündung bei Erscheinung eines Kopfgrinds, Phrenitis bei Entstehung eines heftigen Durchfalls; so wird Gicht und Rheumatismus durch Hämorrhoiden, Bräune durch entzündlichen Hodengeschwulst abgelöset. Es ist ein Glück, wenn die zweite Krankheit unbedeutender, gefahrloser ist, als die erste war, wenn z. B. Convulsionen der Kinder bei einem eintretenden Durchfalle verschwinden, oder wenn Blindheit durch einen Hämorrhoidalfluß gehoben wird. Leider ist aber der Metaschematismus nicht immer günstig für die Erhaltung des ganzen Organismus; denn zuweilen bildet sich ein grösseres Uebel, um das kleinere zu entfernen. So kann Taubheit an die Stelle einer Hautflechte treten, und Wahnsinn einen Goldaderfluß ersetzen.

Nicht selten mag unvorsichtiges Einschreiten in den Gang der Natur schuld seyn, wenn der Metaschematismus zum Verderben führt. Die beim Zahnen so gewöhnliche

Congestion nach dem Kopfe wurde bei einem sehr reitzbaren Kinde durch heilsamen Durchfall gehoben. Ein unerfahrner Arzt wollte diesen Durchfall wegschaffen. Er gab Mohnsaft, und er erreichte seinen Zweck. Aber nach zwölf Stunden war das Kind eine Beute des antagonistisch wieder hervorgetretenen Hirnleidens, welches sich durch Convulsionen offenbarte.

Indessen sind selbst bei einer vorsichtigen Behandlung unglückliche Metaschematismen nicht immer zu verhüten, und es ist selten möglich, den zum Heile führenden Ausgang einer zu erwartenden Krise voraus zu sehen.

Nicht immer aber heilt die sich selbst überlassene Natur durch heftige kritische Reactionen, oder durch Hervorbringung einer anderen Krankheit, sondern oft auch auf die sanfteste Weise, so daß der Uebergang zur Gesundheit ganz unmerklich erfolgt. Ich habe die Genesung vieler Typhus-Kranken ohne allen Arzneigebrauch beobachtet, und zwar ohne irgend einen Tumult der Krisen, ohne vicariirende Uebel, ohne alle bedenkliche Nachwehen. Es ist bekannt, daß selbst Pestkranke, sich selbst überlassen, ohne allen Beistand genasen [2]).

Mehrere Beobachtungen dieser Art haben veranlaßt, zu glauben, daß die Natur eine eigenthümliche Heilkraft besitze, welche von Anderen wieder sehr bestritten worden ist. Es ist wohl nicht nöthig, die hypothetische Annahme verborgener Qualitäten noch zu vermehren. Wir erkennen in dieser Heil-Tendenz blos die allgemeine Lebenskraft der organischen Natur, vermöge deren jedes Individuum seine Selbstständigkeit zu erhalten strebt.

[1]) Man sehe Dr. Samuel Gottlieb Vogels Handbuch der praktischen Arzneiwissenschaft. 1. Th. S. 212. Wien, 1796. — J. Chr. Reil, über die Erkenntniß und Kur der Fieber. 1. Bd. §. 134. Wien, 1800.

[2]) Hufelands System der prakt. Heilkunst. S. 10.

§. 31.

VI.

»Die im inneren Wesen der Arzneien geistig ver»borgene Kraft (zu heilen) ist uns auf keine Weise »mit bloser Verstandesanstrengung an sich erklärbar; »blos durch ihre Aeusserungen beim Einwirken auf das »Befinden der Menschen läßt sie sich in der Erfahrung, »und zwar deutlich wahrnehmen. Daher — wenn die »Arzneien als Heilmittel wirken, so können sie ihr »Heilvermögen nur durch ihre Kraft, Symptome zu »bewirken, und Menschenbefinden umzustimmen, in Aus»übung bringen.«

Es ist allerdings unmöglich, die Wirkungsart irgend einer Arznei a priori zu erkennen. Alles, was wir davon wissen, haben wir der Beobachtung zu danken. Analogische Schlüsse sind in dieser Beziehung von je her höchst unsicher und täuschend gewesen, so häufig sie auch in Anwendung gebracht worden sind. Es gab eine Zeit, wo man von dem äusseren Ansehen der Arzneikörper auf deren Heilkräfte zu schliessen wagte. Man verordnete daher den Safran gegen die Gelbsucht, den Blutstein (seiner rothen Farbe wegen) gegen Blutflüsse, die Knollen der Salapwurzel gegen männliches Unvermögen, die Farrenkräuter wegen ihres getupften Ansehens gegen Hautausschläge, die stachelige Mariendistel gegen Seitenstechen, Fuchslungen gegen Krankheiten der Lunge u. s. w. Man schloß eben so falsch, daß Arzneien wegen ihrer Aehnlichkeit unter sich auch ähnliche Wirkungen hervorbringen müßten. Weisser Arsenik und Zucker sind sich sehr ähnlich; aber wie verschieden ist deren Wirkung! Geruch und Geschmack sind nie sichere Gründe für die Wirksamkeit einer Arznei. Man denke nur an den geruchlosen Sublimat, Zink- und

Wismuthkalk u. s. w. Veilchenwurzel wirkt ganz anders, als blaue Veilchen, die Coloquinte anders als der gleichfalls bittere Wermuth, und die China wird nie durch Weidenrinde ersetzt. Arrasi [1]) sagt schon: man müsse die Wirkung der Arzneien nicht nach dem Geschmacke, sondern nach der Erfahrung beurtheilen, weil zuweilen abführende Mittel einen zusammenziehenden Geschmack haben. Sextus Empirikus [2]) ein Nachfolger des Skeptiker Pyrrho, äussert sich darüber wie Hahnemann, daß wir zwar durch die Sinne die Beschaffenheiten, den Geschmack der Dinge, nicht aber das Wesen derselben erkennen können, sondern unsere Unwissenheit eingestehen, und die kategorischen Erklärungen der Dogmatiker verwerfen müssen.

Man hat ferner die Wirkungsart der Arzneien aus Gleichheit der Bestandtheile erklären wollen, daher man die chemische Analyse derselben mit grossem Fleiße betrieb. Aber auch hier wurde der Zweck häufig verfehlt. Denn die Chemie ist noch nicht so weit, alle feine Bestandtheile der Dinge gehörig zu kennen, wenn gleich neuere Entdeckungen viel Licht über die Wirkung mancher Mittel verbreitet haben. A. C. Büchner [3]) hat schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts auf die Schwierigkeit der chemischen Zerlegung der Heilmittel aufmerksam gemacht. Wir haben in neuerer Zeit im Mohnsafte das Morphium als das narkotische Princip desselben kennen gelernt. Wir können allerdings annehmen, daß andere vegetabilische Körper, welche das Morphium enthalten, gleichfalls narkotischer Natur sind. Aber wir wissen die Ursache nicht, warum die narkotischen Wirkungen der Dinge so höchst verschiedener Art sind. Wir vermuthen, daß ein besonderes Verhältniß anderer Stoffe zu dem Morphium dessen Wirkungsart modificire, ohne daß wir den Grund

davon einsehen. Pelletier und Caventon [4]) fanden den alkalischen Stoff Veratrin nicht nur in den Arten des Veratrum, sondern auch im Colchicum autumnale, dessen Wirkungsart von den Heilkräften des Veratrum weit verschieden ist. Nur die Erfahrung hat uns gelehrt, welche eigenthümliche Eigenschaften jedes einzelne Heilmittel besitzt. Opium wirkt anders, als Bilsenkraut und Schierling, und jedes dieser Mittel ist wieder verschieden von der Tollkirsche, von der Blausäure u. s. w. Gesenius [5]) sagt sehr richtig: Ueber die Sicherheit und den Nutzen der Anwendung von Arzneimitteln spricht die Erfahrung das Urtheil. Sollten wir wohl je auf den Gedanken gekommen seyn, von der Wirkungsart der einzelnen Bestandtheile des Glaubersalzes auf dessen purgirende Eigenschaft zu schliessen? Der Alaun ist gleichfalls ein schwefelsaures Neutralsalz, hat mit jenem selbst im Aeussern viele Aehnlichkeit, aber ganz verschiedene Arzneikräfte. Wie unglücklich würde der Erfolg seyn, wenn wir durch Analogie verleitet werden sollten, an die Stelle der Weinsteinsäure die sehr ähnliche, aber giftige Kleesäure zu setzen! Die Chemie hat versucht, Mineralwasser künstlich nachzumachen; aber nie mit vollkommen glücklichem Erfolge. Denn wir kennen das Band nicht gehörig, durch welches die Natur die Stoffe miteinander vereiniget. Der Spanier Gimbernat mußte das Stickgas in mehreren unserer teutschen Mineralbrunnen entdecken. Wie manches mag noch unentdeckt darin seyn!

[1]) Contin. Lib. VI. c. 1.

[2]) Pyrrhon. hypotip. L. I. c. 11. §. 19.

[3]) Dissert. cautelae circa chemicam remediorum explorationem observandae. Hallae, 1753.

[4]) Vorschriften für die Bereitung und Anwendung ei-

niger neuen Arzneimittel u. s. w. von F. Magendie. Aus dem Französischen. Leipzig 1822. S. 47.

[5]) Handbuch der praktischen Heilmittellehre. Seite 7. Stendal, 1796.

§. 32.

VII.

Der ächte Heilweg beruht auf dem Satze:

»Wähle, um sanft, schnell, gewiß und »dauerhaft zu heilen, in jedem Krankheits»falle eine Arznei, welche ein ähnliches Lei»den (ὁμοιον πάθος) erregen kann, als sie »heilen soll. Similia similibus curantur. (Organon. Einleitung S. 29).

Dieser, von Hahnemann weitläufig erklärte Satz ist der Grundstein seiner ganzen Lehre. Er gesteht ein, daß er nicht der erste und einzige ist, der dieses Heilprincip aufgestellt hat. Aber er ist stolz auf das Verdienst, es allein in seiner Richtigkeit erkannt zu haben. Er führt mehrere ältere Schriftsteller an, welche diesen Grundsatz ausgesprochen haben. Indessen sind wir wohl weit entfernt davon, den Werth eines Satzes nach der Beistimmung Einzelner beurtheilen zu wollen. Denn es lassen sich leicht für die ungereimtesten, widersinnigsten Behauptungen Autoritäten aufbringen. Die Wahrheit muß sich durch sich selbst geltend machen, und nicht durch fremde Anerkennung. Ueberdies haben die von Hahnemann angezogenen Schriftsteller sämmtlich nur eine dunkle Ahnung dieses Heilprincips gehabt, nicht aber nach homöopathischen Gesetzen geheilt. Hippokrates ist uns blos durch seine seltene Beobachtungsgabe verehrungswürdig geworden, keinesweges aber durch Consequenz in

seiner Praxis. Diese Consequenz vermissen wir bei ihm sehr. Er hat bald so, bald anders verfahren, wie es die damals herrschende Gewohnheit forderte; und wenn wir aus seiner Behandlungsart der Krankheiten irgend einen sicheren Schluß ziehen wollen, so müssen wir annehmen, daß er sich von dem Grundsatze leiten ließ: Contraria contrariis curantur. Wo er eine Heilregel ertheilt, ist sie von der Homöopathie verschieden. Die meisten seiner Arzneien waren drastische Purganzen, oder ziemlich indifferente Mittel, wie z. B. sein Hydromel u. a. Eben so wenig hat der von Hahnemann angeführte Erastus homöopathische Heilungen verrichtet. In seinen Schriften findet sich keine Spur davon. Wenn es mir um Anhäufung von Citaten zu thun wäre, so könnte ich eine mehrmals vorkommende Ahnung des homöopathischen Heilprincips bei älteren Autoren angeben. So sagt z. B. namentlich Cardanus *) noch vor dem Erast, daß man den alten Galen'schen Satz: contraria contrariis opponenda bestreiten müsse, weil man den Bauchfluß durch Abführungsmittel heilen könne. Diese nur hingeworfene Idee bestimmte übrigens den Astrologen und Chiromanten Cardanus keinesweges zu einer homöopathischen Heilmethode. Man hat von je her gewisse Arten von Bauchflüssen, wo sie nämlich von Anhäufung von Unreinigkeiten im Darmkanale herrührten, durch Abführungsmittel, nicht aber wie Hahnemann durch so unendlich kleine Dosen derselben, geheilt, sondern mit solchen Gaben, welche den schädlich reitzenden Stoff schnell wegschafften, folglich die Ursache des Uebels vernichteten. Auch gibt es eine wirkliche Leibesverstopfung, welche unter der Maske eines Durchfalls erscheint, wo nämlich verhärtete Fäces in den dicken Därmen angehäuft sind, durch ihren Reitz den Zufluß wässerigter Feuchtigkeiten vermehren, sogar einen

Stuhlzwang hervorbringen, und wo das Uebel nur durch Hinwegschaffung der schädlichen Stoffe schnell gehoben werden kann. Wird dieser Zustand verkannt, und werden den häufigen wässerigten Stuhlausleerungen stopfende Mittel entgegen gesetzt, so wird die Krankheit offenbar verschlimmert. Die Heilung derselben durch Purganzen ist aber auf keinen Fall homöopatisch zu nennen.

Eben so wenig sind die von Hahnemann angeführten Beispiele aus der Geschichte Beweise für den Werth seiner Methode. Das Bestreben, seine Lehre durch Autorität geltender machen zu wollen, hat ihn offenbar verleitet, die unsichersten Beobachtungen für Beweise von Sätzen anzunehmen, welche seine Behauptungen stützen, aber mit denselben Gründen angefochten werden können, die ihr Ansehen vertheidigen sollen.

Es ist nach Hahnemann zu einer homöopathischen Heilung absolut nothwendig, das Heilmittel in einer möglichst kleinen Gabe zu reichen, weil grössere Dosen einer, zu homöopathischem Heilbehufe gegebenen Arznei offenbar schaden. In keinem der, aus der früheren Geschichte angeführten Fälle homöopathisch seyn sollender Kuren wurde aber diese Regel beobachtet, vielmehr wurden die Arzneien in der grossen Menge verordnet, wie es in der allopathischen Praxis üblich ist, und zwar überdies in Vermischung mit mancherlei anderen Mitteln, wo sie — wenn sie wirklich homöopathisch gewählt worden wären, nothwendig wegen der Menge hätten schaden müssen. Solche Beweisgründe können wir gewiß nicht für Stützen der neuen Lehre annehmen.

Noch weniger können wir Hahnemanns Behauptung beipflichten, daß nie andere Heilungen verrichtet worden seyen, als homöopathische, welche blos ein glücklicher Zufall begünstiget haben soll. Dieses, über die

ganze bisherige Heilkunst geschleuderte Anathema ist blos die Frucht einer allzu grossen Lebhaftigkeit und der Vorliebe des Stifters der homöopathischen Lehre für diese selbst. Solche Aeusserungen erregen nur Unwillen, und schrecken den tolerant und billig denkenden Mann mehr ab, anstatt, daß sie ihn reitzen sollen, eine Lehre lieb zu gewinnen, die sich durch Verachtung aller anderer Verdienste geltend machen will. Indessen müssen wir Aeusserungen der Leidenschaft von den wahren Gründen der Sache trennen. Selbst mehrere eifrige Anhänger der Homöopathie haben sich bemüht, leidenschaftslos für die Sache zu sprechen, ohne sich der Intoleranz gegen andere Systeme schuldig zu machen. Es gibt mehrere Wege zur Wahrheit, auch gewiß mehrere Wege zur Heilung der Krankheiten. Wir sehen ja selbst in Epidemien Kranke bei sehr verschiedenen Heilmethoden genesen. Heil dem Arzte, dem es gelingt, den kürzesten und gefahrlosesten Weg zur Heilung zu finden!

*) Contra ind. med. Lib. II. c. 8.

§. 33.

Ein gelehrter Gegner der Homöopathie hat sich die Mühe gemacht, die von Hahnemann in dessen Organon angeführten Stellen älterer Autoren nachzuschlagen, mehrere Schreib- und Druckfehler, welche bei Citaten so leicht unterlaufen, hervor zu heben, und manche nicht unwichtige Gründe gegen die Beweiskraft der angezogenen Stellen vorzutragen. Wer unparteiisch urtheilt, wird die Giltigkeit vieler dieser Gründe gerne anerkennen, ohne jedoch zu übersehen, daß allzu grosser Eifer gegen die Homöopathie die Verkennung ihres wahren Werthes eben so gewiß nach sich ziehen muß, als Hahnemann durch

zu grosse Vorliebe zur Ungerechtigkeit gegen andere Meinungen verleitet wurde. Daher mag es kommen, daß achtungswerthe Gegner dieser Lehre Sätze von Hahnemann bestritten haben, für welche die tägliche Erfahrung zeugt und spricht. So wurde z. B. die Behauptung, daß die Schafgarbe gewisse Arten von Blutflüssen heile, weil sie selbst welche hervorbringe, bestritten. Indessen kennen wir die Schafgarbe längst als ein Erregungsmittel des arteriellen Systems, haben längst gewußt, daß sie in den gewöhnlichen grossen Gaben active Blutflüsse hervorbringt, die vorhandenen Blutungen vermehrt. Auf diese Beobachtung gestützt, empfahl sie Alberti [1]) in der kleinen Gabe von einem halben Gran zur Hervorbringung unterdrückter Hämorrhoiden. Daher fand sie Schuster [2]) in den gewöhnlichen Gaben nachtheilig bei blinden Hämorrhoiden. Daß Rosenwasser Augenentzündung hervorbringt, ist nicht blos Folge einer Idiosynkrasie. Mir sind viele Fälle vorgekommen, wo Personen, welche — um schwache Augen zu stärken — Rosenwasser gebrauchten, es aber nicht lange anwenden durften, weil es Entzündung verursachte.

Der mit Recht viel bestrittene, von Hahnemann aufgestellte Beweisgrund, daß man erfrorne Glieder durch Reiben mit Eis und Schnee heilen könne, zeugt gar nicht für das homöopathische Heilprincip. Denn hier wird nicht ein ähnlich wirkendes Mittel angewandt, sondern dieselbe Potenz, welche krank machte, in vermindertem Grade. Eben so werden Verbrennungen durch Annäherung des leidenden Theiles an die erhitzende Flamme geheilt. In beiden Fällen erklären wir uns die Heilung durch das Erfahrungsgesetz, daß gradative Verminderung einer schädlich einwirkenden Potenz den überaus nachtheiligen Contrast aufhebt, den eine plötzliche Entfernung

dieser Potenz auf den Erregungszustand äussert. Homöopathisch aber ist die Heilung verbrannter Stellen durch Auflegung des Terpenthinöls, welches an sich ein Brennen auf der Haut verursacht, und durch Einwickelung in Baumwolle, die an sich die Wärme vermehrt.

Uebrigens hätte Hahnemann, dem es doch um Beweise für seine Lehre aus der älteren Geschichte der Heilkunst zu thun schien, weit passendere Belege finden können. So z. B. empfahl schon Asclepiades kleine Gaben Wein in der Phrenesie, Themißon dasselbe Mittel in der Lungenentzündung [3].

Die von Hahnemann angeführten Beispiele von Heilungen der Natur durch homöopathische Hervorbringung einer ähnlichen Krankheit, wodurch die erstere vertilgt wurde, sind gleichfalls ängstlich herbeigezogen, und mitunter gar nicht anwendbar als Beweise seiner Doctrin. Seine Gegner haben sich Mühe genug gegeben, die Mängel dieser Beweisgründe aufzudecken, vielleicht in der Meinung, dadurch die Richtigkeit der ganzen Lehre zu beweisen. Es scheint daher ganz überflüssig, diese allerdings unsicheren Beweisgründe einer abermaligen Revision zu unterwerfen. Es kommt gar nicht darauf an, zu untersuchen, ob Hahnemann und seine Anhänger immer die richtigen Mittel gewählt haben, den Werth des homöopathischen Lehrgebäudes hervorzuheben, sondern es fragt sich blos: Hat diese Doctrin an sich Werth, oder nicht? —

[1]) Tract. de haemorrhoidibus. P. I. p. 214.

[2]) In nov. Act. Nat. Cur. T. II. obs. 4.

[3]) Cael Aurelian. acut. L. I. c. 16.

§. 34.

Für das homöopathische Heilgesetz scheinen vielfältige bewährte Erfahrungen zu sprechen, von denen Hahnemann selbst mehrere angeführt hat. Ich hebe blos die Wirkung einiger Arzneimittel aus, welche nicht von gewissen individuellen Verhältnissen abhängt, sondern sich immer und bei jedem Menschen auf gleiche Weise offenbart, folglich als specifisch betrachtet werden kann und muß.

Queckſilber in groſſen Gaben bringt Rachengeſchwüre hervor, die den veneriſchen höchſt ähnlich ſind. Letztere heilt daſſelbe in kleineren Gaben gereichte Mittel.

Tollkirſche erregt Zufälle, welche der Hundswuth höchſt ähnlich ſind, einer Krankheit, die durch das nämliche Mittel geheilt worden iſt.

Rhabarberwurzel, welche allbekanntlich in groſſen Gaben purgirt, ſtillt in kleineren Doſen freiwillig entſtandene Durchfälle.

Mohnſaft, welcher in groſſen Gaben die Darmausleerungen zurückhält, iſt in kleineren nach Wirthenſohn, Bell, Heiſter, Richter [1]) u. A. ein vorzügliches Mittel bei der Verſtopfung von eingeklemmten Brüchen und im Ileus. Daſſelbe berauſchende, betäubende Opium, in recht kleinen Gaben angewandt, entfernt in hitzigen Fiebern den gefahrdrohenden comatöſen Zuſtand, wie ein Zauberſchlag.

Ein ſtarker Aufguß des chineſiſchen Thees verurſacht Perſonen, die nicht an dieſes Getränk gewöhnt ſind, Herzklopfen und Beängſtigung, und iſt, in kleiner Menge genoſſen, ein treffliches Heilmittel dieſer, von anderen Urſachen entſtandenen Zufälle.

Pulſatille hat Verdunkelungen des Geſichts zur Folge, und iſt ein erprobtes Heilmittel einiger Arten des ſchwarzen Staares.

Kupferammonium, welches nach Pfändel und Burdach [2]) heftige Krämpfe hervorbringt, war schon dem Aretäus als ein Heilmittel der Epilepsie bekannt, und ist von späteren Aerzten häufig mit Vortheil dagegen gebraucht worden.

Der gemeine Mann kennt allgemein die Wirkung des aus angebohrten Birkenstämmen im Frühlinge auslaufenden Saftes, Hautausschläge zu bewirken, und gebraucht dasselbe Mittel mit Nutzen gegen mehrere veraltete Hautkrankheiten.

Bilsenkraut, welches Angst, Zuckungen und Raserei hervorbringt, ist häufig als Heilmittel im Nervenfieber mit Krämpfen und Raserei angewandt worden.

Arsenik macht Trockenheit im Halse, enormen Durst, Sehnenhüpfen, Herzklopfen, kleinen, schnellen, fieberhaften Puls, zuweilen Hautausschlag, Schwindel, Betäubung, Zuckungen, ist aber auch ein specifisches Heilmittel der mit nervösen Symptomen verbundenen Arten des Wechselfiebers, wo die größte Schwäche vorhanden ist.

Kalkwasser vermehrt die Harnabsonderung in hohem Grade, und ist ein Heilmittel der wässerigen Harnruhr [3]).

Die weisse Niesewurzel, welche den Alten schon als ein kräftiges Heilmittel gewisser Arten des Wahnsinns bekannt war, bringt in starken Gaben denselben selbst hervor.

Strammonium verursacht Zuckungen, Krämpfe, Verstandesverwirrung, und ist von Störk, Schmalz, Barton, Ward u. A. zur Heilung ähnlicher Zufälle empfohlen worden.

Sabadillsamen hat Kolik, Uebelkeit, Erbrechen, Convulsionen und Raserei hervorgebracht, Zustände, welche Schmucker, Theden, Herz u. A. damit heilten.

Ipecacuanha bringt Erbrechen hervor, und heilt dasselbe, ist daher ein treffliches Mittel im Ileus.

Krähenaugen machen Kopfweh, Schwindel, Betäubung, Irrereden, Angst, vorübergehende Blindheit, erschwertes Athemholen, Husten, Zittern der Glieder, Zuckungen und Krämpfe, Kardialgie, Erbrechen, Durchfälle u. s. w., und wurden längst mit Vortheil zur Heilung ähnlicher Beschwerden gebraucht.

Arnica erregt Kopfweh, Bangigkeit, Schwindel, Kälte der Glieder, Herzklopfen, Brustschmerz, Dispnoe, trocknen Husten, Blutauswurf [4]), heilt aber ähnliche, von andern Ursachen entstandene Zufälle.

Freisamkraut bringt Hautausschlag hervor, heilt aber auch den Milchschorf.

Pimpinellwurzel vermehrt die Schleimsecretion der Bronchien und Rachentheile, ist aber auch ein treffliches Mittel in der serösen Bräune.

Die als Abortivmittel bekannten Blätter des Sevenbaums heilen gewisse Arten von Mutterblutungen.

Grosse Gaben der Chinarinde machen Kopfweh, Schwindel, Magendrücken, Ekel, Erbrechen, Kolik, bald Durchfall, bald Verstopfung, Angst, Ohnmachten, Verwirrung des Verstandes, profusen Schweiß, Aufschwellung der Leber und Milz, Gelbsucht, Wassersucht, enorme Mattigkeit, lauter Zufälle, welche die China in kleinen Gaben entfernt.

Schwefelsäure ist das kräftigste Mittel gegen Säure des Magens und Sodbrennen.

Salpetersäure und Salzsäure erodiren das Zahnfleisch, machen Speichelfluß, sind aber auch vorzügliche Mittel gegen Skorbut, Schwämmchen und brandige Bräune.

Man hat Hahnemanns Behauptung, daß der Schwefel krätzähnliche Ausschläge hervorbringe, und deshalb die Krätze heile, mit der Beobachtung widerlegen wollen, daß einige Personen starke Gaben von Schwefel

genommen haben, ohne Ausschlag zu bekommen. Indessen ist die Eigenschaft des Schwefels, Ausschläge hervorzubringen, in der That zu bekannt [5], als daß man im Ernste daran zweifeln könnte. Nur in sehr starken Gaben, wo er mehr auf den Darmkanal wirkt, wird man weniger Wirkung auf die Haut wahrnehmen, als wenn man ihn anhaltend in kleineren Dosen nehmen läßt. Man gehe nur nach Nenndorf oder an einen andern Schwefelbrunnen, man beobachte die Menschen, welche solche Wasser trinken, und man wird finden, daß die Mehrzahl von Hautausschlägen befallen wird. Höchst bekannt ist der sogenannte Badefriesel, dessen Erscheinen immer als ein Vorbote der Heilung anderer Hautausschläge betrachtet wird.

Ich kenne einen jungen Mann, welcher, da er ganz gesund war, einmal in Wiesbaden ein Bad gebrauchte, und gleich darauf von enormen Gliederschmerzen befallen wurde. Ich weiß nicht, ob mehrere Gesunde dieselbe Wirkung wahrgenommen haben. Aber es ist auffallend, daß gerade dies Bad Gichtschmerzen heilt, die es bei Gesunden hervorbringen kann.

Man hat auch gegen Hahnemanns Angabe die erhitzende, das Blut in Wallung bringende Eigenschaft der Sennablätter leugnen wollen, welche doch hinreichend bekannt ist. Man kann von einer Unze dieser Blätter durch die Destillation sieben Grane eines ätherischen Oels erhalten [6]. Es war auch immer allgemeine Kurregel, die Senna nicht bei entzündlichen, sondern nur bei torpiden Zuständen anzuwenden.

Es wäre leicht, für jeden der angeführten Erfahrungssätze Zeugnisse in Menge aus älteren und neueren Schriften beizubringen; aber es ist die Absicht nicht hier mit Citaten zu prangen.

[1]) Richters Anfangsgründe der Wundarzneikunst. 5. Bd. §. 328. Dessen chronische Krankheiten. Berlin, 1816. 2. Abth. S. 220.

[2]) System der Arzneimittellehre. 1. Bd. Leipzig, 1807. S. 284.

[3]) Schütz in Hufelands Journal XII. Bd. II. Stück. S. 128 u. f.

[4]) Collins Heilkräfte des Wohlverley. Aus dem Latein. übers. von Joh. Jos. Kausch. Breslau, 1777.

[5]) Burdach a. a. O. II. Bd. S. 96.

[6]) Burdach a. a. O. II. Bd. S. 123.

§. 35.

Was dem homöopathischen Heilprincip den vorzüglichsten Werth geben kann, sind Erfahrungen von Heilungen nach der von Hahnemann angegebenen Methode. Er selbst beruft sich allein auf solche Erfahrungen, deren er seit einer Reihe von Jahren in Menge gemacht zu haben versichert. Auch hat er mehrere Heilungsgeschichten bekannt gemacht, welche gewiß merkwürdig genug sind, um Aufsehen zu erregen. Noch weit mehrere Geschichten homöopathischer Heilungen sind von Hahnemanns Anhängern im Archive für die homöopathische Heilkunst erzählt worden. Es ist merkwürdig, daß in neuerer Zeit mehrere Aerzte, welche in anderen Schulen gebildet worden sind, und Jahre lang die allopathische Praxis ausgeübt haben, nachdem sie sich entschlossen hatten, Hahnemanns Schriften zu studieren, und Versuche mit homöopathischen Heilungen zu machen, Ueberzeugung vom Werthe der Homöopathie erhielten, und nun ihre Huldigung derselben öffentlich bekennen. Alle diese Erfahrungen stimmen darin miteinander überein, daß die homöopathische Heilung der Krankheiten weit schneller und leichter, ohne heftige Reactionen und ohne den Tumult

der Krisen vor sich gehe, den man bei allopatischer Behandlung der Krankheiten wahrnimmt.

Sollte Hahnemann, der schon vor dreißig Jahren wegen seiner Gelehrsamkeit geachtet war, jetzt gar keinen Glauben verdienen? Sollte ihn die Vorliebe für seine Lehre so verblendet haben, daß er sich in allen Fällen selbst täuschte, wo er Erfahrungen zu machen glaubte? Oder kann man alle homöopathische Aerzte für unfähig halten, Vorgänge zu beobachten; kann man deren erzählte Heilungsgeschichten sämmtlich für Täuschung oder für absichtlichen Betrug ausgeben? — Hahnemann mußte Gegner finden, weil er es wagte, den Modeansichten Hohn zu sprechen, zumal da er nicht ohne Anmaßung die Verdienste älterer und alter anders denkender Aerzte in Schatten zu stellen suchte. Diese allerdings nicht zu billigende Anmaßung hat die Leidenschaft vieler seiner Gegner entflammt, und sie veranlaßt, ihn mit dem Theophrastus Paracelsus in eine Klasse zu setzen. Diese Parallele ist aber übel gezogen. Paracelsus, der abergläubische Theosoph, der Alles verachtete, was vor ihm geathmet hatte, und mit ihm lebte, hatte gar keine gründlichen Kenntnisse, obgleich er sich das Ansehen einer vielseitigen Intelligenz zu geben suchte. Er verstand weder Latein, noch Griechisch und Hebräisch, so viel und so oft er auch über den Geist dieser Sprachen urtheilte. Sein astratisch-chemisches System strotzt von verworrenem Unsinn, und alle seine Erklärungen sind in ein mystisches Dunkel gehüllt. Seine Inconsequenz, wahrscheinlich die Frucht seiner Liebe zur Schwelgerei und Trunkenheit, war so groß, daß er nichts behauptet hat, was er an anderen Orten nicht wieder tadelte und verwarf. Hahnemann verlangt keinen blinden Glauben seiner Versicherungen. Er beschwert sich darüber, daß man das von ihm aufgestellte

Heilprincip wegzudogmatisiren trachtet. Er will, daß man es am Krankenbette mit Unbefangenheit prüfe, ehe man es verdammt. Er versichert, dies Princip nicht durch philosophische Speculation, sondern durch aufmerksame Beobachtung der Natur gefunden zu haben. Daher sollten auch wir es nur allein durch die Erfahrung prüfen. So lange wir von unseren rationalen Grundsätzen nicht mathemathische Gewißheit haben, oder so lange sie nicht durch hinlängliche Erfahrung in allen concreten Fällen die Probe ausgehalten haben, so daß nicht der mindeste Zweifel über deren Richtigkeit übrig bleibt, dürfen wir sie gar nicht anwenden, um eine neue Lehre zu prüfen, die aus ganz verschiedenen Gründen hervorgegangen ist. Wir müssen also den Werth derselben blos durch praktische Prüfung kennen lernen. Alle anderweitige ideale Untersuchungen in Betreff der Möglichkeit homöopathischer Heilungen müssen daher blos von anerkannt wahren Naturgesetzen ausgehen, keinesweges aber von Hypothesen, welche weder die Giltigkeit, noch den Unwerth eines blos durch Beobachtungen erkannten Princips ans Licht stellen können.

§. 36.

Eine jetzt schon nicht ganz unbedeutende Summe von Beobachtungen gelungener homöopathischer Kuren läßt uns wohl nicht mehr zweifeln, daß die Homöopathie mehr sey, als ein bloses Hirngespinnst. Der Geist unseres Zeitalters dringt aber auf Rationalismus. Man will in einer so wichtigen Sache, als die Heilung der Menschen ist, kein mechanisches Verfahren gelten lassen. Man will kein Gesetz adoptiren, das auf bloße Beobachtungen gegründet ist, bei denen die Möglichkeit mancher Täuschungen gar nicht geläugnet werden kann. Man verlangt, daß die Vernunft die Gründe erkennen soll, nach denen

homöopathische Heilungen vor sich gehen, um sich nicht einem gedankenlosen Verfahren hinzugeben. Gelingt es, diese Gründe in bewährten Naturgesetzen zu finden, so wird die homöopathische Heilkunst aufhören, ein bloses Eigenthum eines guten Gedächtnisses zu seyn. Sie wird sich zu einer Erfahrungs-Wissenschaft erheben.

Das Bestreben, die Beobachtungen geheilter Krankheiten zu erklären, die Causalverhältnisse der Arzneiwirkungen auseinander zu setzen, ist die Mutter aller Systeme. Ein jedes derselben ist also blos als ein mehr oder weniger gelungener Erklärungsversuch zu betrachten.

Sollte es denn nicht auch möglich seyn, die Homöopathie, welche mit unseren bisherigen Grundsätzen und mit unserem früheren Verfahren in offenbarem Widerspruche zu stehen scheint, auf länger schon bekannte, und als giltig angenommene Principien zurückzuführen? —

Um diese Befreundung der neuen Lehre mit älteren Ansichten möglich zu machen, müssen wir untersuchen:

Wie werden überhaupt Krankheiten geheilt?

Zur Beantwortung dieser Frage ist es nothwendig, einen Blick auf den Gang der Natur selbst, auf die Erscheinungen bei den Krankheitsheilungen zu werfen, und es wird selten fehlen, bei diesen die bekannten Gesetze des Antagonismus zu erkennen. Wir entdecken nämlich 1. erhöhte Thätigkeit in einem Systeme des Organismus, welches mit dem primär ergriffenen in Wechselwirkung steht. So werden einfache Gefäßfieber durch Schweiß und Urin, also durch antagonistisch erhöhte Thätigkeit der Haut und der Nieren entschieden, Pleureseen gleichfalls durch Schweiß, zuweilen durch Schleimauswurf, seltener durch Bauchflüsse, welches Valleriola [1]) schon bemerkt hat. So werden Gicht und Hüftweh [2]), selbst Wassersucht [3]) und Epilepsie [4]) durch Hämorrhoiden gehoben,

und zwar nicht blos durch fliessende, also nicht durch Blutverminderung, sondern auch durch bloses Erscheinen der blinden Hämorrhoiden, also durch antagonistisch hervorgetretene, abnorme Thätigkeit eines anderen Organs. So sah Hohnbaum [5]) bei dem Hervorbrechen eines Kopfgrinds und bei Erscheinen von Diarrhöen atrophische Kinder genesen. Daß Kopfgrind Augenentzündungen und Taubheit wegnahmen, sind bekannte Erscheinungen. Labonardiere [6]) sah die für unheilbar gehaltenen, drei Jahre dauernden Zufälle eines Wasserkopfs danach verschwinden.

Die ersprießlichsten Entscheidungen der Krankheiten erfolgen meistens durch vorübergehende antagonistisch erhöhte Thätigkeit der Haut, der Nieren, der Bronchien und des Darmkanals, also durch vermehrten Schweiß, Urin, Schleimauswurf und Bauchfluß.

Minder vortheilhaft sind die Metaschematismen, wo eine neue Krankheit hervorgebracht wird, um die ältere zu heilen, und wo dann abermals eine Krisis erforderlich ist, um das allgemeine Wohlbefinden herzustellen. So werden heftige Kopfschmerzen durch einen Schnupfen, und dieser wird späterhin durch einen von selbst heilenden Lippenausschlag, oder durch Schweiße gehoben. So verschwinden Hemicranie und mehrere andere hartnäckige Uebel beim Erscheinen eines Wechselfiebers, welche oft gemachte Beobachtungen den Glauben an verlarvte Wechselfieber erzeugt haben. Das Fieber selbst, wenn die Natur an sich stark genug ist, kritisirt sich dann in der Folge durch Schweiß und Urin.

Da häufig excernirende Organe, als die Schleimhäute der Nase, der Bronchien, des Darmkanals, selbst der Harnröhre, ferner die Nieren und das Hautsystem die heilsame antagonistische Wirksamkeit übernehmen, und da

deren erhöhte Thätigkeit sich blos durch vermehrte Secretionen offenbart, so hat man die Ausscheidung der Säfte selbst für das Causalmoment der Krankheitsheilung gehalten, gewiß meistens mit Unrecht, wiewohl nicht geläugnet werden kann, daß zuweilen kritische Ausleerungen nachtheilig wirkender Krankheitsproducte vor sich gehen, wie z. B. bei Leberkrankheiten durch galligte Durchfälle u. dgl. Wir finden

2. antagonistische vicariirende Thätigkeit in dem leidenden Systeme selbst, aber nur an einer anderen Stelle desselben. So wechselt Zahnweh mit Kopfschmerz und Ohrenzwang. Lästiger Schweiß am Perinäum wird durch Entstehung eines Fußschweisses gehoben, Nasenbluten durch Goldader- und Menstrualfluß, rheumatische Gelenkschmerzen durch Katarrh und Schnupfen. Hier ist zwar scheinbar die Form der Krankheit verändert, aber nur scheinbar. Wesentlich sind beide sich ablösende Uebel identisch, nämlich ein expandirter Zustand der Schleimhäute. Die Verschiedenheit der Form beruht blos darauf, daß die Synovialhäute nicht zugleich auch excernirende Organe sind, wie die Schleimhaut der Nase und der Bronchien. So wechseln das Wundseyn der Kinder in der Gegend der Schamtheile mit Entzündung der Augenlieder, mit nässenden Flechten hinter den Ohren, Parotiden mit Hodenentzündung, Bronchialkatarrh mit Durchfall u. s. w.

Die Gründe der Vorgänge im Organismus bei diesen Metaschematismen werden von uns nicht deutlich erkannt, am wenigsten beim Wechsel heterogener Krankheiten ganz verschiedener Systeme. Könnten wir diese Gründe gehörig darthun, so müßte es uns auch in den meisten Fällen gelingen, lebensgefährliche Krankheiten durch künstliche Hervorrufung minder gefährlicher zu entfernen, welche Methode wir allerdings manchmal mit Glück versuchen.

Am merkwürdigsten ist beim Acte der Genesung

3. Thätigkeitserhöhung in dem leidenden Organe selbst, wo es scheint, als wolle die Natur durch einen mächtigen Gegenkampf die Krankheit in der Wurzel vertilgen. In solchen, gewiß oft verkannten und übersehenen Fällen ist der größte Aufruhr in den leidenden Theilen selbst bemerkbar, worauf aber eine ungemeine schnelle Besserung eintritt, wenn die Natur nicht im Kampfe erliegt.

Rheumatische Zahn- und Gliederschmerzen, welche den Leidenden lange gequält haben, verschwinden oft schnell nach einem besonders heftigen Paroxismus ohne bemerkbare anderweitige Krisen. Wollte man dagegen einwenden, der Schmerz verschwinde blos deshalb, weil der heftige Anfall die Empfindlichkeit abgestumpft habe, so müßte er doch nach einer kurzen Pause wiederkehren, weil in diesem Falle die Ursache desselben nicht gehoben seyn könnte. Aber er kommt häufig nicht wieder. Das ganze Uebel ist also durch diesen Anfall getilgt worden.

Eine Frau bekam im dreissigsten Jahre die Rötheln, und behielt nach denselben eine Hautkrankheit, welche sich nach jeder, auch noch so geringen Erkältung, selbst bei blosem Wechsel der Witterungstemperatur, durch einen äusserst brennenden frieselartigen Ausschlag im Gesichte, am Halse und an den Armen offenbarte, und mit welchem sie sechs Jahre zu kämpfen hatte, ohne von irgend einer Arznei Linderung zu erhalten. Da wurde sie von den Masern befallen, welche an den genannten Theilen so gedrängt standen, daß die ganze Haut eine rothe, aufgeschwollene Fläche darstellte. Nachdem die Masernkrankheit gehoben war, kehrte der vorige Friesel nie wieder zurück. Hierher gehört auch der von Hahnemann angeführte und von Kortum [7]) beobachtete Fall eines durch Masern geheilten Flechtenübels. Molas [8]) heilte

bei einem achtzehnjährigen Mädchen, von sensibler, schwacher Konstitution ein vom November 1819 bis zum Februar 1820 dauerndes viertägiges Wechselfieber durch Einimpfung der Schutzpocken, wo das Blatternfieber das frühere Fieber aufhob, nachdem Alles schon verloren schien. Ich habe mehrmals die Bemerkung gemacht, daß Menschen, welche oft von Kopfweh gequält wurden, dasselbe gänzlich verloren, nachdem sie das Nervenfieber mit starkem Kopfleiden gehabt hatten. Ich behandelte im Jahr 1814 eine Frau am Typhus, von welchem ihr eine Lähmung des linken Arms zurückblieb. Im Jahre 1818 wurde sie abermals vom Typhus befallen. Sie hatte in dieser zweiten Krankheit fast unausgesetzt heftige, zuckende Schmerzen im gelähmten Arme; aber mit der Reconvalescenz schwand auch die Lähmung gänzlich. So löscht der zweite einschlagende Blitz die Flamme des ersten. — Wenn Gichtknoten und kalte Geschwülste von heftigen Stichen durchzuckt werden, kann man häufig deren Vertheilung erwarten. Hippokrates [1]) hat schon bemerkt, daß bei Zuckungen oder Tetanus ein hinzugekommenes Fieber die Krankheit hob. Es würde überflüssig seyn, die Sache noch durch mehrere Beispiele zu erläutern. Jeder Praktiker wird sich solche Fälle ins Gedächtniß zurückrufen können. Hahnemann hat aber in seinem Organon §. 41. mehrere angeführt, welche allerdings — wie von Gegnern bemerkt worden ist — mühsam herbeigezogen sind, und das nicht beweisen, was sie beweisen sollen.

[1]) Observ. med. L. I. p. 331.

[2]) Forest. observ. L. III. obs. 4. — Storch prax. med. casual. T. X. p. 453.

[3]) Storch, von den Weiberkrankheiten. S. 63. — A. J. G. Idelers Abhandl. über die Krisen in den Krankheiten. S. 156.

4) Zacut. Lusitan. in prax. histor. L. I. obs. 28.
5) Ueber eine besondere Form der skrophulösen Augenentzündung. In Hufelands Journal 1815. 8. St.
6) Journal general de Medecine, de Chirurgie et de Pharmacie, redigé par J. Sedillot. Paris 1814. Jul.
7) In Hufelands Journal. XX. Band. III. St. Seite 50.
8) Journal complem. T. VI. Juin 1821.
9) Aphor. IV. 57. 70.

§. 37.

Wie die Natur, so heilt auch die Kunst häufig, vielleicht sogar in den allermeisten Fällen die Krankheiten durch Hervorrufung einer antagonistisch erhöhten Thätigkeit, und zwar

1. in einem anderen Systeme des Organismus. So heilen wir z. B. Manie, indem wir mittelst drastischer Purganzen durch überwiegende Erregung des Darmkanals den überreizten Zustand des Gehirns antagonistisch aufheben. So wird der Keuchhusten durch einen, von eingeriebener Brechweinsteinsalbe herrührenden pustulösen Ausschlag gehoben, und der peripherische Reiz eines Kantharidenpflasters ist hilfreich bei inneren Entzündungen. Antagonistisch ist gleichfalls die Heilung der Eiterung innerer Organe durch Fontanelle und Haarseile, der Coxalgie durch Anwendung des glühenden Eisens, der Congestionen nach den oberen Theilen durch Abführungsmittel. Aus demselben Grunde empfahl schon Cäl. Aurelian [1]) das Abschneiden der Kopfhaare; Sydenham [2]) hielt es für heilsam in der Phrenitis, um eine Revulsion von den inneren Theilen zu machen, und Celsus [3]) hat bei langwierigen Augenentzündungen Nutzen davon gesehen. Noch häufiger heilt man Krankheiten

2. durch antagonistische Erregung einer anderen Stelle des leidenden Systems. Man heilt Entzündungen der Augenlieder, indem man Seidelbaſtrinde und Vesicatorien auf die Arme legt; man entfernt sogenannte immaterielle Schmerzen durch Hervorbringung eines Schmerzes an einer entfernteren Stelle des Körpers. Man legt z. B. Meerrettig auf die Handwurzel, um Zahnweh zu vertreiben. Hippokrates [4]) wußte schon, daß der heftigere Schmerz den geringeren an einer anderen Stelle mildert. Man entfernt ein von krampfhaften Zusammenziehungen des Magens herrührendes Erbrechen durch reitzende Klyſtire, active Blutungen der oberen Theile durch Fußbäder und Ventosen u. s. w. Endlich gibt es

3. viele Arzneien, welche dadurch heilsam sind, daß sie in den krankhaft ergriffenen Organen selbst eine Reaction hervorbringen, einen Kampf der Arzneikrankheit mit der schon vorhandenen Krankheit, wobei die schwächere immer der stärkeren weichen muß. So heilt Belladonna die Waſſerscheu. Dr. Sauter [5]) schildert vortrefflich den Kampf der Belladonna-Symptome mit den Symptomen dieſer dadurch glücklich geheilten Krankheit. So heilt Queckſilber Drüſenanschwellungen, und so befördert Schierling die Zertheilung verhärteter Drüſen. Daher sieht man es für ein gutes Zeichen an, wenn beim Gebrauche dieſes Mittels Anfangs der Schmerz in den Verhärtungen zunimmt. Daher verspricht man sich guten Erfolg, wenn auf den Gebrauch des Schwefels in der Krätze das Jucken sich verschlimmert, wenn der, nach einer Gabe des Arſeniks zunächst folgende Anfall des Wechſelfiebers heftiger ist, als die vorhergehenden, wenn beim Gebrauche der Bäder zu Wiesbaden die Schmerzen der Gichtkranken Anfangs zunehmen u. s. w. Auf dieſe Art wirken alle specifische Heilmittel. So zertheilt Jodine den Kropf,

salzsaurer Baryt die Skropheln, Blausäure die Skirrhen, und das für sich den Verstand benebelnde Stramonium heilt Geisteskrankheiten nicht anders, als durch denselben Antagonismus in den Centralpuncten des Gehirns.

[1]) Morb. acut. L. I. c. 4.

[2]) Praxis medica. p. 660.

[3]) Lib. III. c. 18.

[4]) Aphor. II. 46.

[5]) In Hufelands Journ. XI. Bd. 1. St.

§. 38.

Es gibt vielleicht gar keine Arznei, die nicht ein antagonistisches Steigen und Fallen der Thätigkeit verschiedener Systeme, oder wenigstens verschiedener Provinzen eines und desselben Systems zur Folge hat. Je wirksamer eine Arznei an sich ist, um so deutlicher können wir diese antagonistische Erregung und Herabstimmung beobachten.

Fingerhut z. B. stimmt die Musculartheitigkeit des Herzens und der Arterien herab, erhöht dagegen antagonistisch die Thätigkeit des Nervensystems, der Venen und Saugadern.

Opium, dessen wunderbare Wirkung so unendliche viele verschiedene Meinungen und Erklärungsarten veranlaßt hat, zeichnet sich vorzüglich aus durch Erregung des Nervensystems in seinen Centralpuncten und durch antagonistische Herabstimmung dessen peripherischer Thätigkeit. Es schwächt die Energie der Muskeln, der Schleimhäute, erregt dagegen die Thätigkeit der Venen, vermehrt die Gallensecretion und die Ausdünstung durch Haut und Lungen.

Aconit wirkt erregend auf die Nerven der Brust und des Unterleibes, vorzüglich auf die Saugadern der

Synovialhäute, schwächt aber antagonistisch die Muscularkraft derselben Organe, deren sensible Sphäre es dagegen hinaufstimmt.

Die meisten bitteren Extracte erhöhen die Muscularkraft der Eingeweide, schwächen dieselbe aber antagonistisch in den Gliedmassen, machen daher träge und schwer, und unaufgelegt zum Denken, indem sie das irritable System einseitig überwiegend erregen, und das Gleichgewicht zwischen Nerven- und Muskularthätigkeit aufheben.

Weinstein und mehrere andere Mittelsalze in kleinen Gaben erhöhen die Thätigkeit der Nieren und der Schleimhäute des Magens und Darmkanals, schwächen aber die Muscularkraft desselben.

Salmiak, indem er die arterielle Thätigkeit in den Stämmen beschränkt, erregt dieselbe in den Arterienenden, in den Venen und Schleimhäuten.

Salpeter schwächt noch mehr die Arterienstämme, erregt die Venen und Nieren, befördert Schweiß und Urin, und ist daher ein treffliches Heilmittel activer Entzündungen.

Schwefelsäure erregt die intensive Thätigkeit der Arterien, schwächt aber antagonistisch das Nervenleben. Man hat diese Wirkung häufig übersehen, diese Säure oft viel zu unbedingt im Nervenfieber, bei Blutungen u. s. w. angewandt. Erst unlängst sah ich selbst die nachtheiligen Folgen ihres unrichtigen Gebrauchs. Ich verordnete sie einer auswärts wohnenden, an heftigem Mutterblutfluß leidenden Frau. Das Uebel wurde schlimmer. Angst und Herzklopfen stiegen auf den höchsten Grad. Ich besuchte die Kranke selbst, und fand einen rein nervösen Zustand, welcher durch Bibergeiltinctur ungemein schnell gebessert wurde.

Bei vielen Arzneien sind uns die antagonistischen Wirkungen noch nicht gehörig bekannt. So z. B. hält man den Campher allgemein für ein die Nerventhätigkeit erregendes Mittel. Dennoch ist in seiner Wirkung eine antagonistische Herabstimmung der Thätigkeit in den Harnwerkzeugen und den Geschlechtstheilen unverkennbar.

Die Chinarinde ist in dem Rufe eines allgemein stärkenden Mittels; aber sehr mit Unrecht. Denn sie erregt blos einseitig das Muscularsystem, stimmt aber antagonistisch die Thätigkeit der Venen und Saugadern herab, veranlaßt daher leicht Stockungen im Unterleibe, besonders in der Milz (die sogenannten Fieberkuchen) und ödematöse Geschwülste. Man kann denen, welche im Wechselfieber mit China bestürmt werden, in der Regel die Erscheinung geschwollener Füße als Nachzügler der Krankheit voraus sagen.

Antagonistisch geschehen Heilungen der Krankheiten durch Einreibungen reizender Salben und Flüssigkeiten, durch Begiessungen des Körpers mit kaltem Wasser, durch Tropf-, Dampf- und Wasserbäder. Hufeland *) sagt, sein Glauben sey aufs Neue befestigt worden, daß die einzig richtige Ansicht der Brunnenkuren die ist, die Kur als eine künstlich erregte Krankheit, und die Nachwirkung als die Krise derselben zu betrachten. Durch einen künstlich erregten Antagonismus haben nicht selten die Kämpfschen Visceralklystire, die Anwendung der Elektricität und des Galvanismus, der beinahe schon wieder vergessenen Perkinschen Nadeln und der erst neuerlich in Anregung gebrachten Acupunctur Krankheiten geheilt.

Auch machen die Gesetze des Antagonismus es vorzüglich erklärbar, wie es möglich ist, Krankheiten mit verschiedenen Methoden zu heilen. Entzündungskrankheiten, in denen sich eine Steigerung des Lebensprocesses

kund macht, werden nicht nur durch Blutentziehungen, durch absolute Schwächung geheilt, sondern häufig auch durch antagonistische Erregung des Darmkanals, des Harn- und Hautsystems mittelst abführender, Urin und Schweiß treibender Mittel, durch Sinapismen und Vesicatorien. Die meisten in der Pleuresie und Pneumonie gebräuchlichen Arzneimittel sind heilsam, indem sie die Thätigkeit des Haut- und Harnsystems, des Darmkanals und der Nieren antagonistisch erhöhen, wie z. B. der Salpeter, Salmiak, Brechweinstein, Goldschwefel, Kermes, das versüßte Queckſilber, der Fingerhut, die Purgirsalze u. s. w. So werden ödematöse Anschwellungen auf verschiedene Arten geheilt, sowohl durch directe Hinwirkung auf die in einem expandirten Zustand befindlichen Theile, als durch antagonistische Erregung des Darmkanals, des Haut- und Harnsystems. Ich erinnere nur noch an die verschiedenen vorgeschlagenen Methoden, die Manie zu heilen, von denen wohl eine jede glückliche Erfahrungen für sich hat. Man empfiehlt nicht nur Belladonna, Stramonium, Bilsenkraut, künstlich hervorgebrachten Schwindel durch Schaukeln und Drehmaschinen und andere Mittel, welche im leidenden Gehirne nnd Nervensysteme selbst einen Gegenkampf hervorbringen; sondern auch Ekelkuren, Brechmittel, drastische Purganzen, Douche- und Sturzbäder, Vesicatorien und Brennmittel, welche alle durch antagonistische Erregung anderer Organe den überreizten Zustand des Seelenorgans herabstimmen.

*) S. dessen Journal. November 1821.

§. 39.

Das Grundgesetz, auf welchem das Gelingen der verschiedenen antagonistischen Heilmethoden beruht, heißt:

Der stärkere Reiz hebt den schwächeren auf.

Dieser schon von älteren Aerzten aufgestellte Erfahrungssatz scheint so evident richtig zu seyn, daß man gar keine Zweifel daran für möglich halten sollte. Dennoch ist er zu jener Zeit, wo der Brownianismus kämpfend gegen die älteren Meinungen in die Schranken getreten war, ernstlich angefochten worden, vorzüglich von Andr. Röschlaub [1]) welcher Hufelands [2]) Gründe für diesen Satz wankend zu machen suchte. Indessen hat dieses dynamische Gesetz durch die Erfahrung selbst eine solche Sanction erhalten, daß keine Sophismen es erschüttern können, und was dagegen vorgebracht werden kann, beweiset weiter nichts, als unser Unvermögen, in allen Fällen die Scala der Reize gehörig aufstellen zu können. Brown und seine Anhänger haben einen Versuch gemacht, eine solche Scala der Erregungsmittel zu entwerfen, aber das Unternehmen mußte verunglücken, weil man nicht bedachte, daß alle Erregungsmittel nur im Contacte mit dem Organismus Reactionen hervorbringen können, deren Plus oder Minus von dem jedesmaligen Zustande der Reizempfänglichkeit des Organismus selbst abhängt. Es ist also auf jeden Fall weit wichtiger, die Gründe zu erforschen, auf welchen die Verschiedenheit des Zustandes der Reizempfänglichkeit beruht.

Warum wird ein Mann heute von zwei Gläsern Wein berauscht, da er doch zu anderer Zeit viermal so viel verträgt? Warum bringen kleine Gaben von Campher, Opium oder Moschus bei gewissen Kranken so enorme Reactionen hervor? Warum erbricht sich ein Mensch vom bloßen Geruche der Brechwurzel, von welcher er zu anderer Zeit eine halbe Drachme nehmen mußte, um nur eben so stark afficirt zu werden? —

Die Antwort ist sehr leicht; weil nämlich gerade für diesen oder jenen Reiz mehr Receptivität vorhanden war.

Sollte man aber nicht nach den Gründen dieser verschiedenen Receptivität forschen? — Diese Gründe scheinen in folgendem Gesetze enthalten zu seyn, welches in der Erfahrung nachgewiesen werden kann.

Je heftiger eine Krankheit ist, um so mehr schwindet die Empfänglichkeit des Organismus für heterogene, und um so größer wird sie für gleichartige Reize.

Ein schon zum Zorne gereizter Mensch wird durch einen unbedeutenden ärgerlichen Vorfall, der ihn zu anderer Zeit gar nicht beunruhigen würde, in höchsten Affect gesetzt; es bedarf aber eines ungewöhnlich freudigen Ereignisses, um sein Gemüth zu erheitern.

Menschen müssen in der Fieberhitze ausserordentlich viel trinken, um den Durst zu löschen, welcher durch den Genuß einer nur wenig übersalzenen Speise auf den höchsten Grad gebracht wird.

Man kann Scheintodte mit glühendem Eisen brennen, ihnen Salmiakgeist in die Nase spritzen, da hingegen ein hysterisches Frauenzimmer vom Stiche einer Biene, vom Geruche einer Blume in Krämpfe versetzt wird.

Daher sind im Ileus die stärksten Abführungsmittel häufig ohne Erfolg; aber ein Mensch, der sich durch Erkältung des Unterleibes eine Kolik zugezogen hat, braucht nur Obst zu essen oder ein Glas Buttermilch zu trinken, um Durchfall zu bekommen.

Der aus dem Schwitzbade steigende, mit rauchendem Schweiße bedeckte Russe läßt einen Eimer voll kalten Wassers über sich gießen, ohne Nachtheil davon zu empfinden; denn die Erregung seines Hautsystems ist so groß, daß er gleich nach der Abkühlung doch wieder fort schwitzt. Hingegen kann ein einziger in den Nacken fal-

lender kalter Tropfen einen schon fröstelnden Menschen einen Fieberschauder zuziehen.

Ich habe beobachtet, daß eine Frau, welche durchaus nicht an hitzige Getränke gewöhnt war, während der Reconvalescenz von einem schleichenden Nervenfieber, wo sie ungewöhnliches Verlangen nach Wein hatte, täglich zwei Bouteillen von altem, starkem Rheinweine trinken konnte. So wie die Besserung fortschritt, mußte sie die Menge dieses Getränkes vermindern; und nach völliger Herstellung, wo sie ihre vorige natürliche Reizbarkeit wieder erhalten hatte, konnte sie kein Glas voll davon trinken, ohne in Wallung versetzt zu werden. Es ist eine bekannte Erfahrung, daß erfahrne Trinker berauscht werden, wenn sie im Zorne, der an sich schon eine Art von Rausch ist, nur einige Gläser Wein zu sich nehmen.

Geübte Tabakraucher können selbst bei einfachen Gefäßfiebern mit Kopfaffection keine halbe Pfeife rauchen, ohne Betäubung und Schwindel zu bekommen.

Rademacher [3]) konnte Typhuskranke dadurch heilen, daß er ihnen in einer Nacht acht Unzen Weingeist und eine Unze Schwefeläther reichte, eine Summe von Erregungsmitteln, welche einem gesunden Menschen ein Entzündungsfieber oder Schlagfluß bereiten würde. Um so mehr würde ein Löffel voll von der genannten Mischung hinreichend seyn, einen an einer Synocha leidenden Kranken an den Rand des Grabes zu bringen.

[2]) Untersuchungen über Pathogenie. 1. Theil. Frankfurt a. M. 1800. §. 405.

[2]) Ideen über Pathogenie. S. 139.

[3]) Beschreibung einer neuen Heilart der Nervenfieber. Berlin 1803.

§. 40.

Aus dem angegebenen Erfahrungsgrundsatze gehen folgende Heilungsregeln hervor:

1. Derjenige Reiz, welcher einen anderen Reiz aufheben soll, muß um so stärker seyn, je heterogener er ist.

Daher muß man in allen Fällen, wo man nach der Maxime verfährt: contraria contrariis opponenda — starke Mittel in Anwendung bringen. Die Gründe für diese Regel sind täglich in der Erfahrung, der einzigen wahren Lehrmeisterin der Heilkunst zu finden.

Die Freude über einen Gewinnst in der Lotterie wird durch den Tod eines geliebten Kindes verwischt. Aber der Schmerz wegen des verlornen Kindes wird durch die Freude über die Wiedergenesung des gleichfalls dem Grabe nahe gewesenen Gatten und Ernährers geheilt.

Ein heftiger Durchfall wird nimmermehr durch $^1/_{100}$ eines Tropfens der Mohnsafttinctur, wohl aber durch eine reichliche Gabe dieser Arznei gestillt.

Congestion nach dem Kopfe wird nicht durch einige Grane Weinstein gehoben, sondern durch starke Dosen abführender Salze.

Ein erbsengroßes Kantharidenpflaster wird einen rheumatischen Schmerz nie erleichtern; aber ein großes Vesicator entfernt ihn schnell.

Nicht einige Wassertropfen, sondern die reichliche und rasche Begiessung des Unterleibes mit kaltem Wasser ist im Stande, eine Berauschung zu entfernen. Ich sah, daß Kosaken auf diese Weise einen bis zur Sinnlosigkeit betrunkenen Kameraden in wenigen Minuten zur Nüchternheit brachten, möchte aber diese gewaltsame antagonistische Heilung durchaus nicht zur Nachahmung empfehlen.

Wenn wir im Typhus, Scharlachfieber, Croup und in anderen Krankheiten die Begiessungen mit kaltem Wasser anwenden, müssen sie gleichfalls mit Dreistigkeit vorgenommen werden.

Man muß zur Heilung der Manie Brechmittel und Purganzen reichlich geben, um eine heilsame antagonistische Reizung des Magens und Darmkanals hervorzubringen. Chrestien [1]) ließ zu diesem Behufe große Portionen des Coloquintenpulvers mit Schweinefett vermischt auf dem Unterleibe einreiben, und sah die Besserung erscheinen, nachdem stärkerer Harnfluß, zuweilen vermehrter Stuhlgang erfolgt war.

Wir verordnen nach Peschiers Methoden den Brechweinstein in ungewöhnlich grossen Gaben, um die Peripneumonie antagonistisch zu beseitigen.

Man muß nach Cadet de Vaux warmes Wasser in ungeheuerer Menge trinken lassen, um die von Erkältung entstandene Gicht zu heilen.

Man besiegt nach Michaelis [2]) die Gefahr bei Milchversetzungen durch wiederholte Anwendung grosser Vesicatorien; man bändiget die skrophulöse Augenentzündung durch öfteres und starkes Purgiren, den Croup durch starke und öfters gereichte Gaben des versüßten Queckſilbers, wobei man noch durch Essigklystire die antagonistische Reizung des Darmkanals verstärkt.

Oppert [3]) heilte den Trismus durch ungeheure Gaben von Calomel und Opium, Philipps [4]) durch Klystire von Terpenthinöl.

Wir geben den Mohnsaft reichlich im delirium tremens.

Joseph Frank [5]) empfahl zur Heilung einer Galaktorrhoe Seidelbast auf die Arme zu legen, Purgir- und harntreibende Mittel zu geben, also gleichzeitig dreifach antagonistisch zu verfahren.

Eben so setzen wir vielen Entzündungskrankheiten auf einmal einen dreifachen Antagonismus entgegen, indem wir Vesicatorien legen, Aufguß von Fliederblumen mit Salpeter und Sauerhonig nehmen lassen, also Haut, Nieren und Darmkanal zu verstärkter Thätigkeit erregen.

Man läßt, um die brennende Fieberhitze zu mässigen, oft und reichlich säuerliche Getränke genießen, bei der Hirnentzündung Umschläge von Eis und Schnee anhaltend gebrauchen.

Man muß, wenn die Heilung der Verbrennungen nach der Regel contraria contrariis gelingen soll, kaltes Wasser anhaltend und oft überschlagen.

Joel Lewis [6]) heilte den Tetanus durch Anwendung des Kaustischen Kali auf das Rückgrath.

Man hat die Epilepsie durch Begiessungen mit kaltem Wasser, durch Anwendung der Brenncylinder, durch Belladonna, salpetersaures Silber, lauter heftig wirkende Mittel, erleichtert und geheilt.

Nevralgien werden nicht nur durch reizende Einreibungen, sondern auch durch Fontanelle, Haarseile, Brenncylinder, nach Dzondi [7]) auch durch Anwendung der heissen Wasserdämpfe besiegt.

Wer nur einiger Maßen mit den Erfahrungen im Gebiete der Heilkunst bekannt ist, wird Belege genug für den aufgestellten Satz finden können.

[1]) De la methode iatroliptice, ou observations pratiques sur l'administration des remedes à l'exterieur etc. Montpeiller An. XII.

[2]) In Hufelands Journal. 13. Bd. 2. St. 1801.

[3]) In Hufelands Journ. November 1820.

[4]) In den Sammlungen auserlesener Abhandlungen. XXVI. Bd. 1. St.

*) In Actis instituti clinici caesar. universit. Viennensis. Ann. II. Lips. 1808.

*) In the American medical Recorder. 1820. April.

*) In dessen Aesculap. 1. Bd. 1. Heft. 1821.

§. 41.

Eine eben so beachtungswerthe Regel ist

2. Derjenige Reiz, welcher einen ihm homogenen Reiz aufheben soll, darf nicht stärker seyn, als eben nöthig ist, um eine Reaction hervorzubringen.

Auch dieser, für die Homöopathie äusserst wichtige Satz läßt sich in der Erfahrung nachweisen. Aus ihm geht die Regel hervor, in allen Fällen, wo man similia similibus heilen will, die Arzneimittel nur in sehr kleinen Gaben zu reichen. Man hat geglaubt, daß Arzneimittel, welche an sich das Vermögen haben, Zufälle hervorzubringen, die den Symptomen einer vorliegenden Krankheit sehr ähnlich sind, die also den schon vorhandenen Krankheitsreizen sehr homogen sind, die Summe derselben nur vermehren, folglich den Zustand nothwendig verschlimmern müßten. Selbst Widnmann *), welcher den Werth des homöopathischen Heilverfahrens sehr hochschätzt, und von der ferneren Cultur dieser Lehre viel Gutes erwartet, äussert diese Bedenklichkeit, gesteht aber, daß die homöopathischen Aerzte die Erfahrung für sich haben. Es gibt aber für den Heilkünstler nichts höheres, als die Erfahrung, nämlich die durch Beobachtung der Natur erlangte Erkenntniß der Gesetze, nach welchen die Modificationen der Lebensthätigkeit erfolgen.

Ein von Wein erhitzter Mensch wird durch reichliches Nachtrinken eines noch stärkeren Getränks die Berauschung vermehren. Aber Ein Glas eines starken Weines oder

Ein Schluck Rum oder Arrak bringt ihn wieder in einen ruhigen Zustand. Es gibt leider Trunkenbolde, welche die Kunst verstehen, sich auf diese Art in einem Tage dreimal voll und wieder nüchtern zu trinken. Ich selbst kannte einen solchen, der, wenn er von Wein berauscht war, ein Glas Punsch zu sich nahm, worauf er bald ruhig und heiter wurde, aber sogleich wieder anfing, Wein zu trinken, bis er aufs Neue in Taumel verfiel, den er dann durch ein Glas Rum oder Arrak zu vertreiben wußte. So hat er sich in mancher Nacht dreimal wieder nüchtern getrunken; aber freilich seine eisenfeste Natur gewaltsam verdorben, und einen frühen Tod gefunden.

Der erhitzte Tänzer, oder der von Schweiß triefende Wanderer würde durch reichliches Trinken von Punsch oder Branntwein sich in alle Gefahren einer Hypersthenie stürzen, aber nichts ist im Stande, sein tobendes Blut schneller zu beruhigen, als ein Schluck Punsch oder Rum.

Ein von immateriellen Reizen entstandener Durchfall, der nämlich nicht als ein wohlthätiges Bestreben der Natur, schädliche Stoffe aus dem Darmkanale wegzuschaffen, betrachtet werden darf, würde durch eine nur mässige Gabe der Rhabarberwurzel sehr verschlimmert werden. Aber eine kleine Dosis derselben Arznei reicht eben hin, um eine heilsame antagonistische Reaction hervorzubringen, und den Durchfall zu mässigen.

Ein kleiner Theil eines Tropfens der Mohnsafttinctur ist vermögend, den comatösen Zustand in hitzigen Fiebern schnell zu entfernen. Grössere Gaben des Opiums würden zum Tode führen.

Syphilitische Geschwüre werden durch kleine Gaben des Mercurs geheilt, durch grössere verschlimmert, so daß sie um sich fressen, eine übelriechende Jauche ergiessen, und häufig den verderblichen Wahn veranlassen, daß der

noch nicht gehörig neutralisirte Lustseuchenstoff an der Verschlimmerung Schuld sey. Es gibt genug unglückliche Opfer des übermässigen Mercurialgebrauchs, unter denen gewiß manche sind, deren ursprüngliche Uebel gar nicht syphilitisch waren, und nur aus Ungewißheit ihrer Aerzte als solche behandelt worden sind.

Verbrennungen der Oberfläche können zwar allopatisch durch Aufschläge von kaltem Wasser und mit anderen kühlenden Mitteln geheilt werden; aber weit schneller durch Auflegung trockner Baumwolle, welche an sich gelinde erwärmt. Schon nach wenigen Stunden schwindet der Schmerz.

Kupfer, in einiger Menge genommen, verursacht Convulsionen, ist aber in sehr kleiner Gabe ein Heilmittel derselben, so wie das salpetersaure Silber, welches nach Orfilas Beobachtungen Krämpfe hervorbringt, in kleinen Dosen angewandt, gewisse Arten der Epilepsie heilt.

Hahnemann hat in der Einleitung zu seinem Organon eine Menge Fälle gesammelt, welche für den aufgestellten Satz sprechen. Noch mehr zeugen für denselben die vielen im homöopathischen Archive von verschiedenen Aerzten beschriebenen Heilungsgeschichten.

*) In Hufelands Journal. November 1823.

§. 42.

Die in Krankheiten ungemein gesteigerte Receptivität des Organismus für homogene Reize konnte unmöglich der Beobachtung entgehen; aber man ahnete nicht, daß sie uns den Weg zu einer besonderen Heilart zeigen könne. Wo die Erfahrung uns die Heilkraft homöopathisch wirkender Arzneien kennen gelehrt hatte, deren Wirkungsart man sich nicht erklären konnte, da half man sich damit,

sie für specifisch zu erklären, und mit diesem eigentlich nichts sagenden Worte wurde das weitere Nachdenken darüber eingeschläfert. Man hat aber längst schon die homogenen Reizmittel als höchst schädliche Einflüsse verboten. Gestützt auf die Erfahrung von der ungemein heftigen Wirkungsart derselben, hat man in Entzündungskrankheiten Wein, Branntwein, Kaffee, Gewürze und alle hitzige Mittel untersagt. Man wußte aber nicht, daß kleine, sehr kleine Gaben von Wein die Entzündungskrankheiten ungemein schnell und dauerhaft heilen, da hingegen dasselbe Mittel, in grösserer Menge genommen, zum Tode führen kann.

Bei flüchtiger Betrachtung dieser Heilungsart scheint es freilich widersprechend zu seyn, daß eine kleine Gabe eines Arzneimittels in einer gewissen Krankheitsform eine radicale Heilung bewirken soll, wo eine grössere Gabe desselben Mittels offenbar schadet. Sollte denn eine grössere Menge dieser Arznei nicht noch viel mehr das Vermögen haben, eine antagonistische Reaction in den krankhaft ergriffenen Organen hervorzubringen? — Allerdings. Diese grössere Gabe vertilgt die primäre Krankheit homöopathisch noch weit zuverlässiger, bringt aber vermöge der ausserordentlich hoch gesteigerten Empfänglichkeit des Organismus für homogene Reize eine neue, der primären höchst ähnliche Krankheit, eine Arzneikrankheit hervor, welche in manchen Fällen noch weit gefährlicher ist, als die erstere. Daher offenbart sich die Wirkung der in zu grossen Gaben angewandten homöopathischen Heilmittel blos als Verschlimmerung des vorhandenen Zustandes.

Wo aber das passend gewählte Heilmittel nur in so kleiner Gabe gereicht worden war, welche eben hinreichte, um eine Reaction zu bewirken, da erfolgt die Genesung ohne allen kritischen Tumult in anderen Organen, ohne

die beängstigenden Vorläufer der Krisen, ohne die nicht seltenen üblen Folgen derselben.

Das homöopathische Heilverfahren ist demnach nicht weniger rational, als alle vorher im Gange gewesenen Heilmethoden. Der Unterschied besteht blos darin, daß der homöopathische Arzt nicht durch Forschungen nach unbekannten und oft schwer oder gar nicht zu erkennenden inneren Verhältnissen geleitet wird, sondern blos durch Berücksichtigung der sinnlich wahrnehmbaren Krankheitssymptome. Der nach den verborgenen Verhältnissen im Inneren des Organismus forschende Arzt kann täglich irren. Der Homöopathiker, wenn er mit gehöriger Sorgfalt das treue Bild der gesammten Symptomengruppe auffaßt, hat einen sicheren Wegweiser; und ist es ihm gelungen, die ganze Symptomengruppe zu entfernen, so hat er sicherlich auch die innere verborgene Krankheitsursache gehoben.

Uebrigens wäre es undankbare Verachtung dessen, was bisher für die Heilkunst geleistet worden ist, wenn man es für unmöglich halten wollte, in vielen Fällen die inneren Verhältnisse der gestörten Lebensverrichtungen durch Vernunftschlüsse zu erkennen, und durch directe Verbesserung dieser Verhältnisse Krankheiten auf ächt rationale Weise zu heilen. Wenn gleich die meisten Heilmethoden antagonistisch seyn mögen, so sind sie es doch nicht alle. In vielen Fällen, wo wir die inneren Ursachen richtig zu erkennen vermögen, wirken wir denselben direct entgegen. So heilen wir das Entzündungsfieber allopathisch durch Verminderung der Blutmenge und durch kühlende Arzneien. So heilen wir nach Tribolets trefflicher Methode die Lungenentzündung durch grosse Gaben des Bilsenkrautextractes mit Weinsteinsäure, indem wir durch ersteres die Sensibilität, durch letztere die Irritabilität

herabstimmen; so siegen wir über viele paralytische Zustände durch directe Hinaufstimmung der Lebensthätigkeit mit Weingeist, Aether, Campher, Moschus u. dgl. In vielen Krankheiten würde die Natur selbst sich zu retten wissen, wenn es ihr nur nicht an Kraft gebräche, sich zu kritisiren. In solchen Fällen verbessern wir Luft und Nahrungsmittel, geben Wein und andere erregende Mittel, und erreichen das Ziel der Genesung.

Dem Heilkünstler müssen mehrere Methoden zu Gebote stehen, unter denen er für jeden vorliegenden Fall die beste zu wählen versteht.

§. 43.

VIII.

» Der lebende menschliche Organismus läßt sich in » seinem Befinden weit leichter und stärker durch Arz- » neien umstimmen und krank machen, als durch natür- » liche Krankheiten. (Organon §. 24.). Denn erstlich » werden die Krankheiten durch Arzneien geheilt, wel- » ches ohne grössere Stärke der letzteren nicht möglich » wäre. Zweitens kommt Folgendes in Betrachtung: » Es wirken täglich und stündlich mehrere Krankheits- » erregungsursachen auf uns ein, aber sie vermögen » unser Gleichgewicht nicht aufzuheben, und die Gesun- » den nicht krank zu machen, als wenn sie zu einem » heftigen Grade gesteigert zu uns eindringen, und » wenn unser Organismus gerade jetzt eine vorzüglich » angreifbare schwache Seite (Disposition) hat, die » ihn aufgelegter macht, verstimmt zu werden. « (Organon §. 25.)

Was an diesen Behauptungen Wahres und Falsches ist, erhellt schon größten Theils aus den in den §§. 39. 40. und 41. enthaltenen Bemerkungen. Allerdings wirken

täglich und stündlich Schädlichkeiten auf den Organismus, ohne ihn krank machen zu können. Durch das Bestreben, seine Integrität zu behaupten, trotzt er den Schädlichkeiten des Klima, der Witterung, der Nässe und Kälte, der schlechten Nahrungsmittel und vieler Gemüthsbewegungen; aber eben so unversehrt erhält er sich gegen die Einwirkung vieler Arzneien. Man genießt oft Safran, Pfeffer, Zimmet, Muscatennuß und andere Gewürze in Menge, man trinkt Kaffee, Thee, Chokolate u. dgl. ohne krank zu werden, obgleich viele der genannten Dinge eigentlich mehr zum Arzneivorrathe gehören, als in die Küche. Darin besteht aber eben die wahre Gesundheit, selbst fremdartige Reize zu vertragen.

Der menschliche Organismus ist nicht unbedingt geneigter, sich durch Arzneien, als durch Krankheitsreize umstimmen zu lassen. Man bedenke nur, welche Menge allopathischer Arzneien oft angewandt wird, ohne eine Aenderung der Krankheiten hervorzubringen.

Die von Hahnemann angeführte angreifbare Seite ist blos die ausserordentlich grosse Empfänglichkeit für homogene Reize, für homöopathische Arzneien, welche allein es möglich macht, Krankheiten mit so unendlich kleinen Arzneigaben zu heilen. Das Vertrauen zur Homöopathie kann freilich blos durch den Beweis gegründet werden, daß die kleinen Dosen der Heilmittel, wie sie Hahnemann empfiehlt, von Wirksamkeit sind. Wenn man daran gewöhnt war, die Arzneien in Unzen, im äussersten Falle in einzelnen Granen zu verordnen, so hält es äusserst schwer, zu glauben, daß ein Milliontheil eines Arzneitropfens mit Erfolg gegeben werden könne. Der giltigste Beweis dafür läßt sich blos durch die Erfahrung liefern, und diese hat bereits entschieden.

Wie gering mag wohl der ponderable Theil von dem Riechstoffe des Bisams seyn, welcher in den Organismus eines hysterischen Frauenzimmers übergegangen ist, um denselben so zu ergreifen, daß eine Ohnmacht, eine temporäre Unterdrückung der Lebensthätigkeit davon entstehen konnte? — Man antwortet freilich, die Menge des ponderablen Stoffs komme hier nicht in Betracht, sondern blos die dynamische Affection der Nerven durch einen auch noch so kleinen Theil des Riechstoffs. Es sind aber durchaus keine Gründe vorhanden, dieselbe Behauptung nicht auch auf die Wirkung aller anderen Arzneien anzuwenden. Die Abwesenheit des Riechstoffs beweiset gar nicht eine schwächere dynamische Einwirkung. Arsenik ist auch ohne Geruch; aber bekanntlich doch in den kleinsten Gaben von ausgezeichneter Wirkung. Das von Boerhaave angestellte Experiment mit einer Opiatpille, welche einen Hund tödtete, und mit einem höchst unbedeutenden Verluste an Gewicht in dessen Magen unaufgelöset gefunden wurde, beweiset hinreichend, daß nicht blos Aufnahme in die Säftemasse, nicht Uebergang zur Materialität des Organismus die Wirkung der Arzneien bedinge. Kann ja doch Schmerz, Schrecken und Freude die Gesundheit umstimmen.

§. 44.

IX.

»Jede Arznei erregt eine gewisse Befindensverän-
»derung des Menschen auf längere oder kürzere Zeit.
»Man benennt sie mit dem Namen Erstwirkung.
»Dieser Einwirkung bestrebt sich nun unser Organis-
»mus stets, den opponirten Zustand, wo es nur
»positiv einen solchen gibt, entgegen zu setzen; man
»nennt ihn Nachwirkung oder Gegenwirkung.«

Die Erstwirkung der Arzneien ist demnach also eine künstlich hervorgebrachte, dem vorhandenen Zustande sehr homogene Krankheit, und die Nachwirkung ist die darauf folgende Wiederkehr der Gesundheit. Wo aus Versehen das homöopathische Heilmittel in zu grosser Gabe gereicht worden war, so daß die Arzneikrankheit die erstere bedeutend überwiegt, da findet sich eine unverkennbare homöopathische Verschlimmerung des gesammten Zustandes ein, welche um so heftiger ist, und um so länger dauert, je grösser die Gabe des Heilmittels war. War die Gabe nur wenig zu groß, so ist die Verschlimmerung unbedeutend, kurz vorübergehend, und bald darauf folgt die heilsame Nachwirkung. War aber die Dosis der Arznei so glücklich gewählt, daß sie eben nur hinreichte, den vorliegenden Krankheitszustand antagonistisch aufzuheben, ohne daß die Arzneiwirkung vor den Krankheitssymptomen prävalirt, so ist gar keine homöopathische Verschlimmerung, sondern unglaublich schnelle Wiederkehr der Gesundheit bemerkbar. Widnmann, welcher bei mehreren homöopathischen Heilungen gar keine Erstwirkung wahrnehmen konnte, zweifelte daher an der Richtigkeit der Beobachtung, daß die Erstwirkung und Nachwirkung der Arzneien absolut verschieden sey. In vielen Fällen läßt sich diese Verschiedenheit in der Erfahrung deutlich nachweisen, in anderen Fällen aber zum Theile deshalb nicht, weil es nicht für alle Wirkungen der verschiedenen Arzneien absolut entgegengesetzte Zustände gibt. Wahr ist es, daß auf den Gebrauch der Purganzen gerne Hartleibigkeit, auf den durch Opium hervorgebrachten Schlaf leicht Schlaflosigkeit, so wie auf die Anwendung diuretischer Mittel Anfangs verstärkte Urinabsonderung, nachher aber gemeiniglich eine merkliche Verminderung dieser Secretion folgt. Auch die von David Hosack beobachtete Heilung der

Leibesverstopfung durch Brechmittel wird dadurch erklärt. Indessen ist die der Erstwirkung opponirte Nachwirkung der Arzneien durchaus nicht immer bemerkbar; sonst müßte auf den Gebrauch schweißtreibender Mittel Trockenheit der Haut, auf künstlich erregtes Erbrechen Durchfall, auf Mercurialsalivation verminderte Speichelabsonderung nachfolgen. Die Erfahrung beweiset aber nicht selten gerade das Gegentheil. Manche Menschen haben sich durch häufigen Gebrauch schweißtreibender Mittel eine habituelle Neigung zum Schwitzen, durch Mercurialkuren eine Jahre lang dauernde vermehrte Speichelabsonderung zugezogen. Es scheint auch gar nicht nothwendig zu seyn, eine entgegengesetzte absolute Nachwirkung der Arzneien anzunehmen, um den Vorgang homöopathischer Heilungen zu erklären. Denn wenn nur das angewandte Heilmittel eben stark genug war, um einen stärkeren Reiz darzustellen, als derjenige war, welcher die krankhaften Symptome ursächlich bedingte, so muß nothwendig eine antagonistische Vertilgung des Krankheitsreizes und Uebergang zur Gesundheit darauf folgen.

§. 45.

Unter den Vorwürfen, welche Hahnemann der allopathischen Kurmethode macht, ist besonders die Behauptung (Organon §. 33.) angefochten worden, daß unähnliche Krankheiten sich wechselsweise nicht heilen; sondern blos für eine Zeit lang suspendiren. Selbst Widnmann, der der Homöopathie einen vorzüglichen Werth zugesteht, findet diese Behauptung zu dunkel.

Das Naturgesetz, daß der stärkere Reiz den schwächeren aufhebt, scheint jedoch die Sache ganz deutlich zu erklären.

Eine neue Krankheit, welche für den Gesammtorganismus ein stärkerer Reiz ist, als die vorhandene ältere

Krankheit, hebt diese auf; aber freilich nur für die Zeit ihrer Dauer. Denn so wie sie verschwunden ist, tritt die ältere Krankheit wieder hervor. Hahnemann hat dies mit vielen Beispielen aus der Erfahrung erläutert. Jeder praktische Arzt wird ähnliche Beobachtungen gemacht haben. Während der Dauer eines Durchfalls verschwindet ein chronischer Hautausschlag. Man hat dies häufig für einen Fingerzeig der Natur zur Heilung solcher Ausschläge angesehen. Man hat daher wiederholt Purganzen gegeben; aber das Uebel nicht damit geheilt, sondern in der That nur suspendirt. Denn sobald die Arzneikrankheit, der künstlich erregte Durchfall aufhörte, kehrte der Ausschlag wieder zurück. Neu entstandene Hämorrhoiden nehmen die Gichtschmerzen hinweg; diese erscheinen aber sogleich wieder, wenn der Goldaderfluß aufhört. Man hat sich daher häufig viele Mühe gegeben, Hämorrhoiden, die man für ein geringeres Uebel hielt, künstlich hervorzurufen, um Gicht und andere Krankheiten antagonistisch zu heilen, oder eigentlich in der That nur zu suspendiren, wo man vielmehr hätte versuchen sollen, die ganze Krankheitsanlage zu vertilgen.

So unterdrücken selbst vorhandene Krankheiten nicht selten die Fähigkeit des Körpers, von anderen unähnlichen Krankheiten angesteckt zu werden. Azara erzählt in seiner Reisebeschreibung, daß in Paraguay die Bisse der giftigen Schlangen für venerische Personen nicht tödtlich seyen. Tripperkranke bekommen nach Pitschafts *) Beobachtungen nicht leicht den Typhus, und Menschen, welche mit offenen Geschwüren behaftet sind, werden selten von der Pest befallen. Daher ist es öfters von Nutzen, für die Dauer einer Seuche künstliche Geschwüre zu unterhalten.

Die aber gar nicht zu läugnende Wahrnehmung, daß zwei

sehr ähnliche Krankheiten in einem und demselben Körper nicht nebeneinander bestehen können, sondern daß eine die andere gänzlich vertilgt, sind allerdings geeignet, dem homöopathischen Heilprincipe, welches blos aus der Erfahrung hervorgegangen ist, einen höheren Werth zu geben, und der Wunsch ist sehr gerecht, daß Vernunft und Beobachtung sich ferner die Hand reichen mögen, um einst auf diesem neuen Felde der Heilkunst eine reiche Aerndte halten zu können.

*) In Hufelands Journal. September 1819. S. 17.

II.

Ueber die

homöopathische Heilmittellehre.

§. 1.

Was wir bisher von der Heilkraft der Arzneien wußten, war uns größten Theils blos durch Anwendung derselben bei kranken Menschen kund geworden. Nur wenige Aerzte waren darauf verfallen, die Wirkungsart der Arzneien an Gesunden zu prüfen. Daher kannten wir auch blos die Veränderungen, welche Heilmittel in dieser oder jener Gabe in gewissen Krankheitsformen hervorbringen. Die absolute Wirkung vieler, ja selbst der meisten Arzneien war uns fremd. — Homöopathische Heilungen können aber durchaus nicht vorgenommen werden, wenn wir nicht wissen, welche Befindensveränderungen die Arzneien absolut hervorbringen, weil gerade diese Eigenschaft sie zur Heilung sehr ähnlicher Krankheitszustände geschickt macht.

Hahnemann, vom wärmsten Eifer für die Homöopathie erfüllt, hat eine jetzt schon nicht ganz unbedeutende Menge von Arzneistoffen sowohl an sich, als an anderen gesunden Menschen geprüft, und die Resultate dieser Versuche in seiner Heilmittellehre bekannt gemacht. Es versteht sich wohl von selbst, daß dieses aus drei Bänden bestehende Werk noch weit vom Ideale einer vollkommenen Heilmittellehre entfernt seyn müsse, weil die von Einem Manne nebst mehreren Freunden angestellten Versuche unmöglich mit allen bekannten Arzneimitteln gemacht werden konnten, und weil eine vielmals

wiederholte Anwendung derselben erforderlich ist, um vollkommen sichere Resultate zu liefern.

§. 2.

Hahnemann wählte zu seinen Versuchen die einfachsten Formen der Arzneistoffe, bei Vegetabilien entweder die mit Weingeist bereiteten Tincturen, oder bei saftreichen Pflanzen die ausgepreßten Säfte, die er mit Weingeist vermischte, um sie vor früher Verderbniß zu sichern, bei mineralischen Körpern die feinen Pulver, so wie auch mehrere Tincturen.

Man hat im Eifer gegen die Unternehmungen dieses Mannes behauptet, daß in den ausgepreßten Säften eben so wenig alle Arzneikräfte enthalten seyn können, als in den Tincturen. Allerdings wird Niemand diese Behauptung widerlegen wollen. Die harzigen Bestandtheile einer Pflanze werden blos durch Aether oder Weingeist ausgezogen, und dieser läßt den Extractivstoff zurück, den nur das Wasser auflöset. Chinapulver wirkt anders, als der wässerige Aufguß, und dieser wieder anders, als das Extract und die Tinctur.

Unsicher in ihrer Wirkung sind die Abkochungen, und am allerunsichersten die Extracte. Bei einem verschiedenen Grade der Hitze — und wie ist es möglich, sich eines immer gleichen Grades derselben zu versichern? — gehen mehr oder weniger flüchtige Bestandtheile verloren, auf deren Vorhandenseyn so viel ankommt. Beim Einkochen und Abdampfen der Extracte ist selbst ein gewisser Grad von Röstung nicht immer zu vermeiden. Wem sollte die überaus geringe Kraft des Extracts der Pulsatille nicht bekannt seyn, die doch zu den wirksamsten Arzneimitteln gehört? Hahnemann hat zu seinen Versuchen Formen gewählt, in denen die Beschaffenheit der Heilmittel sich möglichst gleich bleibt, weil nur gleiche Stoffe gleiche

Wirkungen hervorbringen können. Es wird gewiß eine Bereicherung unserer Kenntniß seyn, wenn in Zukunft auch Versuche mit Aufgüssen, Abkochungen, vorsichtig und gleichartig bereiteten Extracten und Pulvern vegetabilischer Arzneikörper angestellt werden; aber Hahnemann und seine Freunde konnten bis jetzt nicht Alles leisten, was man ungenügsam von ihnen fordert. Wo es aber darauf ankommt, die Richtigkeit der von ihnen angegebenen Beobachtungen zu prüfen, da müssen die Arzneien ganz in derselben Form angewandt werden, in welcher die bisherigen Versuche damit angestellt worden sind; sonst werden nie gleiche Resultate zum Vorscheine kommen, und noch weniger wird es möglich seyn, homöopathische Heilungen zu verrichten.

§. 3.

Sollten die in der homöopathischen Heilmittellehre enthaltenen Angaben sämmtlich zuverlässig seyn? — Hahnemann hat nicht alle Arzneimittel an sich selbst und zwar wiederholt prüfen können. Viele Versuche machte er an jungen Freunden, auf deren Aussage er sich verlassen mußte. Es ist also leicht möglich und wahrscheinlich, daß manches Arzneisymptom mit aufgezählt worden ist, welches vielleicht blos der gespannten Phantasie der jungen Homöopathiker seine Stelle verdankt, und welches sich in der Folge bei wiederholten Versuchen nicht findet. Gewiß ist nicht jeder Mensch und derselbe nicht zu jeder Zeit auf gleiche Weise gestimmt, von äusseren Einflüssen immer so und nicht anders afficirt zu werden. Wenn auch die Personen, mit denen die Versuche angestellt wurden, alle andere materiellen Reize vermieden, welche zu vermeiden in unserer Willkür steht, z. E. das Tabakrauchen und Schnupfen, den Genuß von Kaffee, Thee,

Wein, Branntwein, Gewürzen u. dergl., so konnten sie sich dennoch nicht den Einflüssen des Klima, der Witterung, der elektrischen oder an Elektricität armen Luft, der Winde und Feuchtigkeiten, noch weniger allen Gemüthsverstimmungen entziehen. Es ist aber bekannt, wie viel alle diese Einwirkungen vermögen, um die Sensibilität hinauf oder herunter zu stimmen, überhaupt Veränderungen des Befindens hervor zu bringen. Jeder gesunder Mensch, wenn er recht genau auf sich achtet, wird im Verlaufe einiger Tage mehrere kleine Befindensveränderungen an sich wahrnehmen können. Widnmann hat sich die Mühe gegeben, zu einer Zeit, wo er recht gesund war, alle diese kleinen an sich bemerkten Symptome aufzuzeichnen. Wären diese von einem Homöopathiker zur Zeit eines Arzneiversuchs wahrgenommen worden, so würden sie unfehlbar das Symptomen-Register bedeutend vermehrt haben. Zuverlässig sind aber nur die Resultate oft wiederholter Versuche.

§. 4.

Nicht jede Arznei bringt bei jedem Menschen gleiche Symptome hervor. Unter den in der homöopathischen Heilmittellehre aufgezählten Symptomen ist diese oder jene Art des Kopfschmerzes fast bei allen Arzneien zu finden. Es gibt aber Menschen, welche nie Kopfschmerzen bekommen, sie müßten dann einmal von einer idiopathischen Gehirnkrankheit befallen werden; andere, welche bei der geringsten Störung des Wohlbefindens auch Kopfweh erleiden. Dieses Symptom ist also durchaus nicht als constant anzusehen. Der Arzt muß daher untersuchen, ob es — wenn es vorhanden ist — idiopathisch oder sympathisch ist, welches er aus dem treu aufgefaßten Bilde des gesammten Krankheitszustandes erkennen wird, und

dann wird er in den Stand gesetzt seyn, selbst von diesem einen Symptome abstrahirend, ein passendes Heilmittel zu finden. Ein gelehrter Gegner Hahnemanns hat die Homöopathie mit der Bemerkung zu schlagen gesucht, daß grosse Gaben der Chinarinde kein Fieber, und grosse Gaben des Schwefels keinen krätzartigen Ausschlag hervorbrachten, woraus gefolgert wurde, daß China weder das Wechselfieber, noch Schwefel die Krätze homöopathisch heilen könne. Dieser Schluß ist wohl zu rasch. Hahnemann bekennt selbst (Organ. §. 121 u. 122), daß manche Personen vermöge einer Idiosynkrasie geneigter oder ungeneigter sind, von gewissen Arzneien auf eine bestimmte Weise afficirt zu werden. Man frage nur die Erfahrung! Es gibt Menschen, welche nach jedesmaligem Genusse von Austern oder anderen Muscheln einen rosenartigen Ausschlag bekommen. Ich kenne einen Mann, der jedesmal, wenn er Krebssuppe gegessen hat, ein peinvolles Jucken auf der oberen Fläche der Finger erleidet. So bekommen Manche von den Ausdünstungen einer Katze, deren Gegenwart im Zimmer sie nicht wissen, Beängstigung, selbst Krämpfe. Andere Menschen werden von gewissen Arzneimitteln gar nicht, oder wenigstens sehr schwach afficirt. Uebrigens ist kaum zu zweifeln, daß ein längere Zeit fortgesetzter Gebrauch von starken Gaben der Chinarinde einen fieberhaften Zustand hervorbringen werde, so wie der Schwefel auch nicht gleich in den ersten Tagen, sondern nach anhaltenderem Gebrauche einen Hautausschlag erzeugt. Indessen möchten Einwendungen dieser Art noch so gegründet seyn, so bewiesen sie dennoch nicht, daß das ganze homöopathische Lehrgebäude ein Hirngespinnst sey, sondern sie deckten blos einige Irrthümer auf, die in der Heilmittellehre gewiß nicht fehlen. Jede Lehre muß erst von der Schlacke gereiniget werden.

§. 5.

Hahnemann hat in seiner Heilmittellehre die von Anderen schon vielmals gelieferten Beschreibungen der Arzneistoffe, die Angabe ihres Vaterlands und Ursprungs ganz übergangen. Er hat blos die ihm kund gewordenen Beobachtungen über deren Eigenschaft, krankhafte Symptome hervorzubringen, angegeben. Die auf solche Weise abgehandelten Arzneien sind: Belladonna, Bittersüß, Cinasamen, Hanf, Kockelsamen, Krähenaugensamen, Mohnsaft, Moschus, Oleander, Queckſilber, Sturmhut, Wohlverleih, Aetzstoff-Tinctur, Arsenik, Eisen, Ignazbohne, Magnet, Pulsatille, Rhabarber, Wurzel-Sumach, Zaunrebe, Augentrost, Bitterklee, Erdscheibe, Flieder, essigsaure Kalkerde, Kochsalzsäure, Lebensbaum, Löwenzahn, Phosphorsäure, Spigelie, Stephanskörner, Angustura, essigsaurer Braunstein, Capsicum, Königskerze, Coloquinte, Röst-Schwamm, Sonnenthau, Wismuth, Wütherich, Zinn, Chamille, Chinarinde, Christwurzel, Haselwurzel, Ipecacuanha, Meerzwiebel, Stechapfel, Weißnießwurzel, Bilsenkraut, Fingerhut, Gold, Guajak, Campher, Porst, Raute, Sarsaparille, Schierling, Schöllkraut, Schwefel und Silber. Zu diesen zwei und sechzig Arzneikörpern kommen noch aus dem Archive für die homöopathische Heilkunst die Platina von Dr. Groß und Dr. Stapf, der Safran von denselben, der Asant von E. W. Franz, das Anacardium, dessen Wirkung von mehreren Aerzten geprüft, und von Dr. Stapf beschrieben worden ist, der Baldrian und der Kaffee.

Es hat Aufsehen erregt, und viel Anlaß zu Spötteleien gegeben, daß von mehreren Arzneien, die in der bisherigen Praxis täglich gebraucht wurden, und die man sogar als ziemlich indifferente Mittel zu betrachten gewohnt war, so viele Symptome angegeben worden sind,

die vor Hahnemann noch Niemand beobachtet hat. So z. B. werden die Chamillen-Symptome unter 443 Nummern beschrieben. Indessen fällt diese Anzahl von Symptomen sehr herunter, wenn man die vielen Wiederholungen abrechnet. Denn Hahnemann hat die Resultate aller Versuche aufgezeichnet. Unter diesen sind viele sich ganz gleich, bisweilen nur mit anderen Worten beschrieben, bisweilen in höchst unbedeutenden Umständen verschieden.

Allerdings mag unter den vielen Arznei-Symptomen manches mit der Zeit noch gestrichen werden müssen, weil es von anderen unbekannten zufälligen Ursachen herrührte, und bei wiederholten Versuchen nicht wieder wird beobachtet werden. Unzählig viele Arznei-Symptome sind aber bisher gewiß ganz übersehen, und irriger Weise anderen Ursachen zugeschrieben worden, z. B. um bei der Chamille stehen zu bleiben, die galligten Symptome und die Neigung der Haut, bei der geringsten Verwundung entzündet und geschwürig zu werden, Symptome, welche ich — durch Hahnemann aufmerksam gemacht — an mehreren Chamillentheetrinkern beobachtet habe. So fand ich auch nach längerem Gebrauche der Rhabarber unter vielen anderen Symtomen nicht nur Verdorbenheit des Magens, Appetitlosigkeit, Uebelkeit, Flatulenz, sondern auch Frieselausschlag im Gesichte, am Halse und an den Armen. Die gastrischen Aerzte finden bei solchen Umständen gewiß die Anzeige zu fortgesetztem Purgiren, und es wird ihnen nicht fehlen, nachher wieder neue Arzneikrankheiten zu sehen, und den Kranken, der so leicht herzustellen gewesen wäre, Monate lang mit Arzneien zu versorgen.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die Arznei-Symptome deutlicher hervortreten, wenn die Person, mit

welcher die Versuche angestellt werden, neben der zu probirenden Arznei durchaus nichts Fremdartiges nimmt, wodurch die Wirkung der Arznei aufgehoben, oder verstärkt, oder verändert werden könnte. Auf diese Weise haben Hahnemann und seine Freunde ihre Versuche angestellt, und so konnten sie allerdings die besten Resultate ihrer Beobachtungen erhalten.

Ich muß zur Ehre der Wahrheit aufrichtig bekennen, daß mich Hahnemanns Beobachtungsgabe in unzähligen Fällen in Erstaunen gesetzt hat. Ich habe z. B. früher den reguliniſchen Metallen gar keine Heilkraft zugetraut; aber ich habe die Symptome des Goldes bei mehreren Versuchen treu wieder gefunden, und es ist mir geglückt, mit unendlich kleinen Gaben dieses Mittels in mehreren Fällen von Hysterie mit einer an Melancholie grenzenden Freudlosigkeit in der kürzesten Zeit Gesundheit und Lebenslust wieder herzustellen.

§. 6.

Es ist meine Absicht nicht, die ganze homöopathiſche Heilmittellehre einer Kritik zu unterwerfen. Wer diese aufstellen wollte, würde jetzt ein voreiliges Geschäft unternehmen. Denn nur oft wiederholte Versuche können alles Wahre bestätigen, alles Irrige oder auf Täuschung Beruhende ausweisen. Aber jeder die Wahrheit liebende Praktiker möge die Wirkung der von ihm verordneten Heilmittel mit Genauigkeit beobachten, und so wird nach und nach eine Summe von wichtigen Erfahrungssätzen zu unserer Kenntniß gelangen.

Es ist nicht zu läugnen, daß in der Hahnemannſchen Heilmittellehre viel Verworrenheit herrscht. Die Arznei-Symptome sind in grosser Menge der Reihe nach beschrieben. Kleine und unbedeutende Varietäten derſel-

ben hätten des leichteren Ueberblicks wegen ganz weggelassen werden müssen. Ueberhaupt hätten die wichtigsten, specifischen Symptome vorzüglich hervorgehoben, homogene von heterogenen ganz getrennt angegeben werden müssen. So aber stehen mehrere sich durchaus widersprechende Symptome, von denen einige Erstwirkung, andere aber Heilwirkung seyn sollen, untereinander, und setzen den angehenden Homöopathiker in grosse Verwirrung. Nach Hahnemann (Organon §. 120.) kommen Symptome vor, welche anderen zum Theile oder in gewissen Nebenumständen entgegengesetzt sind, aber doch nicht eigentlich als Nachwirkung, oder blose Gegenwirkung des Organismus anzusehen sind, sondern nur den Wechselzustand der verschiedenen Wirkungs-Paroxismen erster Wirkung bilden, daher Wechselwirkungen genannt werden müssen. Die Sache ist wohl richtig; aber nicht klar genug dargelegt. Diese Wechselwirkungen sind nichts anderes, als eine Ebbe und Fluth der miteinander im Kampfe begriffenen Krankheits- und Arznei-Symptome. Der Anfänger kann durch sie leicht getäuscht, und in seinem Heilverfahren irre geführt werden. Eine genauere Angabe dieser Symptome wäre daher sehr zu wünschen gewesen.

§. 7.

Nach Hahnemann wirken die Arzneien in grossen Gaben durchaus feindlich auf den Organismus, welcher dieselben wieder auszustossen, auszuspucken strebt. Daher sehen wir auf grosse Arzneigaben meistens Expulsiv-Reactionen, Erbrechen, Durchfall, Schleimauswurf, Harnfluß, Schweiß, Speichelfluß u. dgl. Nur in kleinen Gaben sollen die Arzneien ihre wahre, ihnen eigenthümliche Wirkung offenbaren.

Es ist eine längst bekannte Sache, daß die Arzneien

in grossen Gaben anders wirken, als in kleinen. Je grösser die Gabe derselben ist, um so stärker ist die darauf folgende Reaction, und bei vielen Arzneien, welche allerdings dem Organismus fremdartig sind, ist ein Bestreben, sie auszustossen, unverkennbar; nur ist dieses nicht bei allen Heilmitteln der Fall. Ob aber die wahre Wirkung der Arzneien durch grosse oder kleine Gaben hervorgebracht werde, kann im Allgemeinen gar nicht bestimmt gesagt werden. Denn es kommt blos auf den Zweck an, zu welchem sie angewandt werden. In manchen Fällen geben wir sie absichtlich, um starke Reactionen zu bewirken, in anderen Fällen ist es uns um die milde sanfte Wirkung kleiner Gaben zu thun. So z. B. geben wir das versüßte Quecksilber zur Abtreibung von Würmern in solcher Menge, daß es Durchfall hervorbringt, wobei es wenig oder gar nicht auf das lymphatische System wirkt. Wenn wir es aber zur Heilung der Lustseuche und mehrerer Entzündungskrankheiten anwenden, verordnen wir es nur zu halben oder ganzen Granen, und sehen dann mehr oder weniger vermehrte Speichelabsonderung darauf folgen. Wir geben die Ipecacuanha in grossen Gaben zur Erregung eines künstlichen Erbrechens, hingegen in kleinen Dosen, um mehrere Arten von Krämpfen zu entfernen, um Blutflüsse der Gebärmutter zu stillen u. s. w.

So viel ist gewiß, daß die Wirkung vieler Arzneien verloren geht, wenn sie in so grossen Gaben gereicht werden, daß sie schnelle und heftige Reactionen und Ausleerungen zur Folge haben. In diesen Fällen werden gewöhnlich nur einzelne Organe flüchtig und stark erregt. Kleine Arzneigaben werden assimilirt. Dieser meistens übersehene Umstand scheint der vorzüglichste Grund der dauerhafteren Einwirkung derselben auf den ganzen

Organismus zu seyn. Hahnemann deutet darauf hin, indem er sagt, daß das längere Verweilen der Arzneien im Körper dieselben wirksamer mache.

§. 8.

Der Stifter der homöopathischen Heilkunst versichert (Organon §. 309.), daß die Wirkung der Arzneien sich nicht in gleicher Progression mit den verkleinerten Gaben in den Verdünnungen mindert. Acht Tropfen einer Arznei wirken nicht viermal so viel als zwei Tropfen, sondern etwa nur doppelt so viel. Diese Behauptung stützt sich allerdings auf die Erfahrung. Denn wenn drei Grane Brechweinstein viermaliges Erbrechen und dreißig Grane Rhabarberwurzel fünfmaligen Stuhlgang zur Folge haben, so bewirken doppelte Gaben dieser Arzneien nicht die doppelte Zahl der Ausleerungen. Aber die dynamische Wirkung der Arzneien läßt sich gar nicht nach einer arithmetischen Progression im Verhältnisse zu der genommenen Quantität berechnen, und alle Versuche dieser Art sind zu gewagt, als daß nur einiges Gewicht darauf gelegt werden könnte. In manchen Fällen mag vielleicht die Wirkung ganz dieselbe seyn, ob ein ganzer oder ein Zehntheil eines Tropfens gegeben wird. Wenigstens ist es gewiß, daß viele Arzneien in einer mehrmals gemachten Verdünnung mit einer grossen Menge Wassers zu einzelnen Tropfen genommen, noch von bedeutender Wirkungskraft sind. Es ist den an Verordnung grosser Arzneigaben gewöhnten Aerzten nicht glaublich; aber man muß beobachtet haben, daß ein Quadrilliontheil eines Tropfens Belladonna- oder Aconit-Saft noch starke Wirkungen hervorbringt, um sich davon zu überzeugen.

Hahnemann behauptet sogar (Organon §. 310.), daß eine Arznei um so wirksamer sey, je mehr Wasser ihr beigemischt worden sey, und zwar aus dem Grunde,

weil bei einem grösseren Volumen auch mehrere Nerven des lebenden Organismus berührt werden. Nur die einfachsten aller Reizmittel, Wein und Weingeist vermindern ihre erhitzende und berauschende Wirkung durch die Verdünnung mit vielem Wasser. Der letztere Satz ist durch Erfahrung erhärtet; ob der erstere wahr sey, kann nur durch vielfältige Versuche ausgemittelt werden. Es ist nicht wohl einzusehen, warum nur Wein und Weingeist und nicht auch andere Reizmittel durch Verdünnung mit Wasser unkräftiger gemacht werden sollen. Bei Brechmitteln und Purganzen ist es wohl gewiß, daß die Wirkung derselben durch Nachtrinken von vielem Wasser verstärkt wird; aber hier kann man annehmen, daß eine mechanische Verdünnung der auszuführenden Stoffe dieselben geschmeidiger und geeigneter macht, weggeschafft zu werden.

§. 9.

Die Verdünnung der Arzneien muß mit grosser Vorsicht gemacht werden, damit jeder Tropfen einen gleichen Gehalt des zugemischten Arzneistoffs enthalte. Man gießt einen Tropfen einer Tinctur oder eines Kräutersaftes unter hundert Tropfen Weingeist, und schüttelt diese Mischung durch wenigstens zehn Stösse mit kräftigem Arme zusammen. Ein Tropfen dieses Gemisches wird auf gleiche Weise mit abermals hundert Tropfen Weingeist vermischt, und so fortgefahren, bis die Verdünnung nach unserem Wunsche zu Stande gekommen ist.

Ich habe aber gefunden, daß man, ohne der Gleichförmigkeit der Mischung zu schaden, auch mit grösseren Quantitäten von Weingeist, selbst von blosem Wasser, die Verdünnung vornehmen kann. Man kann eine halbe Unze Weingeist oder Wasser mit einem Tropfen der anzuwendenden Arznei vollkommen zusammen mischen, und so die Verdünnung viel schneller bewerkstelligen.

Pulverisirte Stoffe werden zu einem Grane mit hundert Granen Milchzucker zusammengerieben, und so wird die Verdünnung weiter fortgesetzt. Der Milchzucker ist freilich ein ziemlich indifferenter Stoff; aber es ist nicht zu läugnen, daß das lange fortgesetzte Reiben der Arzneikörper mit Milchzucker eine Veränderung ihrer Beschaffenheit, bei Metallen eine Oxydulation hervorbringen muß, wodurch die Wirkung derselben modificirt wird. Wenn indessen das Zusammenreiben immer auf gleiche Weise und mit gleichem Zeitaufwande vorgenommen wird, so müssen allerdings auch die Resultate sich gleich bleiben.

§. 10.

Die Wirkung der Arzneien auf den lebenden menschlichen Körper verbreitet sich von dem Puncte, wo sie angebracht werden, mit einer unbegreiflichen Schnelligkeit und Allgemeinheit durch alle Theile des Körpers, so daß man diese Wirkung eine fast geistige (dynamische, virtuelle) nennen muß. (Organon §. 313.) Daher ist jeder mit Tastsinn begabte Theil auch fähig, von Arzneien afficirt zu werden, und die Kraft derselben auf alle übrigen Theile fortzupflanzen. Die Mundhöle, das Innere der Nase, der Mastdarm, die Zeugungstheile, hautlose, verwundete Stellen u. dergl. sollen fähig seyn, eine fast eben so eindringliche Einwirkung der Arzneien auf den ganzen Organismus fortzupflanzen, als wenn sie durch den Mund eingenommen worden wären. (Organ. §. 314. und 315.).

Es scheint, als ob Hahnemann hier viel zu weit ginge. Wir wußten längst, daß Einreibung und Berührung mancher Arzneien mit verwundeten Stellen, oder Einspritzung derselben in den Mastdarm Veränderungen im Organismus hervorbringen. Aber die Erfahrung belehrte uns auch längst, daß diese Veränderungen quanti-

tatio und qualitativ verschieden sind von den Wirkungen der durch den Mund eingenommenen Arzneien. Es bedarf wenigstens einer Menge von zehn Granen Opium zu einem Klystire, um künstlichen Schlaf hervorzubringen, und der in den Mastdarm gespritzte Brechweinstein erregt nie Erbrechen, wohl aber heftiges Laxiren. Das auf die Oberfläche der Haut gelegte Opium verursacht Entzündung und Erosionen, der äusserlich eingeriebene Brechweinstein pustulösen Ausschlag. Viele Menschen bedienen sich bei offenen Geschwüren Jahre lang der Bleimittel, ohne eine schädliche Wirkung davon auf den Darmkanal wahrzunehmen, da doch wenige Gran Blei, in den Magen gebracht, Kolik hervorbringen. Man bedarf bei Inunctionscuren einer weit grösseren Menge Queckfilber, als zum innerlichen Gebrauche erforderlich ist. In Nothfällen mag man sich immerhin auf die äussere Anwendung der Arzneien verlassen; aber auf jeden Fall ist der Magen das Organ, von welchem die Arzneiwirkungen sich am schnellsten und sichersten über die Totalität des Organismus verbreiten.

§. 11.

Hahnemann ist ein entschiedener Feind aller Arzneivermischungen. Man soll nie mehr, als Ein Mittel anwenden, am wenigsten mehrere miteinander vermischen, in der Meinung, durch diese Verbindung auch die Wirkung eines jeden einzelnen darin enthaltenen Stoffs zu erhalten.

Es hat zu allen Zeiten Aerzte gegeben, welche ihre Stimme gegen die vielfache Zusammensetzung der Arzneien erhoben. Es würde überflüssig seyn, diese bekannte Sache noch durch Citate erweisen zu wollen. Man hat aber leider von je her zu wenig auf diese Stimme der Vernunft geachtet. Sie verscholl meistens, wie eine Stimme aus der Wüste. Man kann nicht wohl ohne mitleidiges

Lächeln in alten Dispensatorien die ungeheuren Reihen von Arzneimitteln ansehen, welche häufig für Einen Zweck zusammen gemischt worden sind. Man hat sich in neuerer Zeit einer grösseren Einfachheit befleissiget; aber man ist noch immer nicht frei von dem Fehler der Mischungssucht.

Die Wirkung eines jeden Arzneimittels läßt sich nur dann mit Sicherheit erforschen, wenn es für sich ganz unvermischt mit anderen Stoffen gegeben worden ist. Aus der Verbindung mehrerer Mittel entsteht ein neuer Körper mit neuen Heilwirkungen. Wenn a, b und c mit einander vereiniget worden sind, so ist die Wirkung dieser Mischung durchaus nicht = a + b + c, sondern = x, welche erst durch Beobachtungen erkannt werden muß. Man sollte es sich daher zur Regel machen, an alten Compositionen, deren Heilwirkungen man durch langjährige Erfahrungen kennen gelernt hat, nicht das mindeste zu ändern, selbst kein unwirksam scheinendes Ingredienz derselben wegzulassen, weil wir nicht wissen können, welchen Antheil dasselbe in der Verbindung mit den anderen Stoffen an der Hervorbringung der Wirkungen des Ganzen hat. Noch weniger aber sollte man sich einbilden, Erfahrungen über die Heilkraft eines Arzneimittels gemacht zu haben, welches neben mehreren anderen gebraucht worden ist. Dieser Fehler wird aber täglich begangen. In einer gelungenen Heilung der Lungensucht durch Huflattig, Senega, isländisches Moos und Wasserfenchel soll letzterer allein sie bewirkt haben; eine alte Mercurialkrankheit soll dem Ammonium gewichen seyn, wobei aber noch Campher und Opium gegeben worden sind. So sind unzählige von unseren Beobachtungen. Hahnemann hat mehrere (Arzneimittellehre 3r Theil, XXXIII. ff.) gesammelt, und die Unsicherheit derselben ans Licht gestellt; aber er hat die Wahrheit zu bitter gesagt, um nicht Undank zu ärndten.

§. 12.

Der Stifter der Homöopathie dringt darauf, daß jeder Arzt die Arzneien selbst bereiten, und selbst an die Kranken abgeben solle. Es ist bekannt, daß das Selbstdispensiren ihn in ein Labyrinth von Verdrüßlichkeiten gestürzt hat. So viel überhaupt für das Selbstdispensiren der Aerzte gesagt werden kann, so viel streitet auch wieder dagegen. Soll es Statt finden, damit die Aerzte nicht von der Nachlässigkeit des Apothers abhängen, damit sie die gewisse Ueberzeugung haben, daß die Arzneien vollkommen richtig bereitet und verdünnt seyen? In diesem Falle darf der Arzt nur eine sehr kleine Praxis haben; bei mehrerer Beschäftigung ist es ihm unmöglich, jede Arznei selbst zu bereiten, oder bei der Bereitung gegenwärtig zu seyn. Er muß sich also dennoch auf einen Gehülfen verlassen, dessen Genauigkeit er so wenig verbürgen kann, als wenn die Arzneien aus einer Apotheke genommen werden. Bereits haben sich mehrere homöopathische Aerzte darüber ausgesprochen, daß es nicht unumgänglich nothwendig sey, sich selbst mit der Arzneibereitung abzugeben. Ich kann dies bestätigen. Nur ist es nothwendig, dem Apotheker Gewißheit und Ueberzeugung von der Wichtigkeit der Homöopathie zu geben, um ihm die höchste Genauigkeit bei den Arzneiverdünnungen ans Herz legen zu können. Der Arzt muß denselben mehrmals bei diesem Geschäfte beobachten, muß die Mensur der Verdünnungsgläser selbst machen helfen, und er wird bald überzeugt seyn, daß er nicht nöthig hat, mit dem Verbote des Selbstdispensirens in Zwiespalt zu gerathen.

III.

Ueber die

homöopathische Praxis.

§. 1.

So einfach das homöopathische Heilprincip erscheint, so wenig leicht ist es, dasselbe mit Sicherheit und Glück in der Praxis anzuwenden.

Es ist vor allem nöthig, sich die genaueste Kenntniß der vorhandenen Krankheits-Symptome zu verschaffen. — Hahnemann hat (Organon §. 90 — 105) die Regeln sehr genau angegeben, nach welchen der Arzt verfahren muß, um das ganze Bild des vorliegenden Krankheitszustandes treu aufzufassen. Er hat nicht nur die Angehörigen des Kranken, sondern ihn selbst genau zu examiniren, und eben so genau auf Alles zu achten, was er mit seinen Sinnen Abweichendes vom Normalzustande wahrnehmen kann. Sehr beherzigenswerth ist die Regel, den Kranken selbst Alles erzählen zu lassen, was er von seinem Krankheitszustande zu sagen weiß, ohne ihn zu unterbrechen, ohne ihm eine Antwort in den Mund zu legen, weil man sonst leicht Gefahr läuft, falsche Angaben zu erhalten, besonders bei Personen mit einer lebhaften Einbildungskraft. Diese können blos durch unvorsichtige Stellung einer Frage verleitet werden, sowohl sich selbst, als den Arzt mit Vorspiegelung von Symptomen zu täuschen, die gar nicht vorhanden sind.

Delirirende Personen können ihre Empfindungen nicht selbst schildern, am wenigsten ihre Krankheitsgeschichte im

Zusammenhange vortragen. Derselbe Fall ist bei Kindern, welche des Sprechens noch nicht kundig sind. Bei solchen Kranken muß man sich auf die Berichte der Angehörigen verlassen, und die Regel im Auge behalten, daß ein kurzer flüchtiger Besuch nicht hinreicht, den Zustand genau kennen zu lernen, sondern daß eine wiederholte längere Beobachtung des ganzen Benehmens des Leidenden unabänderlich nothwendig ist, eine Regel, die am meisten bei übermässig beschäftigten Aerzten vernachlässiget wird. Sollte es wohl möglich seyn, daß ein Praktiker, der in einem Tage fünfzig und mehrere Kranke besucht, jeden genau genug beobachten könne, um das Bild seines Zustandes sich treu vor die Augen zu stellen? Bei einer solchen, gleichsam im Fluge geschehenden Ausübung der Heilkunst sind Mißgriffe gar nicht zu vermeiden.

§. 2.

Das somatische und das psychische Leben sind im Organismus so miteinander verschmolzen, daß der Arzt beide als Eins betrachten muß. Daher ist es nicht hinreichend die Abnormitäten der materiellen Sphäre zu erforschen. Es ist eben so nothwendig, auch alle Abweichungen der Seelenkräfte und der Gemüthsstimmung kennen zu lernen.

Vorzüglich wichtig ist es, durch Erkundigungen auszumitteln, welche Symptome erst im Verlaufe der Krankheit ans Licht getreten sind, und welche dem jetzt kranken Individuum schon vorher eigenthümlich waren. Denn es ist nur zu bekannt, daß nicht leicht ein Mensch gefunden wird, bei dem sich nicht diese oder jene mehr oder minder auffallende Abweichung vom Ideale eines gesunden Zustandes entdecken läßt. Manche dieser Abweichungen können den Arzt ausserordentlich irre führen, wenn er

nicht erfahren hat, daß sie vor der zu behandelnden Krankheit schon vorhanden waren. Hierher gehören z. B. Harthörigkeit, stammelnde Sprache, Kupferausschlag, chronischer Friesel, Irregularitäten des Pulses, asthmatische Beschwerden, übelriechender Athem u. dgl.

§. 3.

Eben so wichtig ist es auch, zu erforschen, welche Symptome der Krankheit an sich angehören, und welche erst im Verlaufe derselben nach dem Gebrauche von Arzneien erschienen sind.

In höchst seltenen Fällen erblicken wir das reine Bild einer Krankheit. Meistens finden wir es schon mit Arzneisymptomen schattirt. Denn selten wird der Arzt gerufen, bevor nicht schon dieses oder jenes Hausmittel versucht worden ist. Besonders sind die höheren Stände in die Kenntniß vieler feiner und flüchtiger Arzneimittel eingeweiht, mit denen grosser Mißbrauch getrieben wird, obgleich man häufig in dem Wahne steht, dies seyen sehr unschuldige Mittel, welche — wenn sie nicht helfen — doch wenigstens nicht schaden können. In den Häusern der Reichen findet man Pfeffermünzpasten, Carmelitergeist, Kölnisches Wasser, Eau de Luce, flüchtiges Kochsalz u. dgl. Der Arme hat Biersuppe mit Pfeffer und Safran, Kümmel, Chamillen, Fliederblumen oder einen Schluck Branntwein in seiner Heilmittellehre; lauter stark wirkende Stoffe, welche, zu rechter Zeit angewandt, sehr nützlich seyn können, aber weit häufiger grossen Nachtheil bringen, und eine reine Ansicht des ursprünglichen Krankheitszustandes nicht mehr gestatten. In chronischen Krankheiten, wo keine dringende Lebensgefahr obwaltet, ist Hahnemanns Vorschlag, den Kranken bei einer zweckmässigen Diät einige Tage ohne alle Arznei zu lassen,

oder ihm etwas Unarzneiliches zu verordnen, bis alle Symptome der früher gegebenen Arzneien verschwunden sind, und dann nochmals eine Revision der gesammten vorhandenen Symptome vorzunehmen, sehr beherzigenswerth. In dringenden Fällen aber muß man alle wahrzunehmende Symptome, sie mögen von der Krankheit an sich, oder von früher gebrauchten Arzneien herrühren, in das Bild der Krankheit aufnehmen, um ein passendes Heilmittel für den vorhandenen Zustand finden zu können.

§. 4.

Sehr zweckmässig ist der Rath (Organon §. 91. u. f.) alle erhaltene Notizen in Betreff der zu untersuchenden Kranken sogleich während des Examens niederzuschreiben. Denn es ist wohl unmöglich — zumal bei der gleichzeitigen Behandlung mehrerer Patienten — alle einzelne Symptome eines jeden derselben im Gedächtnisse zu behalten.

Man hat dem Stifter der homöopathischen Schule den Vorwurf gemacht, daß dieses Protokolliren am Krankenbette nur dazu diene, dem Arzte ein wichtiges Ansehen zu geben, daß es aber ein bloser Kunstgriff der Charlatanerie sey. Was hat man nicht Alles versucht und aufgesucht, um diese Lehre in einem gehässigen Lichte erscheinen zu lassen? —

§. 5.

Wenn Hahnemann behauptete, daß das Studium der Pathologie zur glücklichen und sicheren Heilung der Krankheiten unnütz sey, indem die homöopathische Heilung blos nach genauer Erforschung der Symptome bewerkstelliget werde, wozu gar keine Untersuchungen über die Natur und das Wesen der Krankheiten erforderlich sind, so ist dieß eine Selbsttäuschung. Denn er ahnet nicht,

daß sein Reichthum an Kenntnissen und Erfahrung ihn in den Stand setzt, auf die wichtigeren Symptome die nöthige Rücksicht zu nehmen, und die unwichtigeren nicht höher zu achten, als sie es verdienen. Denn es ist keinem Zweifel unterworfen, daß in jeder Krankheitsform mehrere Erscheinungen vorkommen, welche so ausserwesentlich sind, daß sie wenig oder gar nicht beachtet zu werden verdienen. So z. B. werden einige Frieselbläschen auf der Haut eines Auszehrenden, welche ihren Ursprung blos dem Daseyn der colliquativen Schweisse verdanken, den erfahrnen, rationellen Arzt gewiß nicht zu einer Abänderung in seinem Heilplane bestimmen. Auch dem Homöopathiker dürfen sie nicht wichtiger erscheinen. Er hält sie blos für ein, das allgemeine Befinden weiter nicht störendes Product des geschwächten Hautorgans. Wie wichtig aber die Erscheinung des Friesels in acuten Fiebern ist, muß gleichfalls dem Homöopathiker bekannt seyn, wenn er die gehörige Rücksicht darauf nehmen soll. So würde ein mit den wesentlichen Symptomen der Harnruhr unbekannter Arzt bei einem abzehrenden Kranken, den der brennendste Durst peinigt, den vermehrten Harnfluß vielleicht ganz übersehen, und sich durch die Gegenwart anderer, blos secundärer Erscheinungen verleiten lassen, eine durchaus hülflose Heilmethode zu ergreifen. So könnte ein einseitig gebildeter Homöopathiker durch secundäre Zufälle täglich irre geführt werden, so daß er die wesentlichen Krankheitssymptome nicht vorzüglich im Auge behielte, und der Erfolg seiner Heilbemühungen würde sehr unglücklich ausfallen.

Viele Symptome sind gewissen Personen fast in allen Gesundheitsstörungen eigen, z. B. Kopfweh, melancholische Gemüthsstimmung, schnelles Aufhören der Eßlust u. s. w. Diese wenigen Beispiele werden schon hinreichen,

um die Ueberzeugung zu geben, wie nothwendig es sey, das Wesentliche vom Zufälligen gehörig zu trennen, und wie unerläßlich es auch für den homöopathischen Arzt ist, so viel als möglich, pathologische Kenntnisse zu besitzen.

§. 6.

Der Arzt hat nun ein Heilmittel zu wählen, dessen Symptome den Symptomen der Krankheit so ähnlich als möglich sind. Wenn dieses Arzneimittel recht passend gewählt worden ist, so erscheint gewöhnlich nach einer oder nach einigen Stunden, vom Zeitpuncte der Anwendung an gerechnet, eine kleine Verschlimmerung der Krankheit, welche ein sicheres Zeichen der richtigen Wahl der Arznei ist, welche aber nur kurze Zeit dauert, und dann in Besserung übergeht.

In Krankheiten, bei denen wenige Symptome vorhanden sind, ist es am schwersten, das richtige Heilmittel zu wählen. In einem solchen Falle unrichtiger Wahl erscheinen nach wenigen Stunden Nebenbeschwerden, welche als Arznei-Symptome betrachtet werden müssen. In chronischen Krankheiten kann man diese Arznei-Symptome vorüber gehen lassen, bevor man ein anderes Heilmittel anwendet. In acuten Krankheiten aber, wo Gefahr droht, darf man diese zuerst nicht ganz passend gegebene Arznei nicht auswirken lassen; sondern man untersucht den geänderten Zustand aufs Neue, entwirft noch einmal das ganze Bild der nun vorhandenen Krankheit, und man wird jetzt bei der grösseren Menge von Symptomen gewiß leichter ein dem Zustande analoges Heilmittel finden können. Wenn aber dieses abermals nur einen Theil der Symptome wegnimmt, so wird nachher wieder für den Rest der Symptome eine passende Arznei angewandt, und so fortgefahren, bis die Gesundheit hergestellt ist.

Man ersieht schon hieraus, daß es nicht so ganz leicht ist, Krankheiten homöopathisch zu heilen, daß die größte Aufmerksamkeit dabei nöthig ist, daß aber auch eben deswegen Kranke, welche nicht unter den Augen des Arztes sind, wohl gar an einem entfernten Orte wohnen, nur in seltenen Fällen mit glücklichem Erfolge homöopathisch behandelt werden können.

§. 7.

Hahnemann nennt (§. 182.) solche Krankheiten, welche nur wenige Symptome haben, einseitige, weil bei ihnen nur ein oder ein Paar Hauptsymptome hervorstechen, welche fast den ganzen Rest der übrigen Zufälle verdunkeln. Sie sind meistens chronische Krankheiten, z. B. vieljähriges Kopfweh, vieljähriger Durchfall, eine alte Kardialgie u. s. w., oder ein mehr äusseres Leiden, in welchem letzteren Falle er den Namen Localkrankheiten vorzugsweise zu gebrauchen pflegt. Diese Distinction ist aber durchaus unstatthaft. Warum sollen blos äussere topische Uebel den Namen der Localkrankheiten verdienen, und nicht auch innere, die sich doch gleichfalls durch Leiden Einer Stelle auszeichnen, wie z. B. veraltetes Hüftweh, Gesichtsschmerz, habituelles Asthma, Herzklopfen, Erbrechen u. s. w.? In manchen Fällen mag allerdings Unaufmerksamkeit des Arztes schuld seyn, wenn er ausser den hervorstechendsten Symptomen keine anderen zu entdecken vermag; aber es gibt allerdings Uebel, die sich blos durch ein oder ein Paar Symptome offenbaren, zumal alte Uebel, an welche der Organismus so gewöhnt ist, daß er in keine bemerkbare Mitleidenschaft davon gezogen wird.

Sind die wenigen hervorstechenden Symptome recht ausgezeichnet, charakteristisch, so ist es nicht so ganz schwer,

ein passendes Heilmittel derselben zu finden; in anderen Fällen aber treten auf den Gebrauch der minder passend gewählten Arznei Nebenbeschwerden hervor, welche nach Hahnemann (§. 189.) als bisher noch nicht gefühlte Beschwerden der Krankheit selbst anzusehen sind; es entwickeln sich Zufälle, die der Kranke vorher gar nicht, oder wenigstens noch nicht deutlich wahrgenommen hatte.

Der Fall ist wohl kaum denkbar, daß der Arzt ein homöopathisches Arzneimittel anwenden sollte, welches in gar keiner analogen Beziehung zu den vorhandenen Krankheitssymptomen steht. In einem solchen, nicht leicht vorkommenden Falle würde die Arznei ihrer kleinen Gabe wegen bei der bekannten schwachen Empfindlichkeit für heterogene Reize (S. oben I. §. 39.) gar keine Veränderung hervorbringen. War aber die gegebene Arznei nur zum Theile passend, so wird sie auch nur einen Theil der Symptome wegnehmen können, wird auf jeden Fall eine Veränderung bewirken, durch welche um so leichter neue Symptome hervortreten, da jede frische Erregung der leidenden Puncte stärkere Reactionen nach sich zieht. Diese neuen Symptome sind demnach allerdings dem Wesen der Krankheit eigenthümlich, und bilden nun eine grössere Gruppe von Erscheinungen, welche das Heilverfahren leiten können.

§. 8.

Es gibt nach Hahnemann (§. 196.) ausser den Verletzungen durch äussere Gewalt, kein örtliches Uebel, welches nicht aus innerer Ursache, aus gestörter Vitalität entsteht, und welches daher nicht auch mit innerlichen Mitteln geheilt werden müßte.

Es ist meine Absicht nicht, die vielen älteren und neueren Meinungen über örtliche Krankheiten einer Re-

vision zu unterwerfen. Niemand wird läugnen können und wollen, daß allen freiwillig, ohne äussere Verletzungen entstandenen örtlichen Krankheiten eine im Inneren des Organismus zu findende Ursache zum Grunde liegt. Nur dürfen wir nicht ausser Acht lassen, daß der Organismus das Bestreben hat, seine Integrität zu behaupten, und daß daher die Krankheiten sich selbst zu kritisiren streben. Daher verschwinden häufig alle Zeichen eines allgemeinen Leidens bei der Erscheinung eines Abscesses, mit dessen Bildung der gesammte allgemeine Krankheitszustand erlischt, wo daher, sobald dieses örtliche Leiden erschienen ist, gar keine inneren Heilmittel mehr nöthig sind. Denn mit der Heilung des Abscesses ist auch die vorige Gesundheit vollkommen wieder hergestellt. Es wäre ganz unverzeihlich, wenn man aus eigensinniger Anhänglichkeit an systematische Ansichten keine örtlichen Mittel anwenden wollte, um den Abscess zu erweichen, dessen Eröffnung zu befördern, und die Schmerzen zu erleichtern, zumal da es ausser diesen örtlichen Mitteln weiter gar keines Arzneigebrauches bedarf. Diese und ähnliche Erscheinungen kommen am häufigsten bei schnell entstandenen und schnell verlaufenden acuten Krankheiten vor. Anders verhält es sich bei Geschwüren, lymphatischen Geschwülsten, Extravasaten, Flechtenausschlägen u. dgl. welche in Folge eingewurzelter Kacherien entstanden sind, und deren Heilung nur durch Herstellung des allgemeinen Gesundheitszustandes erzielt werden kann. Dies war übrigens längst bekannt. Man erinnere sich nur der alten Eintheilung in rheumatische, arthritische, skrophulöse, skorbutische, psorische und andere Geschwüre, bei denen — je nachdem die Natur des Uebels verschieden war — andere innerliche Heilmittel empfohlen worden waren. Eben so verhält es sich mit Ophthalmieen, Eiterausflüssen aus

den Ohren und anderen ähnlichen, von innerer Ursache herrührenden Uebeln, welche blos durch innerliche Mittel radical geheilt werden können.

§. 9.

Der Fall mag zuweilen eintreten, daß ein äusserlich angewandtes Heilmittel deshalb gründliche Genesung zur Folge hat, weil es in allgemeiner homöopathischer Beziehung zu dem Krankheitszustande steht. Aber die örtliche Anwendung homöopathischer Arzneien bei äusserlichen Localübeln ist nach Hahnemann (§. 207. u. f.) unsicher und gefährlich, weil es schwer ist, die anzuwendende Gabe gehörig zu bestimmen, und weil örtlich angebrachte Mittel an den Stellen ihrer Anwendung die Symptome früher tilgen, als im ganzen Organismus die erforderliche Umstimmung hervorgebracht werden kann, die Aufhebung der örtlichen Beschwerden also blose Unterdrückung ist, nicht aber vollständige Heilung.

Es ist aber noch weit gefährlicher, örtliche Uebel durch beitzende oder austrocknende Mittel, oder durch das Messer zu vertilgen, bevor die innere Ursache derselben gehoben ist. Für diesen Satz spricht allerdings die Erfahrung hinlänglich. Bekannt sind die traurigen Folgen eines durch Aetzmittel geheilten Chankers, einer durch Bleimittel zum Trocknen gebrachten Krätze, eines ausgeschnittenen Skirrhus bei allgemeiner sogenannter krebsartiger Diskrasie (Anlage), selbst eines weggeschnittenen Varix bei nicht gehobener hämorrhoidalischer Constitution; daher schon bei den Alten die Regel galt, bei der Operation der Venenknoten Einen stehen zu lassen, um keine nachtheilige Unterdrückung der hämorrhoidalischen Metamorphose zu verursachen. Die Warnung vor einseitiger Behandlung solcher, aus allgemeiner Ursache entsprungener

Localübel mit örtlichen Mitteln geht übrigens aus längst bekannten Gründen hervor, und enthält für den rationellen Arzt durchaus nichts Neues, die Versicherung abgerechnet, daß auch in diesen Fällen die homöopathische Behandlung den Vorzug vor allen älteren Methoden verdiene. Die Heilung solcher Localübel, welche blos Ausdruck eines allgemeinen krankhaften Zustandes sind, ist immer schwierig; sie mag mit dieser oder mit jener Methode versucht werden, und um so schwieriger, je mehr das örtliche Leiden die Symptome der allgemeinen Krankheit so zu sagen absorbirt hat. Wir entdecken bei manchen Geschwüren weiter gar keine Abweichungen vom Gesundheitszustande, sie mögen von übel geheilter Krätze herrühren, oder von anomaler Gicht, oder sie mögen skorbutischer Natur seyn.

Der Homöopathiker muß hier ungemein sorgfältig forschen, muß suchen, durch die am zweckmässigsten scheinenden Arzneien schlummernde Symptome hervorzurufen, um für den Gesammtzustand ein analoges Heilmittel zu finden, und er wird sehr häufig zum Ziele kommen.

§. 10.

Zu den einseitigen Krankheiten rechnet Hahnemann auch die Gemüths- und Geisteskrankheiten. Es ist allerdings wahr, und jeder aufmerksame Beobachter kann sich davon überzeugen, daß fast alle Arzneien eine mehr oder minder hervorstechende Veränderung im Gemüthe und Geiste hervorbringen. Seitdem ich Hahnemanns Schriften studiert und einer grösseren Aufmerksamkeit werth gehalten habe, habe ich diese Beobachtung fast täglich bestätiget gefunden. Der Stifter der homöopathischen Lehre hat die Nothwendigkeit, bei der Heilung aller Krankheiten auch den Gemüths- und Geisteszustand

der Leidenden gehörig zu berücksichtigen, ganz vorzüglich hervorgehoben, und er würde allein damit den Dank der Nachwelt verdienen. Eben so müssen bei Heilung der Seelenkrankheiten alle und jede Symptome von abnormer Thätigkeit des Körpers aufgegriffen, und es muß ein Heilmittel gesucht werden, welches allen diesen gemeinschaftlichen Krankheitserscheinungen gehörig entspricht.

Es gibt wohl wenige Krankheiten, in denen sich die Aerzte so vieler Hartherzigkeit schuldig machen, wie in den Gemüthskrankheiten. Wenn Hahnemann (§. 243. in der Note) darüber klagt, daß man Wahnsinnige hin und wieder durch Strenge, selbst durch Schläge zu bessern sucht, so ist seine Klage nur halb gegründet. Es ist allerdings höchst verdammungswürdig, Wahnsinnige, deren Krankheit des Gemüths secundär von einem körperlichen Leiden entstanden ist, mit Härte zu behandeln; hingegen hat sich ein strenges Verfahren gegen solche Gemüthskranke, deren Krankheit psychischen Ursprungs, eine Steigerung der Bosheit, Rachgier oder eigenthümlicher Störrigkeit ist, sehr oft zu heilsam befunden, als daß man ganz davon abstehen sollte, zu rechter Zeit strenge Maßregeln zu ergreifen, dem boshaften Eigensinn Wahnwitziger einen recht festen Willen entgegen zu setzen, so wie ein eigensinniges Kind nicht besser von seinem Fehler geheilt werden kann, als durch unerschütterliche Standhaftigkeit gegen die Versuche, seinen Willen mit Gewalt behaupten zu wollen.

Die Aerzte fehlen weit mehr bei Kranken mit einer melancholischen Gemüthsstimmung, bei denen die Einbildungskraft überwiegend vorherrscht, bei Kranken, die ihre Leiden von der schlimmsten Seite betrachten, den traurigsten Ausgang erwarten, und nicht die Kraft haben, den Vorstellungen anderer Art Glauben zu schenken. Man

demonstrirt ihnen vor, daß sie an Einbildung leiden; man ermahnt sie, diese Gaukeleien der Phantasie zu verscheuchen; aber man erreicht nie seinen Zweck. Der auf solche Art behandelte Kranke sollte seinem Arzte zurufen: meine Einbildung ist eben meine Krankheit, heile sie! Man nimmt in der Regel zu wenig Rücksicht auf den Körperzustand, und man ist deshalb zu selten glücklich in der Behandlung solcher Leidenden. Die Homöopathie vermag hier gewiß unendlich viel. Aber in Fällen, wo materielle Krankheiten des Seelenorgans, Extravasate in den Ventrikeln, Verhärtungen, Verwachsungen, steinige Concremente im Gehirne, Exostosen an der inneren Fläche des Schädels u. dergl. zum Grunde liegen, in Fällen also, wo die Kunst überhaupt nichts auszurichten vermag, da kann freilich auch die homöopathische Behandlung keine Wunder verrichten.

§. 11.

Schwierig ist die Heilung sogenannter Wechselkrankheiten, welche entweder zu gewissen bestimmten Zeiten wieder kommen, wie die Anfälle des Wechselfiebers, oder wo gewisse Krankheitszustände mit anderen, selbst unähnlichen alterniren. Um solche Krankheiten zu heilen, muß man wo möglich ein Arzneimittel anwenden, welches allen den alternirenden Zuständen angemessen ist, und wenn dies nicht möglich seyn sollte, ein Mittel, welches wenigstens den hervorstechendsten auffallendsten Symptomen analog ist. Hat man diese getilgt, so muß nachher, wenn noch einige minder wichtige Symptome zurückgeblieben sind, auch zur Hinwegräumung dieser ein passendes Mittel gegeben werden. Der Arzt kann am leichtesten in Betreff der Arzneiwahl in Verlegenheit gerathen, wenn die Wechselzustände sich gerade entgegengesetzt

sind, wie z. B. lustiger Wahnsinn und stille Melancholie, Hartleibigkeit und Durchfall u. dergl. Es ist unmöglich, ein Heilmittel zu finden, welches beiden Zuständen entspricht. Hier muß untersucht werden, welches der stärkste der beiden Wechselzustände ist, und es muß dann eine demselben analoge Arznei angewandt werden. Nach Hahnemann (§. 249.) wirkt diese homöopathisch heilsam für den stärkeren, antipathisch, palliativ aber für den schwächeren Wechselzustand.

Diese letztere Behauptung scheint indessen ein nur wenig gelungener Erklärungsversuch zu seyn. Denn es ist nicht einzusehen, wie so kleine Gaben von Arzneien, die zu homöopathischen Heilungen angewandt werden, auch als antipathische Mittel nur von einiger Wirkung seyn können, da bekanntlich die Empfänglichkeit für heterogene (antipathische) Reize viel zu gering ist. Es ist wohl gegründet, daß manchmal schnelle Entfernung des gesammten Krankheitszustandes erfolgt, wenn der hervorstechendste Wechselzustand homöopathisch gehoben worden ist. Aber es ist wohl natürlicher, anzunehmen, daß in solchen Fällen das Heilmittel dem Wesen der Krankheit so vollkommen angemessen war, daß es alle, selbst die heterogensten Symptome vertilgen mußte. So entfernt auch bei allopathischen Kuren der Entzündungsfieber der an sich kühlende Salpeter nicht nur die brennende Hitze, sondern auch den zwischendurch erscheinenden Frost. Bei Wechselzuständen von heterogener Art hat der eine immer einen activen, der andere einen mehr passiven Charakter. Letzterer ist in der Regel blos als eine vorübergehende Erschöpfung anzusehen, während welcher der Organismus nur Kraft zu neuen Stürmen sammelt, und die Kur muß daher immer vorzugsweise gegen den Wechselzustand mit activem Charakter gerichtet seyn.

Die homöopathisch gewählte Arznei muß — wenn der Erfolg günstig seyn soll — immer nach Beendigung des stärkeren, ihr analogen Wechselzustandes gegeben werden. In Fällen also, wo Tobsucht und Melancholie mit einander wechseln, wo aber erstere die letztere an Heftigkeit überwiegt, müßte gleich nach Beendigung des tobsüchtigen Paroxismus eine Arznei gegeben werden, welche an sich die Eigenschaft hat, ähnliche Anfälle hervorzubringen. Wenn diese Arznei ihre Wirkung gethan hat, wird der nächste Anfall von Tobsucht schon entweder ganz aufhören, oder wenigstens in bedeutendem Grade gemässiget seyn. Bei den typischen Wechselkrankheiten gilt dieselbe Regel. Für sie spricht eine lange Erfahrung. Man wußte ja längst, daß es gefährlich ist, Fiebermittel in der Exacerbation anzuwenden.

§. 12.

Ein Haupterforderniß zum Gelingen homöopathischer Heilungen ist die sorgfältigste Lebensordnung und Diät. Kranke, von deren Folgsamkeit man nicht vollkommen überzeugt ist, behandle man lieber nach einer anderen Methode! Denn der homöopathische Arzt wird bei ihnen nichts ausrichten. Es ist unabänderlich nothwendig, daß alle andere, auf Seele und Körper einwirkende fremdartige Reize vermieden werden, daß der Kranke während der Kur ein möglichst passives und naturgemäßes Leben führe, und Alles meide, was die Wirkung der kleinen homöopathischen Arzneigaben störe. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß auch durch andere Heilmethoden unendlich viel mehr ausgerichtet werden könnte, wenn es möglich wäre, die Diät streng genug zu reguliren. Aber dies sind fromme Wünsche, deren Erfüllung Eigensinn und sinnliche Genußsüchtigkeit zu sehr im Wege stehen.

Die besten Aerzte aller Zeiten sahen vorzüglich auf eine einfache, naturgemäße Lebensordnung ihrer Kranken. Diese Lebensordnung allein ist nicht selten die beste Arznei, weil bei derselben die Natur nicht gestört, nicht verhindert wird, selbst thätig zu seyn, und eine heilsame Entscheidung der Krankheiten zu bewirken. Aber der grosse Haufen sieht dies nicht ein. Man meidet sogar Aerzte, welche sehr streng in ihren diätetischen Vorschriften sind; man zieht diejenigen vor, welche geneigt sind, ihren Kranken mancherlei gewiß nachtheilige Genüsse während der Kur zu gestatten. Man hält überhaupt häufig den Gebrauch eines Arztes und seiner Vorschriften mehr für eine Sache des Anstandes und der Mode, als für das Mittel zur Erreichung eines ersehnten Zwecks, und so wird nun freilich die Heilkunst entwürdiget.

Hahnemann hat sich über die Nothwendigkeit einer zweckmässigen Diät deutlich ausgesprochen. Mehrere seiner Anhänger [1]) haben diesen Gegenstand ausführlicher bearbeitet.

Während einer homöopathischen Kur müssen alle andere, sowohl psychische als materielle Reize möglichst auf die Seite gesetzt werden, namentlich angestrengtes und anhaltendes Denken, starke Einwirkungen auf das Gemüth, als Verdruß, Aerger, Zorn, übermässige Freude, ferner der Genuß starker hitziger Getränke, als Branntwein, Wein, Chocolate, Kaffee u. dgl., Thee jeder Art, wenn er ein Aufguß arzneilicher Substanzen ist, muß die Wirkung anderer Arzneien stören. Nachtheilig sind ferner aus demselben Grunde alle Speisen, welche nicht reine blande Nahrungsmittel sind, sondern nebenbei noch arzneiliche Wirkungen haben, z. B. das Fleisch der Schweine, Gänse, Enten, Schnepfen, Krammetsvögel, der gesalzenen Seefische, mehrere arzneikräftige Vegetabilien, z. B. Senf,

Meerrettig, Petersilie, Sellerie [2]), Körbel, Spargeln, Zwiebeln, Knoblauch, mehrere stark schmeckende Suppenkräuter, alle und jede Gewürze, von der Nelke an bis herab zum Kümmel, scharfer Käse u. dgl. Nicht minder nachtheilig sind die Ausdünstungen stark duftender Blumen in den Zimmern, ferner stark riechende Pomaden und andere Parfümerien, als Lavendelgeist, Kölnisches Wasser u. dergl. Selbst Zahnpulver und Zahnlattwergen, wenn sie wirksame arzneiliche Stoffe enthalten, sind bedenklich, weil die Oberhaut in der Mundhöhle besonders zart ist, und hier um so leichter eine Einsaugung und Einwirkung der angewandten Mittel auf den Gesammt-Organismus möglich ist. Gleichfalls ist der Gebrauch des Rauch- und Schnupftabaks einzuschränken, wiewohl die Gewohnheit eine Abstumpfung gegen diese Reize zur Folge hat, wegen welcher sie weniger nachtheilig wirken. Starke, ermüdende Bewegungen, Ausschweifungen im Liebesgenusse, und überhaupt Alles was eine Veränderung der dynamischen Verhältnisse des Organismus hervorzubringen im Stande ist, muß beim Gebrauche der Arzneien als störend angesehen und verboten werden.

[1]) Ueber Diätetik, im Geiste und nach den Bedürfnissen der homöopathischen Heilkunst, von Dr. C. Stapf im Archiv für die homöopathische Heilkunst. 1r Bd. 3s Heft. Leipzig, 1822, und 1r Bd. 1s Heft. Leipzig, 1823. — Anweisung zu einer naturgemäßen Lebensordnung ꝛc. Ein zweckmässiger Auszug aus der Diätetik der berühmtesten Aerzte der neueren Zeit. Prag, 1824.

[2]) Vogel in München hat bei chemischer Analyse des Sellerie in demselben gefunden: 1. flüchtiges Oel, 2. fettes Oel, 3. Spuren von Schwefel, 4. zitternde Gallerte, 5. braunen Extractivstoff, 6. gummöse

Theile, 7. Mannastoff, 8. salpetersaures Kali, 9. salzsaures Kali. — S. Froriep's Notizen V. Bd. No. 7. Schon die Mannigfaltigkeit dieser Stoffe deutet darauf hin, daß der Sellerie mehr sey, als ein einfaches Nahrungsmittel. Man hat ihn längst für ein Aphrodisiacum gehalten. Seine Eigenschaft, die Nieren zu erregen, ist bekannt, so wie es bekannt ist, daß Körbelkraut schläfrig macht, Petersilie und Spargel die Harnabsonderung vermehren, Zwiebeln und Knoblauch das Hämorrhoidalsystem stimuliren.

§. 13.

Die diätetischen Vorschriften im Allgemeinen mögen wohl von manchem homöopathischen Arzte mit allzugrosser Aengstlichkeit gegeben werden. Es gibt allerdings Fälle, wo Ausnahmen von den angegebenen Regeln gemacht werden müssen, zumal in chronischen Krankheiten, bei denen vorauszusehen ist, daß die Heilung nicht sehr schnell vollbracht werden kann. Es gibt Menschen, welche an den Reiz des Branntweins und Weines so sehr gewöhnt sind, daß sie durch Entbehrung desselben sogleich in einen hohen Grad von Erschöpfung versetzt werden, besonders alte Menschen, welche schon lange Zeit das Bedürfniß gehabt haben, ihre schwache Energie mit solchen Getränken zu steigern. Hier ist die Darreichung derselben wahre indicatio vitalis. Nur muß man darauf sehen, daß mehrere Stunden vor und nach dem Einnehmen einer homöopathischen Arznei der Genuß der genannten Getränke vermieden werde, und daß diese Getränke selbst rein und nicht verfälscht mit fremdartigen Stoffen seyen. Man erlaube daher durchaus keine gewürzhaften Liqueure, keine verfälschten Weine, keine herben rothen, keine ausländischen aromatischen, wie z. B. die portugiesischen, mehrere spanische, französische Weine, der Wein vom Kap u. m. a.

Essig und mehrere andere vegetabilische Säuren sind nicht unbedingt schädlich. Wo Essig erlaubt werden kann, muß man nur darauf sehen, daß es chemisch reiner Weinessig sey, ohne Verfälschung, ohne Zusatz gewürzhafter Kräuter, wie man ihn gewöhnlich in den Küchen der höheren Stände findet. Wo Mohnsaft, Bilsenkraut, Aconit, Stechapfel, Kali, Schwefelleber und ein leicht oxydirbares Metall, wie z. B. Zinn gebraucht wird, da darf weder Essig, noch sonst eine Säure genossen werden.

Je vertrauensvoller und folgsamer der Kranke ist, um so leichter ist es, seine Diät zur möglichsten Einfachheit zurückzuführen, und wo es nur geschehen kann, ist es rathsam. Mancher Genuß könnte wohl ohne Nachtheil gestattet werden. Aber es ist doch besser, ein Opfer der Entbehrung zu bringen, als zu wagen, daß eine Befriedigung des Gaumenkitzels die Heilung störe. Denn wir sind noch nicht reich genug an Erfahrungen, um zu wissen, wie alle Stoffe sich in Betreff der dynamischen Wirkung zu einander verhalten, wie sie wechselsweise sich unkräftig machen, oder wie sie einer des anderen Wirkung auf nachtheilige Weise erhöhen und modificiren.

§. 14.

Hahnemann empfiehlt ganz vorzüglich den Genuß der freien Luft als Hülfsmittel zur Erhaltung und zur Wiedererlangung der verlornen Gesundheit. Schon die Alten nannten die freie Luft das pabulum vitae, und zwar mit Recht. Man vergleiche nur den schwächlichen Zustand der in dumpfer Zimmerluft lebenden Menschen mit der Kraftfülle derjenigen, welche sich viel im Freien bewegen! Man wird auf den ersten Blick den Gesundheitszustand eines Jägers, eines Zimmermanns, eines Gärtners von der Hinfälligkeit eines Schneiders, Schusters,

Leinwebers u. s. w. zu unterscheiden wissen. Am schädlichsten ist der Aufenthalt in Gemächern, wo Verdunstung fremdartiger Stoffe Statt findet. Wer hiervon überzeugt ist, muß die Lage so vieler Kranken bemitleiden, die in sorgfältig verschlossenen Zimmern schmachten, eingehüllt in Ausdünstungen von Aether, Hoffmanns Liquor, Baldrian, Campher und Moschus, wo schon der eintretende Gesunde von Schwindel und Unbehaglichkeit ergriffen wird. Ich habe in einer äusserst bösartigen Scharlachfieber-Epidemie die Bemerkung gemacht, daß die Kinder der ärmsten Leute, die kein Holz zur Feuerung hatten, und deren zerbrochene Fensterscheiben unaufhörlich das Zuströmen der reinen kalten Luft gestatteten, leicht davon kamen, während der Tod in den Häusern der Reicheren seinen Tribut forderte, weil es unmöglich war, mit Erfolg gegen das Vorurtheil zu kämpfen, daß solche Kranke nicht warm genug gehalten werden könnten.

Des Sonnenlichts beraubte Pflanzen werden schlaff und bleich, und deren Blüthen verlieren den Geruch. So schwindet auch bei dem in dunklem Gefängnisse sitzenden Menschen die lebhafte Röthe der Haut, die Augen bekommen ein trübes Ansehen, und die allgemeine Kraft erlischt; da hingegen Luft und Licht gleichsam das ätherische Princip der Belebung sind, welches nicht nur die Frische der Gesundheit erhält, sondern auch Kranke auf eine wunderbare Weise erquickt. Das Verlangen nach dieser Wohlthat ist instinctmässig. Schon der Säugling wird unruhig in dem engen, dumpfigen Zimmer, und wendet seine Augen nach Fenster und Thüre, durch welche der erquickende Luftstrom ihm entgegen quillt. Der Kranke wird von unendlicher Sehnsucht hinausgezogen unter Gottes blauen Himmel. In seiner Idee gibt es nichts Süsseres, als den Duft der frischen Gräser, und er kann

kaum den Augenblick erwarten, wo es ihm erlaubt wird, sich vom Hauch der frischen, reinen Luft beleben zu lassen. Es gibt vielleicht gar keine Krankheiten, in denen der Zutritt der reinen Luft absolut schädlich ist. Die Wohlthätigkeit derselben in den Kinderpocken und dem Scharlachfieber beweisen wenigstens hinreichend, daß Exantheme keine Gegenanzeige sind. Nur die Verwöhnung ist Schuld, wenn die frische Luft schadet, weil alle starke Contraste feindlich auf den Organismus einwirken.

Menschen, mit der Kriegspest behaftet, kommen zu Fuß in die Spitäler, und werden dann schnell eine Beute des Todes. Gewiß könnten Viele gerettet werden, wenn man sie unter freie Zelten bettete, wo die Spitalluft, nämlich die Ausdünstung kranker Menschen und vieler verschiedenartiger Arzneistoffe die schwache Flamme des Lebens nicht vollends erstickt.

Der überaus wohlthätige Einfluß des Lichtes und der Luft wird gewiß noch viel zu wenig erkannt.

§. 15.

Sehr schwierig ist die richtige Bestimmung der Gabe der homöopathischen Arzneimittel. Wenn Hahnemann sagt, daß man die Gaben kaum klein genug reichen könne, so ist dies viel zu unbestimmt, und man könnte — seinen Worten vertrauend — die Verdünnung der Arzneien bis ins Unendliche fortsetzen. Der oben (I. §. 39.) aufgestellte Grundsatz, daß die Empfänglichkeit des Organismus für homogene Reize gleichen Schritt hält mit der Heftigkeit der Krankheit, ist zugleich der beste Wegweiser in der Praxis zur Bestimmung der Arzneigaben.

Je heftiger und neuer eine Krankheit ist, um so kleiner muß die Gabe der zu reichenden homöopathischen Arznei seyn; und diese muß um so grösser seyn, je länger die Krankheit gedauert hat, je mehr sie einen chronischen

Charakter hat. In Fällen der letzteren Art kann es nothwendig seyn, einen ganzen Tropfen einer stark wirkenden Arznei auf einmal zu geben, da hingegen in frisch entstandenen sehr acuten Krankheiten ein Quadrillontheil eines Tropfens derselben Arznei schon starke Reactionen hervorbringen kann. Man muß dergleichen Erscheinungen selbst mehrmals beobachtet haben, um sie als Wahrheit anzuerkennen. In zweifelhaften Fällen ist es immer sicherer, eine zu kleine, als eine zu grosse Gabe zu reichen. Bemerkt man nach Verlauf von fünf bis sechs Stunden nach Anwendung einer sehr passend gewählten homöopathischen Arznei noch gar keine Veränderung des ganzen Zustandes, so kann man wohl annehmen, daß die Gabe zu schwach gewesen sey, und man ist berechtiget, eine zweite stärkere Gabe zu reichen, auch wohl diese Gabe noch mehrmals zu verdoppeln, bis die erwünschte Reaction darauf erfolgt. So wie aber diese bemerkt wird, so muß die wirksam gewesene Arznei sogleich ausgesetzt, und bis zu deren vollständiger Auswirkung gar nichts Arzneiliches gereicht werden. Denn ein fernerer Gebrauch derselben Arznei würde unfehlbar eine homöopathische Verschlimmerung zur Folge haben.

Uebrigens ist bei Bestimmung der Arzneigaben die Individualität eines jeden einzelnen Kranken sehr zu berücksichtigen. Sensible Subjecte, hysterische Frauenzimmer, zärtlich erzogene Personen vertragen an sich schon weit geringere Arzneigaben, als tropide Menschen, welche an Branntwein, körperliche Strapazen, grobe, scharfe Kost gewöhnt, und überhaupt schwer zu erregen sind.

§. 16.

Es gibt noch einen Fall, wo eine wiederholte Darreichung derselben zuerst angewandten Arznei nothwendig ist, nämlich wenn in chronischen Krankheiten die erste Gabe eine

nur unvollkommene Besserung zur Folge hatte, aber in den Symptomen keine absolute Veränderung, blos eine Verminderung in Betreff deren Heftigkeit hervorbrachte. Hier war die Arznei vollkommen richtig gewählt; aber sie war nicht kräftig genug, um die eingewurzelte, dem Organismus zur Gewohnheit gewordene Krankheit ganz zu vertilgen. Es ist daher eine zweite Gabe erforderlich, welche aber in der Regel schwächer seyn darf, als die erstere. Dieser Fall kommt indessen selten vor. Denn gemeiniglich entstehen nach Anwendung einer nur unvollkommen hülfreichen Arznei mit dem Nachlasse der heftigsten Krankheitserscheinungen mehrere andere Nebensymptome zum Vorscheine, welche dann Indication zur Anwendung eines neuen, dem Inbegriffe der nun gegenwärtigen Symptome analogen Heilmittels werden.

§. 17.

Es ereignet sich zuweilen, daß eine vollkommen zweckmässig gewählte Arznei Anfangs den Zustand sehr erleichtert; aber nicht vollkommen bessert, indem nach vollendeter Wirkungsdauer der Arznei die alten Beschwerden unverändert wieder hervortreten, ohne daß eine zweite, kleinere Gabe derselben passenden Arznei abermalige Besserung hervorruft. Hier muß nach Hahnemann (§. 274.) angenommen werden, daß die Krankheit erzeugende Ursache noch fortwährt, und daß sich in der Lebensordnung oder in der Umgebung des Kranken ein Umstand befindet, welcher abgeschafft werden muß, wenn die Heilung dauerhaft zu Stande kommen soll.

Es ist aber noch ein anderer, viel wichtigerer Fall möglich, welchen Hahnemann, dem überhaupt nur die dynamischen Krankheiten vor Augen standen, viel zu wenig berücksichtiget hat, nämlich der Fall, wo organische Krankheitsursachen vorhanden sind, die sich gar nicht,

oder nur sehr schwer hinwegräumen lassen. Hier kann ein homöopathisches Arzneimittel allerdings Erleichterung schaffen; aber sie ist nur palliativ, weil die Ursache nicht dadurch gehoben wird.

So kann auch die Gegenwart gewisser Krankheitsproducte den heilsamen Erfolg verhindern, und uns nöthigen, erst diese Producte zu entfernen, bevor die Ursache der krankhaften Production radical gehoben werden kann. Erst unlängst behandelte ich ein zweijähriges Kind, welches seit längerer Zeit an schwacher Verdauung litt, sauren Geruch aus dem Munde, weißbelegte Zunge und einen enorm aufgetriebenen Leib hatte. Die Unwirksamkeit der durchgreifendsten Mittel setzte mich in Erstaunen. Denn bei der ungemein hoch gesteigerten Empfindlichkeit des Gemüths konnte ich unmöglich allgemeine Torpidität als die Ursache dieser Unwirksamkeit der Arzneien annehmen. Ich gab ein Brechmittel, und es wurden Massen von zähem, in dicke Klumpen zusammengeballten Schleime ausgeleert, welche das Erstaunen aller Anwesenden erregten. Nun — nachdem der Magen von diesen ihn überkleisternden Stoffen befreit war — wirkten die kleinsten Arzneigaben, und die völlige Genesung folgte schnell.

Wenn der Stifter der homöopathischen Heilkunst auch in solchen Fällen keine Ausleerungsmittel gelten lassen will, so geschieht es wohl aus Vorliebe für seine Ansichten. Aber sie stehen mit der reinen Erfahrung im Widerspruche. Der nicht von Systemsucht irre geführte, nur aus der Quelle der Natur und der Erfahrung schöpfende Praktiker wird solche Fälle zu erkennen, und zum Wohle seiner Kranken zu behandeln wissen, ohne das Opfer zu beklagen, daß er genöthigt war, die Vorschriften irgend eines Systems zu verlassen.

IV.

Erfahrungen

im Gebiete der

homöopathischen Heilkunst.

Es ist meine Absicht nicht, eine Sammlung langweiliger Krankheits- und Heilungsgeschichten zu liefern; aber ich bin verpflichtet; wenigstens den Standpunct der Erfahrung anzugeben, auf welchen ich durch eigene Beobachtungen gesetzt worden bin, und von welchem aus allein das Ganze der Homöopathie, einer reinen Erfahrungswissenschaft, betrachtet werden darf.

Nachdem ich durch mehrere überraschend glückliche homöopathische Heilungsversuche überzeugt worden war, daß Hahnemanns Lehre einer höheren Aufmerksamkeit werth sey, als welche man ihr gewöhnlich schenkt, habe ich die Heilversuche, welche ich Anfangs blos bei leichteren, gefahrlosen Uebeln anstellte, vervielfältiget, und so wie nach und nach mein Vertrauen zu dieser Methode wuchs, auch bei heftigeren gefährlicheren Krankheitsfällen nach derselben verfahren. Die Zahl der von mir beobachteten glücklichen homöopathischen Kuren geht in die Hunderte. Der mißlungenen sind wenige. In der Regel verfahre ich nach dieser Methode nur bei solchen Kranken, die sich in meinem Wohnorte, oder in meiner Nähe befinden, die ich demnach selbst sehr genau beobachten kann, und von deren Folgsamkeit ich überzeugt bin. Wo diese Folgsamkeit fehlt, richtet man nichts aus. Im Gegentheile erhöhen manche Diätfehler die Arzneisymptome, bewirken demnach eine Verschlimmerung der Zufälle, und man ist genöthiget, eine andere Heilmethode

zu ergreifen, oder die Kranken verlieren das Vertrauen, und suchen die Hülfe anderer Aerzte, unter denen leider manche sind, welche sich nun berechtiget glauben, schon den Triumph über die ganze homöopathische Lehre feiern zu dürfen. Der Werth dieser Lehre kann aber durch einzelne mißlungene Heilungsversuche nichts verlieren, die Schuld des Mißlingens sey nun entweder Unfolgsamkeit des Kranken, oder ein Irrthum des in die neue Methode noch nicht genug eingeweihten Arztes, oder endlich wirkliche Unvollkommenheit unserer jetzigen Kenntniß von der Wirkung aller Arzneimittel, da doch erst eine kleine Menge derselben an Gesunden gehörig geprüft worden ist. Es gibt ja keine Methode, bei welcher alle Heilungsversuche gelingen, und es wird nie eine geben. Daß ich aber im Ganzen genommen beim homöopathischen Heilverfahren weit günstigere Resultate erhalten habe, als bei irgend einer anderen Methode, kann ich gewissenhaft versichern; und diese Resultate scheinen wohl an den Tag zu legen, daß weit mehr Krankheiten rein dynamischer Natur sind, als man gewöhnlich glaubt, ein Umstand, der eine viel einfachere Classification und Behandlung derselben begründet.

Die vorzüglichsten Krankheitsgattungen, bei denen ich die homöopathische Heilmethode mit Erfolg versucht habe, sind:

I. Entzündungskrankheiten.

Es gibt wohl keine Krankheitsgattung, welche so viele Untersuchungen, Meinungen, Hypothesen über die Natur und das Wesen derselben veranlaßt hat, wie diese. Man könnte einen Folianten über die Geschichte des Studiums der Entzündungskrankheiten schreiben, und blos die Zusammenstellung der verschiedenen Eintheilungen derselben würde ein unübersehbares Register darstellen. Enthalten wir uns aber dem Jagen nach Hypothesen, und

berücksichtigen wir blos das, was sich uns in der Natur wirklich offenbart, so können wir nur Eine Art von Entzündung annehmen, sie mag vorkommen, in welchem Organe sie nur wolle. Die Varietät der Form hängt blos ab von der eigenthümlichen Beschaffenheit des entzündeten Organs. Daher offenbart sich dieselbe Krankheit anders in den musculösen Theilen, anders in den Schleimhäuten, im Zellgewebe, in den Drüsen, Nerven, Arterien, Venen und Saugadern u. s. w. Aber das Wesen derselben ist immer eins und dasselbe, nämlich Steigerung des Lebensprocesses. Diese Steigerung betrifft sowohl die Sensibilität, als die Irritabilität und Reproduction. Denn wir beobachten nicht nur erhöhte Empfindlichkeit, Schmerz, sondern auch stärkere Thätigkeit des Herzens und der Arterien und wirkliche Substanzvermehrung des kranken Organs, neue Gefäßbildungen, Verwachsungen u. dgl., welche letztere Erscheinungen Veranlassung gegeben haben, einseitig genug hierin das Wesen der Entzündungskrankheiten zu suchen.

Krankheiten, wenn sie gleich als Entzündungen begonnen haben, in denen aber der nervöse Factor gesunken ist, gehören dieser Gattung nicht mehr an; sondern zu den typhösen Krankheiten. Denn sie werden blos durch Belebung der gesunkenen Nerventhätigkeit glücklich behandelt.

Die Steigerung des Lebensprocesses ist nicht immer in jedem der drei Factoren gleich groß, bald grösser in dem irritablen, bald im sensiblen oder reproductiven Systeme, und diese Verschiedenheiten enthalten den Grund der mannigfaltigen Nüancen der Entzündungskrankheiten, deren Diagnose der wahre Probirstein eines ächten Heilkünstlers ist.

Es ist merkwürdig, daß Entzündungskrankheiten, selbst in schwächlichen, abgelebten, ausgetrockneten, blut- und

säftearmen Subjecten häufig ungemein schnell entstehen, und in wenigen Stunden eine bedeutende Höhe erreichen, in welcher die Augen funkeln, das Gesicht glüht, die Haut brennend heiß ist, und der Puls tobt, als wolle das Blut die Adern zersprengen. Kann man wohl annehmen, daß in dieser kurzen Zeit ein absoluter Ueberfluß an Blut entstanden sey? — Diese Frage ist schon lange ein besonderer Gegenstand des Nachdenkens für mich gewesen, und ich habe schon seit langer Zeit die Idee lieb gewonnen, daß das Wesen der Entzündungen nicht im Blutsysteme gesucht werden müsse, sondern daß es blos in erhöhter Reizung bestehe, daß es daher auch möglich seyn müsse, die Entzündungskrankheiten ohne Blutentziehung, und zwar blos durch Verminderung dieser Reizung zu heilen. Die nachtheiligen Folgen der Aderlässe sind von je her von den Feinden der Blutentziehungen mit zu grellen Farben geschildert worden. In manchen Fällen sind sie aber wirklich bedeutend. Die durch mehrmaliges Aderlassen in Entzündungskrankheiten herbeigeführte Schwäche ist oft so groß, daß der von dem Hauptübel dadurch Gerettete lange Zeit zur Erholung nöthig hat, und es ist wohl nicht zu läugnen, daß mancher dadurch in die Arme des Todes geführt wird, zumal wenn die Blutentziehung in dem Zeitpuncte vorgenommen wird, wo die Krankheit an sich schon im Begriffe war, in einen typhösen Zustand überzugehen. Welcher gewissenhafte Arzt ist nicht schon in Verlegenheit gewesen, ob in diesem oder jenem Falle ein Aderlaß nothwendig sey oder nicht? —

Die Homöopathie verheißt Erlösung aus diesem Labyrinthe von Zweifeln. Aber es ist gewiß weise Vorsicht, dieser Lehre nicht unbedingten Glauben zu schenken, sondern erst die Ueberzeugung zu erlangen, daß man sich in

den gefahrvollsten Entzündungskrankheiten auf sie verlassen könne.

Man hat die Bedenklichkeit geäussert, daß in Entzündungen von grosser Heftigkeit, besonders in Entzündungen edler Organe, wo dem Leben wegen Blutüberfüllung des leidenden Organs Gefahr droht, die Anwendung homöopathischer Heilmittel nicht schnell genug helfen könne, und daß sogar die darauf folgende homöopathische Verschlimmerung zu fürchten sey. Diese Besorgniß ist allerdings nicht ungegründet; und es ist in solchen Fällen gewiß zweckmässig, besonders bei robusten vollsaftigen Menschen, erst ein Aderlaß vorzunehmen, und dann ein homöopathisches Heilmittel zu reichen, welches gewiß fernere Blutentziehungen entbehrlich machen wird. Die homöopathische Verschlimmerung ist weniger zu fürchten, wenn man nur das passende Heilmittel in einer recht kleinen Gabe reicht. Dann wird man entweder gar keine Verschlimmerung darauf wahrnehmen, oder sie ist so unbedeutend und von so kurzer Dauer, daß sie nicht nachtheilig werden kann. Dr. W. Groß (S. Archiv für die homöopathische Heilkunst, 1r Band, 2s Heft Seite 47. 2s Heft S. 165) hat zwei Fälle von homöopathisch geheilten Lungenentzündungen beschrieben, von denen besonders der erste merkwürdig ist, indem in demselben alle Anzeigen zu einem Aderlaß vorhanden waren, aber die Genesung dennoch sehr schnell ohne dasselbe erfolgte. Ich könnte viele ähnliche Fälle erzählen; aber ich hebe nur einige wenige aus.

1. Frau Seibert, Wittwe von 62 Jahren, mager und schwächlich, von stiller aber tieffühlender Gemüthsart, hatte drei Jahre nach einander im Frühlinge eine heftige Lungenentzündung ausgestanden. Ich hatte sie jedesmal antiphlogistisch behandelt. Die letzte Krankheit hatte

ihr so zugesetzt, daß sie sich nachher nur langsam und nach einer langen stärkenden Kur von ihrer Schwäche erholte. Am 29ten April 1822 wurde ich wieder zu ihr gerufen. Sie hatte Tags vorher einen heftigen, eine halbe Stunde dauernden Frost gehabt, darauf brennende Hitze und Stechen in der rechten Brustseite bekommen, die Nacht deshalb nicht schlafen können, zuweilen nur auf Augenblicke geschlummert, und dann sogleich verworrene Traumbilder gesehen. Sie fühlte sich überaus krank und hinfällig, und zweifelte an ihrem Aufkommen. Sie klagte über Eingenommenheit des Kopfes mit Druck in den Augenhölen, hatte glänzende Augen mit erweiterten Pupillen, flammende Röthe der sonst bleichen Wangen, eine gelblich bedeckte, aber spröde trockne Zunge, Trockenheit des Mundes ohne heftigen Durst, öfteres Aufstossen mit bittersäuerlichem Geschmacke, Ekel gegen alle Speisen, Widerwillen gegen den ihr sonst sehr angenehm gewesenen Kaffee, öfteres Knurren und Poltern im Unterleibe, als ob ein Durchfall entstehen wollte. Der Athem war kurz und wegen des anhaltenden Stechens in der rechten Brustseite sehr erschwert. Sie hustete oft, und warf nur zuweilen mit vieler Anstrengung etwas blutigen Schleim aus. Die Haut war brennend heiß anzufühlen, obgleich die Kranke sich über öftere Frostschauder beklagte. Der Puls war voll, hart, beim vierten oder fünften Schlage aussetzend, aber nicht schneller, als im gesunden Zustande.

Eingedenk der grossen Schwäche, welche nach der letzten ähnlichen Krankheit zurückgeblieben war, fürchtete ich jetzt die Folgen der antiphlogistischen Behandlung. Ich verordnete ein Billiontheil eines Tropfens Aconitsaft mit zwei Drachmen Wasser vermischt. Nach fünf Stunden besuchte ich die Kranke wieder. Sie hatte etwa eine halbe Stunde nach dem Einnehmen obiger Arznei ein

Laufen und Kriebeln in allen Gliedern empfunden, hierauf eine allgemeine noch jetzt fortdauernde Ausdünstung der Haut bekommen, fühlte sich aber auf der Brust schon merklich erleichtert, und der Athem ging viel freier. Der gelinde warme Schweiß hielt bis Mitternacht an. Die Kranke schlief fünf Stunden sehr sanft, ohne von ängstlichen Träumen gestört zu werden. Am andern Morgen reichte sie mir lächelnd die Hand entgegen, und versicherte, daß sie ganz wohl sey. Das Seitenstechen war verschwunden. Der Husten kam nur noch selten, und der unbedeutende Auswurf eines weissen Schleims erfolgte sehr leicht. Der Puls war jetzt matt, aber sehr regelmässig. Am folgenden Tage verließ die Kranke das Bett wieder, und da sich auch ihre Eßlust wieder eingefunden hatte, so erholte sie sich ohne weiteren Arzneigebrauch in wenigen Tagen wieder ganz vollkommen.

2. Marie Köhlerin, Dienstmagd des Hrn. Landrichters Sartorius dahier, 20 Jahre alt, ein sehr rothwangiges Mädchen, bekam nach heftigem Froste brennende Hitze mit Kopfweh, Zucken und Reissen in den Schläfen, Schwindel, Pfeifen vor den Ohren. Die Augen waren mattglänzend, voll Thränen, die Zunge weißbelegt und feucht, obgleich ein Trockenheitsgefühl im Munde dabei Statt fand, die Lippen dunkelroth und spröde, die Wangen aufgetrieben und blauroth. Widerwillen gegen alle Speisen, aber Verlangen nach Wein und anderen säuerlichen Getränken, bitteres Aufstossen, Steifigkeit des Nackens, ungeheures Stechen in beiden Brustseiten, häufiger Reiz zum Husten mit etwas blutigem Schleimauswurfe, sehr erschwertes Athemholen, seltener Abgang von wenig feuerrothem Urine, brennende Hitze der trockenen Haut, überaus vollen, harten, langsamen, intermittirenden Puls, Taubheitsgefühl in Händen und Füßen und oft unter-

brochene Schlummersucht mit ängstlichen Phantasieen vollendeten das Bild der Krankheit.

Ich verordnete eine Gabe des Zaunrübensaftes, welche nicht ganz ein Billiontheil eines Tropfens enthielt, und welche Abends um fünf Uhr eingenommen wurde. Eine Stunde nachher nahm die Beklemmung der Brust noch etwas zu, der Kopf war stark eingenommen, das Gesicht glühte. Bald darauf erfolgten einige heftige Anfälle von Husten mit reichlicherem blutig gefärbten Auswurfe, worauf ein allgemeiner warmer Schweiß erschien. Am anderen Morgen war das Bruststechen größten Theils gehoben, der Athem war leichter und freier, der Husten seltener, der Auswurf weiß, und löste sich leicht. Die Kranke hatte um Mitternacht reichlichen, aber consistenten, sehr fauligt riechenden Stuhlgang gehabt, und nachher einige Stunden ruhig geschlafen.

Ich ließ dünnen Haferschleim mit etwas Himbersyrup vermischt trinken, gekochtes Obst essen, und es bedurfte keiner weiteren Arznei. Denn am folgenden Tage waren alle Krankheitssymptome verschwunden, bis auf einige Mattigkeit, welche sich schnell verlor.

3. Des hiesigen Gerbers Christian Eulers Ehefrau, 37 Jahre alt, ließ mich im April 1823 zu sich rufen, nachdem sie schon zwei Tage krank danieder gelegen hatte. Nach einem Gange über Land bei nassem Wetter hatte sie sich die Füße sehr erkältet, konnte sich Abends selbst in einer sehr warm geheizten Stube vor Frost nicht erwärmen, bekam in der Nacht heftiges Kopfweh, sprach dabei irre, und da vieles Theetrinken, wodurch man einen heilsamen Schweiß erzwingen wollte, nicht half, so wurde nun meine Hülfe gesucht. Die Kranke hatte die Kopfrose in einem enormen Grade. Das Gesicht war so geschwollen, daß kein Auge geöffnet werden konnte. Die Lippen

waren trocken und dunkelpurpurroth, die Zunge braungelb belegt, heiß und trocken, und hatte an der Spitze mehrere Risse. Das Athemholen war sehr erschwert, die Brust hob sich angstvoll; die Magengegend war bedeutend aufgetrieben; die Oberfläche des ganzen Körpers war trocken und heiß, nur die Füße kalt. Die Kranke klagte über heftige, reissende, zuckende Schmerzen im ganzen Kopfe, besonders in beiden Schläfen, öfteres Stechen und Brausen in den Ohren, über brennendes Gefühl hinten im Halse mit Schmerz beim Schlingen, über nicht zu löschenden Durst, Uebelkeit mit bitterem Geschmacke und Ekel vor allen Speisen, ferner über das Gefühl, als würde die Brust von einem darauf liegenden schweren Steine zusammengedrückt, und über öfteres Stechen bald in diesem, bald in jenem Theile der Brust, mit öfterem Reize zum Husten, den aber die Schmerzen hinderten. Die Zunge war schwer und stammelnd, wie bei einem Betrunkenen, die Leibesöffnung in zwei Tagen nicht erfolgt, in welcher Zeit aber auch nichts gegessen worden war. Der Urin war sparsam, braunroth und trübe. Der Puls langsam, voll und hart.

Ich fand diesen Symptomen die Belladonna sehr angemessen, von deren Safte ich wegen der Heftigkeit der Zufälle die kleine Gabe von einem halben Billiontheil in einer halben Unze Wasser nehmen ließ. Schon am andern Morgen war der Zustand merklich gebessert, die Geschwulst des Gesichts etwas gemindert, der Durst minder heftig, die Brust freier, der Puls weicher, und vorzüglich das Gemüth brruhigter. Sie hatte in der Nacht einige Stunden gut geschlafen, ohne mehr phantasirt zu haben.

Annäherung des Seelenzustandes an dessen Verhalten zur Zeit der Gesundheit ist mir immer eins der sichersten Zeichen von wohlthätiger Arzneiwirkung. Daher sah ich

der Besserung mit Zuversicht entgegen, und verordnete blos etwas Syrupus rhocados mit Wasser vermischt zu nehmen. Nach vier und zwanzig Stunden war die Gesichtsgeschwulst verschwunden, aller Schmerz und die Uebelkeit hatten aufgehört; die Zunge hatte ein reineres Ansehen, und die Eßlust fand sich wieder ein. Es wurde keine Arznei weiter gegeben, und die Kranke genaß in wenigen Tagen vollkommen.

4. Der hiesige Kaufmann Hermann List, etliche und vierzig Jahre alt, verlangte am 20ten März 1823 meinen Beistand, nachdem er acht Tage lang an Gesichtsrose gelitten, und von anderer Hand Arzneien erhalten hatte. Von der Rose war nichts mehr zu sehen, als einige Borken auf der Stirne, deren Haut ein bläulichtrothes Ansehen hatte. Die Augen standen ungewöhnlich weit offen, hatten ein ganz besonderes, mattglänzendes Ansehen, die Pupillen waren sehr erweitert, die Nase trocken, die Zunge mit einem weißgelben Schleime bedeckt. Der Durst war nicht bedeutend, das Athemholen unregelmässig, bald schnell, bald langsam, bald tief und ängstlich, bald kaum hörbar, der Puls klein, zusammengezogen, aber schnell und hart. Die Glieder waren kalt, der Stuhlgang mangelte seit sechs und dreissig Stunden; der Urin war weingelb und helle. Der Kranke hatte in zwei Nächten nicht geschlafen. Sein Gemüth war in einer ganz besonderen Aufregung. Er sprach zuweilen ganz vernünftig, aber mit einer auffallenden Hastigkeit. Dann starrte er Minuten lang mit grassem Blicke auf eine Stelle, wo er einen ihn beunruhigenden Gegenstand zu erblicken glaubte, fuhr im Bette in die Höhe, schlug um sich, wollte fortspringen. Er zitterte dabei mit den Gliedern. Nach einer kleinen Weile sprach er wieder ruhiger über seine Krankheit. Sein Zustand hatte viele

Aehnlichkeit mit dem delirium tremens. Der Kranke hatte vorher Baldrian und schweißtreibende Mittel bekommen. Die Alten würden den gegenwärtigen Zustand desselben von metastasis ad cerebrum hergeleitet haben, und nicht mit Unrecht. Das nicht radical getilgte, nur auf der Peripherie verschwundene erysipelatöse Leiden hatte die Hirnhäute befallen und die Symptome einer Entzündung der arachnoidea herbeigeführt. Gerade die erysipelatöse Natur der Krankheit, wogegen Belladonna sich so hülfreich beweiset, bestimmte mich, dieses Mittel vorzugsweise anzuwenden, um so mehr, da die Belladonna-Symptome den hervorstechendsten Symptomen der Krankheit so analog waren. Aber um erst die Wirkung der vorher gebrauchten Arzneien etwas vorübergehen zu lassen, ließ ich eine Pause von fünf Stunden machen, worauf ich ein Milliontheil des Belladonnasaftes reichte.

Der Kranke hatte das Mittel kaum eine halbe Stunde genommen, als er ungemein unruhig wurde, noch heftiger tobte, als vorher, und kaum mehr im Bette zu erhalten war. Wahrscheinlich war die Gabe noch etwas zu stark gewesen. Ich hielt mich dazu berechtiget, weil der Mann an starke Reizmittel gewöhnt war. Aber die homöopathische Verschlimmerung dauerte keine Stunde. Dann wurde der Kranke ruhig, bekam gelinden Schweiß, und schlief in der Nacht mehrere Stunden. Am folgenden Morgen war die ganze Scene geändert. Die ganze Verwirrung war gehoben. Der Kranke sprach vollkommen ruhig und zusammenhängend über seinen Zustand, und beantwortete alle an ihn gerichtete Fragen. Er klagte noch über etwas drückenden Kopfschmerz, und beschwerte sich, daß es ihm schwer falle, sich auf etwas zu besinnen. Er hatte mehr Durst als vorher; der Urin bekam Sediment. Leibesöffnung war vor Tagesanbruch ganz natür-

lich erfolgt. Die Haut war feucht, der Puls langsamer und weicher. Ich gab keine Arznei, um die Belladonna auswirken zu lassen. Aber am folgenden Tage, als der Kranke über fortwährende drückende Kopfschmerzen mit Ohrensausen, Brennen in den Augen, Trübsichtigkeit, brennende Trockenheit im Halse, über bitteren Geschmack und übelmachendes Aufstossen, ferner über flüchtige Stiche in den Oberarmen und den Knieen klagte, als seine Füße immer noch kalt waren, und besonders sein Gemüth noch zu leiden schien; denn er war verdrüßlich, empfindlich, ärgerlich, da verordnete ich ihm noch eine kleine Gabe, etwas mehr als ein Billiontheil der Tinctur des Kockelsaamen, und nach zwei Tagen war, ausser einiger Mattigkeit, keine Spur von Krankheit mehr zu entdecken.

In der ersten Zeit meiner homöopathischen Heilungsversuche, war ich weniger glücklich in Behandlung der Entzündungskrankheiten. Ich kam mehrmals in den Fall, nach fruchtloser Anwendung eines homöopathischen Heilmittels noch Aderlässe vorzunehmen, und zur allgemeinen antiphlogistischen Methode überzugehen. Die Ursache war die, daß ich die Arzneien in zu grosser Gabe reichte. Jetzt aber, da ich weiß, daß die Arznei um so verdünnter seyn muß, je heftiger die Krankheit ist, jetzt bin ich weit zuversichtlicher in meinem Verfahren. Ich könnte — wenn es mir darum zu thun wäre, Bogen zu füllen — mehr als achtzig Fälle von überaus schnell und glücklich geheilten heftigen Entzündungskrankheiten verschiedener Art erzählen. Verloren habe ich nur zwei Kranke, beide alte Leute, welche an Lungenentzündung litten, deren Krankheitsgeschichten ich kurz mittheilen will.

5. Des hiesigen Leinwebers Joh. Köhlers Ehefrau, 56 Jahre alt, hatte schon zwei Tage krank gelegen,

als sie mich rufen ließ. Die Frau war an sich höchst schwächlich, überaus mager, hatte schon lange Zeit an Schleimhusten gelitten. Ihre gegenwärtigen Symptome waren den Symptomen des Aconits sehr analog, von welcher Arznei ich eine kleine Gabe verordnete. Am folgenden Morgen waren die inflammatorischen Symptome ungemein gemindert, das Seitenstechen nur noch sehr gering, der Husten seltener, der Auswurf nicht mehr blutig. Abends erschien ein allgemeiner Schweiß, der Puls wurde weich, es stellte sich Schlaf ein. Der Schweiß nahm zu, wurde nach Mitternacht kalt, die Kranke schlief ununterbrochen fort, und starb am folgenden Morgen.

Wäre sie vielleicht zu retten gewesen, wenn man mich in der Nacht noch gerufen, und wenn ich ihr eine andere, dem veränderten Zustande angemessene Arznei gegeben hätte; oder wäre sie durch die allopathische Heilmethode, durch öfters gereichte flüchtige Reizmittel zu retten gewesen? — Aber keine Methode rettet alle Kranke, und jeder erfahrne Praktiker kennt die Gefahr der hier wahrscheinlich vorhanden gewesenen Lähmung der Lunge.

6. Joh. Wiegel, 67 Jahre alt, Leinweber, ein für seine Jahre noch robuster Mann, wurde nach einer erschöpfenden Fußreise, auf welcher er am Bette eines Typhuskranken gewesen war, und sich vor demselben sehr geekelt hatte, von einer Lungenentzündung mit mässiger Heftigkeit befallen. Er erhielt von mir eine kleine Gabe des Zaunrübensaftes, welche Arznei seinem Zustande am angemessensten schien. Nach Verlauf von zwei Tagen waren die Entzündungszufälle sehr gemässiget, die Stiche in der Brust fast ganz gehoben, der Auswurf weiß. Aber die Schwäche war sehr groß. Der typhöse Charakter trat hervor. Kalte Schweiße, Subdelirien, eingefallenes, bleiches Gesicht, ängstliche Unruhe des Ge-

müths, kleiner zitternder, manchmal kaum fühlbarer Puls und banges, seufzendes Athemholen ließen mich einen schlimmen Ausgang fürchten. Ich glaubte, zu einem anderen Verfahren übergehen, die sinkenden Kräfte durch wiederholte Darreichung flüchtiger Reizmittel beleben zu müssen. Ich gab einen Aufguß der Angelica mit Essigäther; aber umsonst.

Es ist wohl natürlich, daß der Arzt jedesmal beim Hinsterben eines seiner Kranken eine Recapitulation der ganzen Krankheitsgeschichte und eine Prüfung seines Verfahrens vornimmt, daß er mit seinem Gewissen Rath hält, und sich fragt, ob er auch durchgängig nach Indicationen verfahren habe. Nach der allopathischen Methode hätte man diesem Kranken gleich Anfangs Blut entzogen, ihm kühlende Arzneien gegeben. Denn die Krankheit begann mit dem entzündlichen Charakter. Hätte man durch dieses Verfahren den Uebergang zum Typhus wohl verhüten können, oder noch mehr beschleuniget? — Hätte eine frühere Anwendung flüchtig erregender Mittel das Leben erhalten können? — Was darüber gesagt werden kann, sind dunkle Vermuthungen. Es ist ja eine bekannte Erscheinung, daß im Greisenalter die auf Lebensconsumtion beruhende Schwäche oft mit Einem Male hervortritt, und daß der rapide Gang solcher Krankheiten alle Rettungsversuche scheitern macht.

Uebrigens hatte ich heute, wo ich dieses schreibe, wieder das grosse Vergnügen, zwei von Jugendfülle strotzende Personen, welche vor drei Tagen von heftigen Lungenentzündungen befallen worden waren, nach Anwendung einer einzigen Gabe eines homöopathischen Heilmittels ganz auf dem Wege der Reconvalescenz, den einen dieser Kranken sogar angezogen, und im Zimmer herumgehend gefunden zu haben. Stoff genug zu Betrachtungen! — —

II. Nervenfieber.

Hahnemann hat längst den glänzenden Erfolg homöopathischer Kuren in dieser Gattung von Krankheiten gerühmt. Ich habe seine Versicherungen bestätiget gefunden nicht nur in allen Arten des sporadisch vorkommenden, sich im Organismus des Individuums selbst entwickelnden Nervenfiebers, sondern auch im contagiösen Typhus. Erschwert wird die Heilung durch vorausgegangene längere Dauer der Krankheit und durch vorher gebrauchte andere Arzneimittel. Es ist ganz natürlich, daß Krankheiten, welche durch längere Dauer aufgehört haben, rein dynamisch zu seyn, welche consecutive Veränderungen in Form und Mischung der organischen Materie bewirkt haben, dann auch schwerer und langsamer geheilt werden können. Zeitige Anwendung zweckmässiger homöopathischer Heilmittel thut Wunder, erstickt die Krankheit ungemein schnell.

Nachdem ich in mehreren sporadischen Nervenfiebern vorzüglichen Nutzen von dieser Methode gesehen hatte, war es mir vorbehalten, sie auch im contagiösen Typhus zu prüfen. Ich wurde im August 1822 aufgefordert, in das zu meinem Physicate gehörende Dorf Obermoos zu reisen, um dem dort herrschenden Typhus, welcher kurz nach einander mehrere Menschen weggerafft hatte, Grenzen zu setzen. Ich fand daselbst drei und zwanzig Kranke. Die Krankheit selbst charakterisirte sich durch wüthendes Kopfweh mit Rasereien, welche späterhin in stille Delirien ausarteten, durch gänzlichen Mangel an Eßlust, brennenden Durst, braungelb belegte, dicke und meistens aufgerissene Zunge, stieren Blick, beissende Hitze der trockenen Haut, stinkende Durchfälle, oder Hartleibigkeit mit Meteorismus, Zittern der Glieder und enorme Muskelschwäche.

Ich hatte verschiedene Arzneien mitgenommen, und gab jedem der Kranken selbst eine Dosis. Die meisten

erhielten Zaunrübensaft, andere Wurzelsumach, Belladonna oder Bilsenkraut. Es war merkwürdig, daß — einen einzigen ausgenommen, dessen Herstellung längere Zeit dauerte — nach Verlauf von 24 Stunden bei allen Kranken das Bewußtseyn vollkommen hergestellt war, daß mehrere nach drei Tagen Bett und Haus schon wieder verliessen, und daß alle in kurzer Zeit vollkommen geheilt waren. Einige Personen, welche bereits angesteckt waren, ungeheures Kopfweh, Gliederschmerz und Hinfälligkeit hatten, aber noch nicht bettlägerig waren, wurden binnen vier und zwanzig Stunden von allen Beschwerden befreit. Typhuskranke werden allerdings auch mit anderen Methoden geheilt, aber weit langsamer; da hingegen nach zweckmässiger homöopathischer Behandlung die Wiederkehr der Kräfte überaus schnell erfolgt.

Zaunrübe, Wurzelsumach und Bilsenkraut sind übrigens durchaus nicht die einzigen, im Nervenfieber und Typhus anwendbaren Heilmittel. Umstände verändern die Indicationen, wie folgender Fall beweisen mag.

Die Ehefrau des hiesigen Schneiders Andreas Kalbfleisch, 37 Jahre alt, von überaus magerem Körperbau, der das wahre Bild einer phthisischen Architectur darstellt, erkrankte im December vorigen Jahres, bekam brennende Hitze mit heftigen Kopfschmerzen, Reissen in allen Gliedern, Verlust des Appetits, Müdigkeit und Dehnen der Glieder, und dann auf den Genuß einiger Tassen Fliederthee eine schlaflose Nacht. Am anderen Tage war das Kopfweh meistens verschwunden; um so grösser aber die Klage über Schwindel und Beklommenheit der Brust. Ich wurde Abends in der Dämmerung gerufen. Die Kranke saß im Bette in gewaltiger Unruhe. Sie bewegte unaufhörlich die zitternden Hände, fast wie beim Veitstanze. Ihre Augenlieder hatten ein geschwol-

lenes Ansehen, die Augen waren voll Thränen, die Lippen blau. Sie versuchte oft auszuspeien, ohne etwas herauszubringen; denn der Gaumen schien ihr ganz trocken zu seyn. Auf der Brust waren einzelne, rothe Frieselpöckchen sichtbar. Der Bauch war hart, obgleich sie am Morgen Oeffnung gehabt hatte, und die monatliche Reinigung seit vier und zwanzig Stunden ungewöhnlich stark war. Ihre Glieder waren kalt, der Puls kaum fühlbar. Sie beantwortete keine meiner Fragen; nur als ich sie wiederholt bat, mir zu sagen, ob sie irgendwo Schmerzen empfinde, legte sie die eine Hand auf die Brust, die andere auf den Rücken, und holte dabei tiefen, seufzenden Athem. Sie machte hierauf die Bewegung mit der Hand, als ob sie schriebe. Ich ließ ihr Bleistift und Papier geben, und sie schrieb einige Worte, welche die Ahnung eines nahen Todes ausdrückten. Es wurde ihr dabei sehr sauer; denn nach Vollendung eines jeden Buchstabens mußte sie sich lange besinnen, ehe sie den folgenden mit grosser Sorgfalt hinmalte.

Nach einigem Schwanken in der Wahl des hier passenden Heilmittels bestimmte ich mich für den Stechapfel, von dessen Safte ich noch weniger, als ein Billiontheil in zwei Drachmen Wasser nehmen ließ. Schon nach einer halben Stunde war das Bewußtseyn und die Sprache wieder hergestellt. Die Kranke klagte nur über Schwäche und Kopfweh. Von ihrem ganzen vorigen wahnwitzigen Zustande wußte sie nichts.

Am folgenden Morgen fand ich sie sehr ruhig. Sie hatte einige Stunden geschlafen, nicht viel getrunken, zum Frühstücke etwas Milch genossen. Die Reinigung hatte fast ganz aufgehört. Die Zunge war gelb belegt, aber feucht. Dagegen waren die Augen trockener geworden, die Pupillen sehr erweitert. Während sie mit mir sprach,

fielen ihr die Augenlieder zu. Sie sank zurück und schlief ein; aber es war kein gesunder Schlaf, sondern ein oft unterbrochener Schlummer, in welchem sie zuweilen mit den Gesichtsmuskeln, bald mit einem Arme oder Fuße zuckte. Ich hielt dies für eine bald vorübergehende Nachwirkung des Stechapfels, und verordnete noch keine andere Arznei. Mittags aber, als dieser soporöse Zustand anhielt, reichte ich eine sehr kleine Gabe des Bilsenkrautsaftes, welche in Zeit von zwei Stunden eine sehr ruhige Heiterkeit herbei führte. Ein noch übrig gebliebener keuchender Husten mit sehr wenig speichelartigem Auswurfe, aber mit öfterem Brechwürgen und drückenden Schmerzen in der Herzgrube, die noch vorhandene Müdigkeit mit Schmerz in den Schienbeinröhren und die Besinnungsschwäche wichen vollends einer kleinen Gabe der Chinatinctur, so daß diese Frau nach Verlauf von acht Tagen, vom Zeitpuncte des Erkrankens an gerechnet, schon wieder anfing, ihre häuslichen Geschäfte zu besorgen.

Auf eine sonderbare Weise habe ich eine meiner Patientinnen durch den Tod verloren. Katharina Bauer, 48 Jahre alt, Köchin im hiesigen Hospitale, hatte schon acht Tage am Typhus danieder gelegen, und mancherlei starke Erregungsmittel genommen, als ich zu ihr gerufen wurde. Nach dem Gebrauche einiger homöopathischer Heilmittel war sie binnen vierzehn Tagen so weit hergestellt, daß sie den ganzen Tag ausser Bette zubrachte, spann und strickte, Nachts gut schlief, und sich ganz gesund fühlte, weshalb sie auch nichts mehr brauchen wollte. Plötzlich wurde ich wieder zu ihr gerufen, und erfuhr, daß sie während ihrer Reconvalescenz übermässig viel gegessen, vor einigen Stunden eine Mahlzeit verzehrt habe, mit welcher sich drei Menschen hätten sättigen können, und daß sie nun plötzlich ohnmächtig niedergesunken sey. Sie

lag bleich, kalt und starr auf dem Bette, verdrehte die Augen, zitterte mit den Lippen, begann zu röcheln und starb. Ihr Leib war enorm aufgetrieben. Ich muß noch jetzt bedauern, daß ich wegen dringender Abhaltungen die Section nicht habe vornehmen können, welche ohne Zweifel Aufschluß über den schnellen Tod gegeben haben würde.

Ich will nicht durch Erzählung vieler Krankheitsgeschichten ermüden. Aber ich kann versichern, daß ich viele Nervenfieber schnell und glücklich durch homöopathische Heilmittel beseitiget, den einfachen Synochus meistens durch eine einzige Arzneigabe geheilt habe. In den sogenannten Wurmfiebern der Kinder mit Bauchweh und Convulsionen hat mir eine Gabe des Wütherichs fast immer Wunder gethan.

Eigensinnige Beharrlichkeit bei Einer Methode ist gewiß immer nachtheilig, so wie überhaupt die Systemsucht nichts Gutes bringt. Ich habe daher keinen Anstand genommen, nach offenbarer Ueberladung des Magens mit Speisen, oder bei ungeheurer Ansammlung von Schleim erst ein Brechmittel anzuwenden, und dann homöopathische Heilmittel zu reichen, welches ich nie Ursache hatte, zu bereuen. Auch schien mir die homöopathische Behandlung in derjenigen Art des Nervenfiebers unzureichend, wo Blut- oder Säfteverlust vorausgegangen, und eine wahre Erschöpfung vorhanden war. In solchen Fällen ist es gewiß zweckmässiger, öfters hinter einander kleine Gaben flüchtiger Erregungsmittel zu geben, um das Verlöschen der Lebensflamme zu verhindern, nebenbei aber wo möglich die kräftigsten Nahrungsmittel zu reichen. Ich habe bei solchen Kranken häufig ein heftiges Verlangen nach Wein beobachtet, und es immer nützlich befunden, ihnen denselben oft, aber jedesmal nur in kleiner

Menge zu reichen. Hingegen muß ich in allen Fieberkrankheiten mit Erethismus der homöopathischen Behandlung in Folge meiner Erfahrung den Vorzug zugestehen.

III. Gallenfieber.

Lange konnte ich mich nicht entschliessen, in dieser Gattung von Krankheiten die homöopathische Heilmethode zu versuchen, bis ich endlich überhaupt mehr Vertrauen zu derselben gewonnen hatte; und es ist mir in vielen Fällen gelungen, Gallenfieber mit bedeutenden Indicationen zu Ausleerungsmitteln ohne dieselben weit schneller zu heilen. Ich will nur einige Fälle dieser Art erzählen.

1. Sophia Rauschin, Dienstmagd in Almenrod, eine Stunde von hier, ließ mich am 6ten Mai 1823 zu sich rufen, nachdem sie auf einen vor zwei Tagen gehabten heftigen Aerger sehr krank geworden war. Sie hatte drückenden Schmerz in der Stirne und Schwindel, der sich beim Aufrichten im Bette, noch mehr beim Vorwärtsbücken vermehrte, mattglänzende Augen, in denen das Weisse stark ins Gelbe spielte, eine dunkelgelb belegte Zunge, bitter-sauren Geruch aus dem Munde, häufiges bitteres Aufstossen, wobei manchmal etwas gelbe scharfe Feuchtigkeit heraufgehoben wurde, zuweilen Husten mit Brechwürgen, Widerwillen gegen alle Speisen, aber viel Durst mit brennendem Gefühle im Rachen, öftere Paroxismen von ungeheurem Schmerz in der rechten Brustseite mit sehr erschwertem Athemholen, anhaltenden Druck in der Leber- und Magengegend, welche stark aufgetrieben war, brennende und kneipende Bauchschmerzen in der Gegend des Nabels, mehrmaligen vergeblichen Drang zum Stuhle, aber desto reichlicheren Abgang von dunkelgelbem hellem Urine, Zerschlagenheit aller Glieder, Schläfrigkeit mit öfterem Aufschrecken wegen ängstlicher Träume und

angstvoller Weinerlichkeit. Ihre Haut hatte eine beissende Hitze, der Puls war krampfhaft zusammengezogen, schnell, und in Ansehung seiner Härte ungleich. Die Kranke erhielt etwas mehr als zwei Billiontheile eines Tropfens Belladonnasaft mit Wasser vermischt. Es war Mittag. Nach einer Stunde wurde sie sehr unruhig, bekam ein noch glühenderes Gesicht, heftiges vergebliches Würgen mit grosser Angst und Kardialgie. Dieses Würgen endigte mit öfterem erleichternden Aufstossen, worauf bald auch ein reichlicher gelber, sehr übelriechender Stuhlgang erfolgte. Gegen Abend erschien ein milder, warmer bis Mitternacht anhaltender Schweiß, hierauf ruhiger erquickender Schlaf bis zum Morgen, wo alle galligte Symptome verschwunden waren. Die Kranke hatte Verlangen nach Speise, und aß etwas Suppe, war aber bald gesättiget. Sie erhielt nichts Arzneiliches, weil die Nachwirkung der Belladonna nicht gestört werden sollte. Am folgenden Tage hatte sie wieder mehrmals bitteres Aufstossen, ein Gefühl von Raffen im Magen, von Leere wie Hunger; aber was man ihr von Speisen anbot, ekelte sie an, und dünkte ihr verderblich zu riechen. Sie klagte wieder mehr über drückende, zuweilen stechende Schmerzen in der Lebergegend, hatte zuweilen Anfälle von trockenem Husten mit Kopfweh während desselben, klagte über Taubheit der bleischweren Glieder. Ihr Gemüth war reizbar, ärgerlich. Ich verordnete ihr ein Milliontheil der Tinctur von Krähenaugen, Abends um fünf Uhr zu nehmen. Am 15ten kam die Genesene selbst zu mir, um mir zu erzählen, daß sie auf den Gebrauch der letzten Tropfen vollkommen gesund geworden sey.

2. Dorothea Renker in Angersbach, eine Stunde von hier, verlangte am 15ten April 1823 meine Hülfe, nachdem sie vier Tage krank darnieder gelegen

hatte. Diese bereits sechzig Jahre alte Kranke hatte heftige Kopf- und Zahnschmerzen, Ohrensausen, trübes Gesicht, eine mit gelbem Schleime überzogene Zunge, feurigrothes Gesicht, Trockenheit im Munde ohne Durst, übelriechendes Aufstossen mit vergeblichem Reize zum Erbrechen. Ekel vor allen Speisen, schmerzhaftes Gefühl von Vollheit in der Magengegend, welches den Athem erschwerte, Stiche in der Lebergegend, kneipende Bauchschmerzen, öfteres Stechen zwischen den Schulterblättern und im Kreuze, mehrmalige weiche Stühle miit gelben, den After brennenden Ausleerungen, Taubheit bald in der rechten, bald in der linken Hand, Brennen in den Füßen, beständiges Frösteln bei heiß anzufühlender Haut, grosse Hinfälligkeit, Bangigkeit und Todesfurcht. Sie hatte sich vor ihrem Erkranken heftig geärgert, und nach demselben viel Chamillenthee getrunken. Wäre dies der Fall nicht gewesen, so hätte ich ihr wahrscheinlich die den Symptomen sehr analoge Chamille verordnet. Hier aber hatte übermässiger Gebrauch derselben ohne Zweifel die galligten Symptome erhöht. Ich verordnete eine kleine Gabe von der Tinctur des Kockelsamen. Schon am andern Tage war die Besserung auffallend, das Gemüth heiterer, Kopf- und Zahnweh verschwunden, die galligten Symptome fast alle getilgt. Am 17ten hatten alle Stiche aufgehört; nur in der Magengegend war noch etwas Druck vorhanden, besonders nach dem Essen, welches wieder anfing, zu schmecken. Die Kranke hatte in zwei Tagen keinen Stuhlgang gehabt. Oefteres Aufstossen, Abgang sehr übelriechender Winde und das Gefühl von ungemeiner Müdigkeit mit reissenden Schmerzen in den Beinen bestimmten mich, noch eine kleine Gabe der Chinatinctur zu verordnen, worauf binnen zwei Tagen alle Beschwerden verschwunden waren.

Wäre es wohl möglich gewesen, diese beiden Kranken mit der ausleerenden Methode so schnell herzustellen? Diese Gattung von Krankheiten charakterisirt sich durch vermehrte Gallensecretion bei einem fieberhaften Zustande des Gefäßsystems. Man sagt, die zu copiöse Galle sey freilich nicht die Ursache, sondern das Product der Krankheit, welches vor Allem weggeschafft werden müsse, weil es auf den Gesammt-Organismus nachtheilig zurückwirke. Dieses Wegschaffen krankhafter Producte mag wohl in manchen Fällen unbedingt nothwendig seyn; aber gewiß nicht in allen. Denn das Uebermaaß derselben ist doch wohl selten so bedeutend, daß die Natur — nach Hinwegräumung der Krankheitssymptome — sich ihrer nicht selbst nach und nach entledigen sollte. Die Symptome können aber doch wohl nicht anders entfernt werden, als durch Normalisirung der Lebensthätigkeit; und ist dieser Zweck erreicht, so bleibt weiter nichts übrig, als etwas Ueberfluß von Galle im Magen, welche gewiß ihren Ausweg durch den Darmkanal findet. Sollten überhaupt unsere Ansichten von dem Wesen der galligten Krankheiten nicht noch zu sehr an das Materielle gefesselt seyn, die dynamischen Verhältnisse zu wenig berücksichtigen? — —

IV. Acute Wassersucht.

So wenig, als es mir bisher auch nur einmal gelungen ist, die chronische Wassersucht homöopathisch zu heilen, so leicht ist es mir geworden, schnell entstandene Geschwülste zu entfernen. Nur einige Beispiele!

Adam Klipert von hier, ein armer, zwergartig gewachsener, buckelicher Leinwebergeselle von vierzig Jahren, bekam ohne eine ihm bekannte Veranlassung Abends einen heftigen Fieberfrost, darauf brennende Hitze, Kopfweh, Schmerz in allen Gliedern, Druck auf der Brust,

trockenen Husten, nicht zu löschenden Durst. Nach 36 Stunden suchte er meinen Beistand. Ich fand nicht nur sein Gesicht, sondern den ganzen Körper ungeheuer geschwollen. Jeder Druck mit dem Finger hinterließ eine Grube in der Geschwulst. Der Kranke hatte dumpfes Kopfweh, trübe Augen, weißbelegte Zunge, speichelte viel. Der Durst war ganz vergangen. Er klagte über Mangel an Eßlust, Druck in der Magengegend, öfteres Kneipen in der Nabelgegend, worauf jedesmal Stuhlzwang mit Abgang von gallertartigem Schleime erfolgte. Es trieb ihn oft zum Uriniren, aber mit wenig Erfolg. Er war überaus schwach, hatte abwechselnd Frösteln und stechenden Schmerz in den Gliedern, Kälte des ganzen Körpers. Es hielt ihm schwer, meine Fragen zu beantworten; denn er konnte seine Gedanken nicht wohl auf Einen Gegenstand fixiren. Er war überaus kleinmüthig. Sein Puls war sehr klein und langsam. Eine einzige kleine Gabe von der Tinctur des Helleborus niger heilte ihn binnen drei Tagen ganz vollkommen.

Mit demselben Mittel befreite ich unter anderen erst vor einigen Wochen das dreijährige Söhnchen des Herrn Steuererhebers Höflinger in Schwarz, binnen 24 Stunden, von einer schnell entstandenen Leucophlegmatie des ganzen Körpers. In anderen Fällen, je nachdem die Symptome verschieden waren, haben mir Zaunrübe und Chinarinde eben so schnelle Hülfe geleistet.

V. Scharlachfieber.

Noch ist mir, seitdem ich homöopathische Heilungen unternommen habe, das Scharlachfieber nicht epidemisch, sondern nur sporadisch vorgekommen; aber ich war in allen Fällen überaus glücklich, wo ich nach homöopathischen Grundsätzen verfuhr.

Bekanntlich unterscheidet Hahnemann das wahre Scharlachfieber mit gleichmässig verbreiteter Hautröthe vom Purpurfriesel. Sollten beide Krankheiten wirklich wesentlich verschieden seyn? Ich habe beobachtet, daß in einer Epidemie in einem und demselben Hause zu gleicher Zeit Kinder einer Familie krank lagen, von denen einige das echte Scharlachfieber, andere das unter dem Namen Purpurfriesel beschriebene Exanthem bei übrigens sehr gleichen Symptomen des Befindens hatten. Scheint demnach die Form des Exanthems nicht blos von eigenthümlichen Verhältnissen des erkrankten Individuums abzuhängen? — Wenn Hahnemann darin Recht hat, daß beide Krankheiten wesentlich verschieden seyen, so müßte man annehmen, daß beide manchmal zugleich epidemisch herrschen, wogegen aber das häufig vorkommende gleichzeitige Erscheinen spricht. Sind beide wesentlich identisch, so müßte ein und dasselbe Präservativ vor beiden Formen schützen. Ich habe in einer früheren Epidemie die Belladonna häufig als Präservativ angewandt, und sie allerdings schützend gegen den wahren Scharlach gefunden. Aber mehrere Kinder haben nach mehrwöchentlichem Gebrauche derselben doch den Purpurfriesel bekommen, der nicht minder gefährlich ist. Man weiß also nicht, ob man die eine oder die andere Form zu fürchten hat, ob man Belladonna oder Aconit als Schutzmittel gebrauchen soll. Die heilsame Wirkung dieser beiden Arzneien hat mich übrigens sehr überrascht. In allen Fällen, wo ich zeitig eine Gabe davon reichte, nämlich beim reinen echten Scharlach von der Belladonna, bei Frieselexanthem vom Aconit, da verlief die Krankheit ungemein schnell und leicht. Aber die Gaben der genannten Arzneien müssen sehr klein seyn, dürfen nicht wohl ein Quadrillontheil eines Tropfens vom ausgepreßten Safte übersteigen; sonst wird man be-

stimmt Verschlimmerung der Zufälle wahrnehmen. Erst vor einigen Wochen hatte ich wieder die Freude, die Heilkraft der Belladonna zu beobachten. Ein in meiner Nähe sich aufhaltendes Fräulein von Stirnberg, 17 Jahre alt, wurde krank, bekam heftiges Fieber, Geschwulst der Mandeln und daher rührendes sehr beschwerliches Schlingen, hatte Kopfweh, Durst, Gliederschwere, und bekam schon nach wenigen Stunden eine scharlachrothe gleichartige Geschwulst der Arme und Hände. Ich gab sogleich eine Dosis der Belladonna, und nach vier Tagen verließ sie schon wieder das Zimmer ohne allen Nachtheil, obgleich die Abschuppung der Haut noch längere Zeit fortdauerte.

Belladonna und Aconit sind aber nicht die einzigen, in den beiden genannten Krankheitsformen anwendbaren Heilmittel. Denn die, diesen Formen gemeinschaftlich angehörenden Symptome sind blos Halsbeschwerde und Exanthem, welche auch anderen Arznei-Symptomen analog sind. Die übrigen Krankheitssymptome des Scharlachs und Purpurfriesels sind so wenig constant, daß oft ganz andere Heilmittel für sie passen. So habe ich in einigen Fällen mit einer Gabe Queckſilber, in anderen mit Wurzelsumach die Heilung bewirkt. Einer meiner Collegen und Nachbaren, Herr Doctor Glasor in Grünberg hat dieselben Erfahrungen gemacht, und auch einige Male die Phosphorsäure heilsam befunden. Verschiedenheit der Symptome verändert immer die Indication.

VI. Blutflüsse.

Obgleich man annehmen kann, daß Hämorrhagien in der Regel zu den dynamischen Krankheiten gehören, so habe ich dennoch aus Mangel an hinreichender Erfahrung von der Wirksamkeit homöopathischer Arzneien in diesen Krankheitsformen lange gezaudert, in heftigen, Ge-

fahr drohenden, Mutterblutungen Gebrauch davon zu machen, bis ich endlich in mehreren minder heftigen Anfällen die schnelle wohlthätige Wirkung kleiner Gaben von solchen Arzneien kennen lernte, welche an sich dergleichen Blutungen zu erregen im Stande sind. So fand ich das Eisen überaus wirksam bei starkem Erethismus des Blutsystems, bei feurigrothem Gesichte, hartem vollem Pulse, die Pulsatille vorzüglich in den Fällen, wo die Blutung nicht anhaltend fortdauerte, sondern bald stockte, bald mit Heftigkeit wieder kehrte, und wobei viel geronnenes Blut abging, den Safran bei nervösem Erethismus, bei Kopfweh, Betäubung, Schwindel, Ohrensausen, bei Wechsel von Gesichtsröthe und Blässe und bei kolikartigen Leibschmerzen, die Sabina aber vorzüglich bei heftigen Hömorrhagien mit wehenartigen, vom Kreuze nach dem Schooße hin ziehenden Schmerzen mit heftigem Drange zum Harnen.

Eine Frau, in deren Familie ich Hausarzt bin, leidet seit langen Jahren an einer Neigung zu Hämorrhagien. Die Menstruation bleibt ihr öfters zwei bis drei Monate aus, und erscheint dann mit einer oft lebensgefährlichen Heftigkeit. Ich hatte manchmal viele Sorgen, um sie aus der Gefahr zu retten. Vor einem Jahre bekam sie wieder einen äusserst heftigen Anfall von Mutterblutsturz. Als ich in das Zimmer zu ihr kam, waren bereits wieder Anstalten zu den früher gebrauchten kalten Aufschlägen gemacht worden. Aber ich ließ diese zurücksetzen, gab eine kleine Dosis von der Tinctur der Sabina, und nach drei Stunden war alle Noth gehoben. Die Reinigung floß noch zwei Tage ganz schwach, und die Frau hat bis jetzt regelmässig menstruirt.

Nur in einem Falle, wo ich aber auch nicht gewiß bin, daß keine diätetischen Fehler begangen worden sind,

hat mich die homöopathische Behandlung verlassen, und ich mußte — um die Atonie zu beseitigen — kalte Aufschläge über den Leib anwenden und Hallers Elixir geben, worauf Besserung erschien.

In einem anderen Falle, wo ich wegen Hartnäckigkeit des Uebels neben anderen Umständen eine krebsartige Verderbniß des Uterus vermuthen mußte, wo aber die Untersuchung aus Eigensinn zu lange verweigert, endlich aber meine Vermuthung bestätiget wurde, konnte freilich keine Hülfe geleistet werden. Die organische Verderbniß war zu weit vorwärts geschritten, und die Entkräftung führte das Ende herbei.

VII. Hysterie.

Was man unter diesem Namen begreift, ist häufig nicht idiopathische Krankheit, sondern consecutive Mitleidenschaft des Nervensystems, welcher ein Localübel zum Grunde liegt, z. B. chronische Entzündung eines Ovariums, selbst der Gebärmutter, oberflächliche Vereiterung in derselben, anfangende Verhärtung u. dgl. Gemeiniglich sind die organischen Ursachen im Sexualsystem zu suchen; doch auch zuweilen in der Milz und anderen Theilen. Angehende Praktiker mögen es sich zur Regel machen, bei hartnäckiger Hysterie genau nachzuforschen, ob örtliche Krankheiten vorhanden sind; denn ohne Entfernung derselben ist keine radicale Heilung möglich. Zuweilen entspringt das ganze Uebel blos von einem weissen Flusse, nach dessen Hebung die sympathischen Affectionen des Nervensystems verschwinden.

Bei inneren Verhärtungen, Vereiterungen u. dergl. möchte ich der homöopathischen Heilmethode am wenigsten zutrauen. Aber bei einem blos dynamischen Leiden des Nervensystems richtet sie unstreitig mehr aus, als irgend

eine andere Methode. Nur hält es häufig schwer, die Diät gehörig zu reguliren, weil die Hysterie vorzüglich in den Ständen vorkommt, die an luxuriöse Genüsse gewöhnt sind. So lange ein hysterisches Mädchen ihr Gefühl durch das Lesen empfindsamer Romane exaltirt, Thee und Kaffee trinkt, sich mit wohlriechendem Wasser wascht, parfümirte Kleider trägt, in dem Dufte von Blumen schläft, so lange wird die Herstellung nicht gelingen. Möglichste Vermeidung aller fremdartigen Reize ist die erste Bedingung zur Wiedererlangung der Gesundheit.

L. K. ein achtzehnjähriges Mädchen, hatte mehrere Jahre an hysterischen Krämpfen gelitten, mehrere geachtete Aerzte consulirt, sich langwierigen Kuren unterworfen, Bäder gebraucht und Mineralbrunnen getrunken, als ich um Rath gefragt wurde. Die Arme hatte ein zärtliches Ansehen, weisse Haut mit schwacher Gesichtsröthe, aß mit Appetit, verdaute auch ziemlich gut. Ihre Menstruation war regelmässig. Sie bekam häufig Anfälle von drückendem klemmenden Schmerz in der Stirne und dem Hinterkopfe, wobei das Gesicht roth wurde, die Augen thränten und die Sehkraft abnahm. Dann wurde der Schlund krampfhaft zusammengezogen, das Schlingen erschwert, wobei vieles Aufstossen erfolgte, welches dem Schluchzen nahe kam. Die Brust wurde zusammengeschnürt, das Athemholen erschwert. Der Nacken wurde steif, der Kopf zitterte, in Armen und Beinen erschienen Zuckungen mit halbem Bewußtseyn. Die Scene endigte mit tiefem Seufzen, worauf betäubter Schlaf eintrat. Das Gemüth der Kranken war sehr reizbar. Sie konnte sich leicht betrüben. Ich ließ alle bisher gebrauchte Arzneien wegsetzen, ordnete eine zweckmässige Diät an, und gab erst nach drei Tagen, während welcher Zeit mehrere heftige Krampfanfälle erschienen waren, früh Morgens ein Tril-

liontheil eines Tropfens von der Tinctur der Ignazbohnen, und weg waren alle Krämpfe. Wegen unruhigen Schlafs und Nachthusten gab ich nach einigen Tagen noch eine kleine Dosis vom Safte des Bilsenkrauts, und die Genesene reiste nach vierzehn Tagen in ihre Heimath zurück. Sie war ein halbes Jahr frei von allen hysterischen Beschwerden, soll aber jetzt — wie ich zufällig erfahren habe — aufs Neue sehr elend seyn, und die Auszehrung haben.

Eine zart gebaute Frau von dreisig Jahren von sehr reizbarem Gemüthe hatte sechs Wochen lang Ohrensausen, dumpfes Kopfweh, verstopfte Nase, ein Drücken in den Augen wie von scharfem Staube, auf Stirne und Nase rothen, sich öfters abschuppenden Ausschlag, öfters Zahnweh, faden Geschmack bei reiner Zunge, stark aufgetriebenen Leib, häufiges Herzklopfen, Anwandlungen von grosser Müdigkeit mit stechenden Schmerzen in den Gliedern, besonders des Vormittags, unruhigen, von ängstlichen Träumen unterbrochenen Schlaf, und eine merkwürdige Veränderlichkeit der Gemüthsstimmung. Sie war bald auffahrend jähzornig, bald überaus lustig, bald wehmüthig, weinte und wünschte sich den Tod, und lachte gleich darauf wieder überlaut. Ich gab ihr den fünftausendsten Theil eines Granes Blattgold; und nach drei Tagen war sie von allen Beschwerden frei, ohne bis jetzt, nach Verlauf eines Jahres, einen Rückfall bekommen zu haben.

Einer anderen Frau, deren hysterische Beschwerden von einem Muttervorfalle herrühren, welcher nicht zurückgehalten werden kann, indem eine Exostose in der Beckenhöle die Anwendung irgend eines Pessariums unmöglich macht, schafft eine kleine Gabe des Blattgoldes jedesmal auf mehrere Monate Erleichterung, wenn sie Krämpfe mit abwechselndem Lachen und Weinen bekommt, wirkt also sehr wohlthätig palliativ.

Hysterische Starrkrämpfe habe ich mehrmals mit der Chamille sehr schnell entfernt, ausserdem aber auch die Zaunrübe, die Krähenaugen, den Moschus, Wütherich und andere Mittel nach Verschiedenheit der Umstände mit Nutzen angewandt.

VIII. Lähmungen.

Die dreizehnjährige Tochter des Herrn Apothekers Hoffmann in Schlitz, welche wegen einer Rückgrathskrümmung in dem orthopädischen Institute des Herrn Heine in Würzburg war, wurde daselbst plötzlich von einer Lähmung der unteren Körperhälfte befallen, und nachdem die mehr als zweimonatliche ärztliche Behandlung dort gar keine Veränderung bewirkte, von ihrem Vater nach Schlitz gebracht. Ich wurde am 7. Juni 1822 zu ihr gerufen. Das Kind hatte weiter gar keine Klage, als grosse Hartleibigkeit, gänzliche Lähmung und Taubheit der ganzen Beine, welche ganz starr, als ihr nicht angehörig im Bette lagen, sehr abgemagert und kalt waren.

Ich konnte mich nicht überreden, daß die von Herrn Heine sehr vorsichtig und nur stufenweise vermehrte Ausdehnung des Rückgraths mittelst des Streck-Apparats eine Schwächung des Rückenmarkes verursacht haben könne. Denn noch nie haben sich solche nachtheilige Folgen von Anwendung des äusserst sinnreich erfundenen Streck-Apparats offenbart. Im Gegentheile mußte ich die Lähmung von dynamischer Ursache herleiten, sie mit Wahrscheinlichkeit einer erlittenen Erkältung zuschreiben.

Die Abwesenheit mehrerer Krankheitssymptome machte die Wahl eines passenden Arzneimittels schwer. Doch bestimmte ich mich für die Zaunrübe, in der Hoffnung, daß dieses Mittel, welches doch den zwei Hauptsymptomen angemessen war, wenn es auch nicht ganz zweckmässig seyn

sollte, wenigstens mehrere Symptome hervorrufen würde, welche dann ein vollständigeres Bild der Krankheit darstellen müßten. Wegen der längeren Dauer des Uebels ließ ich sogleich den fünfhundertsten Theil eines Tropfens vom frisch ausgepreßten Safte nehmen, und als am anderen Tage nicht die mindeste Veränderung des Befindens erschienen war, die Gabe vierfach verdoppeln. Der Zustand blieb ganz derselbe. Ich ließ vierzehn Tage lang täglich eine stärkere Gabe, zuletzt einen ganzen Tropfen des Saftes reichen, und nun eine Pause machen, aber nicht die mindesten örtlichen Mittel gebrauchen. Nach Verlauf einiger Tage fand sich ein prickelndes Gefühl in den Schenkeln ein, und das Kind konnte die grossen Fußzehen etwas bewegen. Die Stuhlausleerungen wurden weicher und fanden sich jeden Tag ein. In die Beine kam immer mehr Leben. Machte man ein Knie krumm, so entstand ein sipperndes Zucken in allen Muskeln des Schenkels. Die Kranke fühlte ein Laufen, Kriebeln und Stechen in den ganzen Beinen, und die freiwillige Beweglichkeit der Füße nahm täglich zu. Nach zehn bis zwölf Tagen erschien ein juckender rother Frieselausschlag an den Hüften und Oberschenkeln. Nun aber entstand ein Stillstand in der Besserung. Ich gab jetzt den fünftausendsten Theil eines Tropfens vom Safte des Wurzelsumach, und sogleich begann die Besserung wieder. Nach sechs Wochen, vom Anfange der Kur an gerechnet, waren die Beine vollkommen beweglich. Es wurde von Zeit zu Zeit eine immer verkleinerte Gabe des Wurzelsumachs gereicht, und zu Ende des Augusts konnte das Mädchen frei im Hause herumgehen. Ich hatte schon in der fünften Woche der Kur den Streck-Apparat wieder anwenden lassen, und die Besserung schritt ungestört vorwärts, welcher Umstand wohl die Unschädlichkeit dieses Apparates hinlänglich beweiset.

Joh. Weizels, eines armen Taglöhners Ehefrau von hier, 44 Jahre alt, wurde im Sommer 1823 plötzlich von einer Lähmung des linken Armes befallen, nachdem sie einen Tag bei nassem Wetter im Freien gearbeitet hatte. Der Arm war kalt, ohne Gefühl und Bewegung, der Puls an der gelähmten Hand sehr klein, fast zitternd. Dumpfer Kopfschmerz, Ohrensausen, thränende Augen mit Drücken, wie von Sand, trockner Gaumen, fauler Geschmack bei reiner dunkelrother Zunge, etwas Durchfall mit Stuhlzwang und häufiger Drang zum Harnen, schwerer Athem, schlechte Eßlust, unruhiger Schlaf, von ängstlichen Träumen unterbrochen, beständiges Frösteln und melancholische Gemüthsstimmung waren die übrigen hervorstechendsten Symptome. Ich gab ihr ein Milliontheil vom Safte des Wurzelsumachs, worauf schon nach vier und zwanzig Stunden bedeutende Veränderung erschien. Ameisenkriechen im gelähmten Arme und Wechsel von Wärme und Kälte desselben deuteten auf specifische Hinwirkung der Arznei nach dem kranken Theile. Nach vier Tagen, als diese ausgewirkt zu haben schien, reichte ich eine zweite, noch weit kleinere Gabe. Weiter war zur völligen Herstellung in einer Zeit von acht Tagen nichts Arzneiliches nöthig.

Auf ähnliche Weise habe ich mehrere schnell entstandene Lähmungen der Backenmuskeln mit Schiefheit des Mundes und Lähmungen einzelner Glieder durch Belladonna, Sumach, Krähenaugen, einmal auch durch Stechapfel geheilt.

Die apoplektische Lähmung der Zunge und der linken Hand bei einem 68jährigen, überaus schwächlichen, durch viele vorausgegangene Krankheiten körperlich zerrütteten Geistlichen wurde binnen vier und zwanzig Stunden fast ganz gehoben; aber der höchste Marasmus machte es unmöglich, das Leben länger als sechs Tage zu fristen.

Die Lähmung der Gliedmaßen bei einem fünfjährigen Knaben, welche vom inneren Wasserkopfe herrührte, konnte durch den Gebrauch mehrerer angewandter homöopathischer Heilmittel nicht geheilt werden.

IX. Geistesverwirrung.

Konrad Wienold, ein acht und dreissigjähriger Bauer in Frischborn, eine Stunde von hier, hatte im Anfange des Septembers 1823 acht Tage lang häufiges Erbrechen von Galle und Schleim, und nach jedem Anfalle ein krampfhaftes Ziehen in den Gliedern. Plötzlich befiel ihn eine Raserei, und ich wurde Abends zu ihm gerufen. Er lag an Händen und Füßen gebunden im Bette. Der sonst schwächliche Mann sah blauroth im Gesichte aus, seine Augen funkelten, die Pupillen waren sehr erweitert, die Lippen trocken. Er spie unaufhörlich, ohne jedoch Speichel herauszubringen, verlangte oft frisches Wasser, schien aber beim Trinken Schmerz im Halse zu haben; denn er machte bei jedem Schlucke eine zuckende Bewegung mit dem Kopfe. Die Stirne schwitzte etwas, die Glieder waren kalt, die Pulse schnell und gereizt. Er sprach unaufhörlich das tollste Zeug ohne allen Zusammenhang, glaubte fürchterliche Gestalten zu sehen, wollte um sich schlagen, treten und beissen, und hatte deshalb gebunden werden müssen. Er hatte vor vierzehn Tagen starke Aergerniß gehabt, darauf das Erbrechen bekommen, welches bis gestern fortdauerte, in einigen Nächten wegen Unruhe nicht schlafen können, in zwei Tagen keinen Stuhlgang gehabt! Von ihm selbst konnte ich gar nichts erfahren. Er erhielt ein Billiontheil des Belladonnasaftes in Wasser. Am anderen Morgen meldete man mir, daß er bald nach dem Einnehmen stark getobt habe, dann etwas ruhiger geworden sey, und daß die Paroxismen von

Wuth nunmehr alle drei Stunden kommen. Er bekam nichts Arzneiliches. Er brachte die folgende Nacht wieder schlaflos, aber ruhig zu, war gar nicht mehr verwirrt, still und matt ohne alle Hitze. Gegen Morgen klagte er über grossen Hunger, aß viel Brodsuppe, und fing bald nachher aufs Neue an zu toben. Ich wurde deshalb Mittags wieder gerufen. Sein Zustand war nun ganz anders. Er war nicht mehr gebunden, weil er keine Gewaltthätigkeit auszuüben versuchte. Das Gesicht war bleicher; nur die Wangen hatten eine umschriebene Röthe. Er machte eine sehr vornehme Miene, gab sich Mühe, ein reines Teutsch zu sprechen, nahm mir die Reitgerte aus der Hand, brach ein Stück davon ab, und steckte es sich wie eine Schreibfeder hinter das Ohr, bewegte die Hände unaufhörlich wie beim Veitstanze, beschüttete sich beim Wassertrinken, welches jetzt ohne Schwierigkeit geschah, und plauderte beständig von Streitigkeiten, die gar nicht vorgefallen waren. Er hatte noch immer keinen Stuhlgang gehabt. Der Leib war etwas gespannt. Ich ließ ihm ein Klystir von blosem lauwarmen Wasser geben, welches aber bald nachher abging, ohne etwas mit wegzuführen. Sodann verordnete ich ein Trilliontheil von der Tinctur des Stechapfels, worauf nach einigen Stunden vollkommene Ruhe mit Entfernung aller Verwirrung eintrat. Die darauf folgende Nacht schlief er ruhig, und war am andern Morgen vollkommen vernünftig. Nur blieb ihm noch einige Tage eine wehmüthige, fast melancholische Gemüthsstimmung zurück, welche dann durch eine kleine Gabe von der Tinctur der schwarzen Nieswurzel gehoben wurde.

Eben dieses letztere Mittel, wenn die übrigen Krankheitssymptome demselben entsprechen, hat mir in mehreren Fällen von stiller Melancholie vortreffliche Dienste

geleistet. Gemüthskrankheiten von organischen Abnormitäten des Seelenorgans, von Wasseranhäufungen, Concrementen, Verhärtungen im Gehirne, von Exostosen in der Schädelhöhle, durch welche das Gehirn Druck erleidet u. s. w., trotzen überhaupt der ärztlichen Kunst, so wie Krankheiten rein psychischen Ursprungs gar nicht geheilt werden können, so lange es nicht möglich ist, die Ursache, nämlich die Einwirkung auf das Gemüth zu entfernen.

X. Gicht und Rheumatismen.

Bei diesen, in der Gegend meines Wohnortes sehr häufig vorkommenden Krankheitsformen habe ich die homöopathische Behandlung oft versucht, in den meisten Fällen mit dem erwünschtesten schnellsten Erfolge, mehrmals aber auch ohne denselben, so daß ich dann genöthiget war, starke Arzneigaben nach allopathischen Heilregeln anzuwenden, und örtliche Mittel zur Hülfe zu nehmen. In vielen anderen Fällen, wo früher eine allopathische Kurmethode ohne Wirkung angewandt worden war, bewährte sich aber wiederum das homöopathische Heilverfahren. Bei frisch entstandener Gicht, zumal bei jungen Subjecten, muß ich nach vielfältiger Erfahrung dem letzteren unbedingt den Vorzug einräumen. Noch ganz kürzlich heilte ich ein achtzehnjähriges robustes Mädchen von einem sehr heftigen Gichtanfalle der Kniee und Hände mit heisser Geschwulst und tobendem Fieber binnen vier Tagen durch eine einzige Gabe von der Tinctur des Kockels. Veraltete Gicht, in deren Verlaufe krankhafte Absonderungen plastischer Lymphe, Ausscheidungen kalkartiger Massen in den Gelenken, Verwachsungen und Anchylosen entstanden sind, bietet auch der homöopathischen Behandlung Trotz, und wird am meisten durch wiederholten Gebrauch der Bäder zu Wiesbaden gelindert.

Die Gicht entsteht häufig nach dem Mißbrauche spirituöser Getränke, saurer junger Weine, und ist dann um so hartnäckiger, je weniger die Kranken sich entschliessen können, eine geregelte Lebensweise zu führen. Häufig wird sie durch feuchte Wohnungen und durch das Entbehren gesunder kräftiger Nahrungsmittel unterhalten. Es ist begreiflich, daß bei Fortdauer solcher schädlichen Einflüsse die Homöopathie keine Wunder verrichten kann.

In Rheumatalgieen hat mir die homöopathische Behandlung durchgängig die schnellste Hülfe geleistet. Was wendet man nicht Alles an, um einen heftigen Zahnschmerz zu lindern! Man setzt Schröpfköpfe, Blutegel, legt Senfpflaster, Vesicatorien, macht Fußbäder, gibt Salpeter, schweißtreibende, krampfstillende Mittel; man beitzt das Zahnfleisch wund mit ätherischen Oelen — und eine einzige Gabe eines wohlgewählten homöopathischen Heilmittels hilft binnen wenigen Stunden auf lange Zeit. Ich könnte eine Menge von Fällen solcher schneller Heilungen anführen, wo Aetztinctur, Bryonia, Krähenaugen, essigsaure Kalkerde, Kockel und andere Mittel die wüthendsten Zahnschmerzen in der kürzesten Zeit linderten. Ich habe manchen herzlichen Dank dadurch erworben, und ich erinnere mich kaum dreier Fälle, wo die Hülfe mißlang, und wo die Wegnahme eines schadhaften Zahnes nothwendig wurde. Eben so oft habe ich die heftigsten gichtischen oder rheumatischen Kopfschmerzen schnell geheilt.

Georg Rausch, Schuhmacher von hier, 30 Jahre alt, litt im vorigen Jahre vier Tage lang an den wüthendsten Schmerzen in der rechten Seite des Kopfes, welche jede Nacht um 11 Uhr erschienen und bis zum Morgen anhielten. Eine einzige Gabe der Krähenaugentinctur, eine Stunde vor Schlafengehen gereicht, war hinreichend, das Uebel für die erste Nacht merklich zu lindern, und sein Wiederkommen zu verhindern.

Der Hausknecht Heuser im hiesigen Hospitale, 60 Jahre alt, dem Trunke ergeben, litt gleichfalls im vorigen Jahre acht Tage lang an heftigen Kopfschmerzen mit feuriger Gesichtsröthe, funkelnden Augen, gestörter Eßlust, unruhigem Schlafe. Eine Gabe der Belladonna schaffte ihm für den Tag Ruhe; aber der Schmerz kam zweimal hinter einander gegen 10 Uhr des Nachts wieder, und dauerte zwölf Stunden. Eine Gabe der Krähenaugen schaffte das Uebel sogleich weg.

Die zwanzigjährige Tochter des hiesigen Weißgerbers Joh. Möbus hatte sich drei Jahre lang mit Kopfschmerzen geplagt, welche fast jeden Tag zu unbestimmten Zeiten erschienen, und einige Stunden anhielten. Ich ließ sie erst drei Tage lang die gehörige Diät beobachten, untersuchte dann ihren ganzen Zustand, und da ich demselben die Belladonna angemessen fand, gab ich ihr davon den tausendsten Theil eines Tropfens. Anderthalb Jahre sind vergangen, und sie hat bis jetzt kein Kopfweh wieder gehabt.

Kurz nach Herstellung dieses Mädchens meldete sich bei mir eine Bekannte derselben von gleichem Alter, welche von dem nämlichen Uebel befreit zu werden wünschte. Ich habe sie zwei Monate lang in genauer Aufsicht und Behandlung gehabt, ihr verschiedene Mittel gegeben; aber gar nichts ausgerichtet. Dieses Mädchen ist ungewöhnlich dick und von Jugend auf asthmatisch. Ich vermuthe daher, daß organische Fehler der Respirationswerkzeuge den Kreislauf durch die Lungen stören, und partielle Blutanhäufung im Kopfe veranlassen, weshalb das Uebel durch dynamische Einwirkung nicht gehoben werden kann.

XI. Chronisches Erbrechen.

Heinrich Kalbfleisch von hier, ein Leinweber von 32 Jahren, hatte fast ein Jahr lang an Erbrechen

aller genossener Speisen mit heftiger Kardialgie und Hartleibigkeit gelitten, als er meinen Rath verlangte. Ich hatte Ursache eine skirrhöse Verhärtung am Magenmunde zu vermuthen, gab ihm daher eine Zeit lang das Extract des Wasserschierlings, Kirschlorbeerwasser, Blausäure, aber ohne den mindesten Erfolg. Er setzte den Arzneigebrauch zwei Monate aus, kam aber wieder in halber Verzweiflung; denn er hatte nun auch epileptische Krämpfe bekommen. Das Schlingen aller Nahrungsmittel war wegen Schmerzes am Magenmunde sehr erschwert. Hatte er etwas genossen, so brach er es nach einer halben Stunde wieder weg. Er war hartleibig, überaus reizbar, ärgerlich, zum Zorne geneigt. Ich ließ ihn Abends ein Milliontheil eines Tropfens der Krähenaugen-Tinctur nehmen, weil ich nun einmal die homöopathische Heilart bei ihm versuchen wollte, nachdem Alles verloren zu seyn schien. Nach fünf Tagen meldete er mir, daß die Schmerzen sehr nachgelassen hätten, das Erbrechen weit seltener komme, auch unterdessen zweimal natürliche Oeffnung erfolgt sey. Ich wiederholte die Arznei in einer etwas verkleinerten Gabe. Hierauf blieb das Erbrechen drei Wochen aus. Eine abermals verkleinerte Gabe derselben Tinctur heilte den Mann so vollkommen, daß er wieder sein Handwerk wie vormals treiben kann.

In einem anderen sehr ähnlichen Falle, wo andere Aerzte nebst mir vorher allopathisch verfahren hatten, half auch die zuletzt versuchte homöopathische Behandlung nichts. Der Kranke starb in Folge eines weit ausgebildeten Skirrhus am Magen an endlicher Entkräftung.

Bei dem so lästigen Erbrechen der Schwangeren hat mich die homöopathische Behandlung noch nicht einmal verlassen. Ich fand am häufigsten die Ipecacuanha angezeigt, von deren Tinctur ich einen Tropfen mit einer

Unze Wasser mischen, und weil die Wirkung dieser Arznei schnell vorübergeht, alle 2 bis 3 Stunden 4 bis 10 Tropfen, je nachdem die Personen kräftiger oder schwächlicher sind, nehmen lasse. Gewöhnlich hört das Erbrechen schon am zweiten Tage auf. Dann wird die Arznei zurückgesetzt, bis es sich wieder einfindet, wo dann meistens einige noch kleinere Gaben hinreichen, es ganz zu besiegen. Bei sehr reizbaren Frauen habe ich schon vom tausendsten Theile eines Tropfens der Tinctur heilsame Wirkung gesehen. In einigen anderen Fällen, wo die Krähenaugen dem Zustande angemessener waren, hat eine einzige Gabe derselben die erwartete Wirkung gethan.

XII. Hautausschläge.

Ich hatte mehrmals den alleinigen innerlichen Gebrauch des Schwefels in der Krätze versucht, und keine Heilung derselben bewirken können. Vor einem halben Jahre kam ein vierzehnjähriger, seit zehn Tagen mit der eiternden Krätze behafteter Jüngling zu mir, auf dessen Folgsamkeit ich rechnen konnte. Er hatte gar noch nichts gebraucht, welcher Umstand meinem Versuche günstig war. Ich entschloß mich, ihm den Schwefel in weit kleinerer Gabe zu reichen, als ich ihn vormals angewandt hatte. Ich gab ihm den zehntausendsten Theil eines Grans mit etwas Milchzucker. Nach vier Tagen kam er wieder, und hatte noch weit mehr Krätze als vorher. Ich wollte die Wirkung des Schwefels abwarten, verordnete ihm blos Milchzucker, wovon er täglich drei Messerspitzen voll nehmen mußte, empfahl ihm tägliches Waschen des ganzen Körpers mit reinem Wasser und fleissigen Wechsel der Wasche. Nach drei Tagen meldete er mir seine Besserung. Die Pusteln waren alle trocken geworden, das lästige Jucken hatte ganz aufgehört, und nach acht Tagen war die ganze Haut glatt und rein.

Seit jener Zeit habe ich mehrere Krätzige auf diese leichte Art geheilt. Aber es ist mir nicht bei Allen gelungen, namentlich nicht bei armen Leuten, denen es an Mitteln zur Reinlichkeit fehlt. Denn wenn die Ansteckung durch getragene ungewaschene Hemder und durch Bettzeug jeden Tag erneuert wird, kann auch die Heilung nicht wohl gelingen.

Der Schwefel ist auch nicht das Heilmittel aller Arten von Krätze. In der trockenen, frieselartigen, leicht blutenden Krätze habe ich kleine Gaben des versüßten Queckſilbers heilsam befunden. Ein einjähriges Kind, welches vom zweiten Monate seines Lebens an einen der kleinen trockenen Krätze sehr ähnlichen, aber nicht ansteckenden Ausschlag mit Entzündung der Augenlieder hatte, wegen des Juckens am Leibe nicht schlafen konnte, fast die ganze Nacht schrie, und daher sehr abmagerte, überdies beständig Durchfall bei einem sehr gespannten Leibe hatte, wurde durch zwei in einem Zwischenraume von acht Tagen gereichte Gaben von einem Billiontheil der Tinctur der weissen Niesewurzel vollkommen geheilt.

Den Milchschorf habe ich einmal durch ein Quadrilliontheil der Arsenikauflösung, nach Hahnemanns Vorschrift bereitet, einmal durch drei Gaben von der Sarsaparilla-Tinctur, welche zusammen den zwanzigsten Theil eines Tropfens ausmachten, in acht Tagen geheilt. Ein anderes schon entwöhntes Kind, welches Milchschorf, krätzartigen Ausschlag am Körper und angeschwollene Halsdrüsen hatte, konnte ich nicht homöopathisch heilen, so wie mir auch die Heilung alter Flechten nach dieser Methode meistens mißlungen ist. Ich habe aber auch die Gewißheit erhalten, daß bei den meisten dieser Patienten die Kur durch Diätfehler verzögert worden ist.

Sehr häßlichen Kupferausschlag im Gesichte bei einem

jungen Frauenzimmer, welches streng folgsam war, habe ich in Zeit von vier Wochen durch drei Gaben von einem Quadrilliontheil der Arsenikauflösung vollkommen und dauerhaft geheilt. Bei einer an demselben Uebel leidenden Frau von dreissig Jahren konnte ich nur auf kurze Zeit eine Minderung der Röthe erzielen. Ich wußte aber auch vorher, daß meine diätetischen Vorschriften nicht befolgt werden würden.

Zwei junge Frauen, welche nach der Gesichtsrose eine langwierige kleienartige Abschuppung der Epidermis an der Nase behalten hatten, habe ich durch eine einzige Gabe des reinen Goldes davon befreit.

Ein junger Mann, welcher vier Jahre hinter einander jedesmal zur Frühlingszeit von vielen grossen und kleinen Furunkeln gepeiniget wurde, deren einmal zwei und dreissig zu gleicher Zeit vorhanden waren, nahm im vorigen Jahre beim abermaligen Erscheinen dieses Uebels sogleich eine kleine Gabe der Belladonna, worauf die zwei zum Vorscheine gekommenen Schwären vertrockneten, und keine neuen mehr kamen.

Ein Mann von vier und dreissig Jahren, welcher schnell gelebt hatte und mehrmals venerisch gewesen war, litt häufig an schmerzhafter Anschwellung der Halsdrüsen, bekam von Zeit zu Zeit Feuchtwarzen in der Nähe des Afters, juckenden Ausschlag am Hodensacke, Eicheltripper und kleine schankerähnliche Geschwüre an der inneren Fläche der Vorhaut. Er hatte schon zu viel Mercur genommen, und eine abermalige Mercurialkur würde seine Gesundheit vollends zerstört haben. Eine binnen vier Wochen zweimal gereichte Gabe eines Trilliontheils vom Safte des Lebensbaumes (Thuya occidentalis) befreite ihn vollkommen von diesem lästigen Uebel.

XIII. Ruhr.

Ein junger Geistlicher in meiner Nähe wurde vor zwei Jahren von dieser Krankheit befallen, und zwar so heftig, daß die Ausleerungen mit den schmerzhaftesten Tenesmen nicht zu zählen waren. Er wurde auf dem Leibstuhle ohnmächtig, schien dem Tode nahe zu seyn, und man ließ mich in der Nacht holen. Ich gab ihm einen sehr kleinen Theil eines Tropfens der Aloe-Tinctur, worauf nur noch Eine ruhrartige Ausleerung erfolgte, und dann die ganze Krankheit gehoben war. Ich habe seit jener Zeit die Ruhr nicht epidemisch, aber mehr als dreissig Mal sporadisch beobachtet, und in keinem Falle mehr, als zwei Tage zur vollkommenen Heilung gebraucht. Die Heilmittel waren nach Verschiedenheit der Symptome die Tinctur der Coloquinten, welche bei gleichzeitigen heftigen Kolikschmerzen am hülfreichsten war, ferner der Queckſilbersublimat, der Schwefel, Wurzelsumach und die Tinctur der Stephanskörner.

Ich habe die homöopathische Heilmethode in vielen anderen acuten und chronischen Krankheiten mit glücklichem Erfolge versucht. Durch sie habe ich die heftigsten Hämorrhoidal-Anfälle schnell und ohne allen Nachtheil für das allgemeine Wohlbefinden gehoben, veraltete Anorexie, entkräftente habituelle Durchfälle, krampfhaftes Asthma, mehrere schon sehr weit gekommene Schleimschwindsuchten und viele andere wichtige Krankheiten geheilt. Aber es ist meine Absicht nicht, diese Schrift durch viele Krankheits- und Heilungsgeschichten weitläuftiger zu machen. Was ich von meinen Erfahrungen gesagt habe, kann vielleicht zu dem Beweise beitragen, daß die Homöopathie einer grösseren Aufmerksamkeit werth ist. Aber

so lange die Mehrzahl der Aerzte nicht aufhört, diese erst im Aufblühen begriffene, auf blose Erfahrung gegründete Wissenschaft ohne alle weitere Prüfung mit hypothetischen Argumenten ersticken zu wollen, so lange wird auch jeder Aufruf zur weiteren Cultur derselben wie eine Stimme in der Wüste verhallen.

V.

Epikrise.

Es liegen bereits schon zu viele Erfahrungen glücklicher homöopathischer Heilungen vor, als daß es noch möglich seyn sollte, dem Principe, nach welchem diese Heilungen verrichtet worden sind, allen Werth absprechen und abstreiten zu können. Das von Hahnemann aufgestellte Lehrgebäude hat indessen viele unverkennbare Mängel, welche bei einer unparteiischen Prüfung nicht übersehen werden dürfen. Die vorzüglichsten Mängel desselben sind folgende:

1. Bei Aufstellung des Krankheitsbildes werden die wesentlichen Symptome zu wenig von den unwesentlichen und zufälligen unterschieden, wodurch die Auffindung des passenden Heilmittels erschwert wird. Die gehörige Würdigung der Symptome setzt aber gründliche pathologische Kenntnisse voraus. Es ergibt sich also, wie sehr Hahnemann gefehlt hat, indem er das Studium der Pathologie als höchst unnütz und überflüssig darstellt, und wie unvollkommen das Verfahren eines einseitig gebildeten, von pathologischen Kenntnissen entblößten homöopathischen Arztes seyn würde.

2. Die Summe unserer Kenntniß von der Wirkung der Arzneimittel auf den gesunden Körper des Menschen ist noch viel zu klein, als daß wir im Stande seyn sollten, alle vorkommende Krankheiten homöopathisch zu hei-

len. Es gibt unzählige Krankheitserscheinungen, von denen wir nichts Aehnliches durch Arzneien künstlich hervorbringen können, wiewohl nicht zu zweifeln ist, daß unsere Kenntniß durch fortgesetzte wiederholte Versuche mit Arzneien an Gesunden noch sehr bereichert werden könne.

3. Die Grenze ist noch nicht scharf genug gezogen, wie weit sich die Möglichkeit homöopathischer Heilungen erstreckt. Sie eignen sich vorzugsweise für dynamische Krankheiten. Wer vermag aber immer zu bestimmen, ob eine Krankheit noch rein dynamisch sey, oder ob bereits consecutive Abnormitäten der Form und Mischung entstanden seyen oder nicht?

4. Krankheitsproducte, welche nachtheilig auf den ganzen Organismus zurückwirken, z. B. übermässige Blutbereitung, Ueberfluß an Galle, Schleim u. dgl. werden zu wenig geachtet, und deren oft höchst nöthige Entfernung wird ganz vernachlässiget.

5. Das homöopathische Heilverfahren kann nicht angewandt werden bei unfolgsamen, an viele Genüsse gewöhnten Kranken, am wenigsten bei solchen, welche sich nicht begnügen, die Vorschriften des Arztes zu befolgen, sondern welche im Wahne, mancherlei medicinische Kenntnisse zu besitzen, nebenbei selbst thätig einschreiten, und gegen dieses oder jenes Symptom Hausmittel anwenden. Auch der allopathische Arzt hat mit solchen Kranken seine Noth, und wird oft in seinem Heilverfahren sehr gehemmt. Der Homöopathiker kann aber gar nichts ausrichten, weil eigenmächtiges Eingreifen in die Kur die Wirkung der kleinen Arzneigaben ganz vernichtet.

6. Auswärts wohnende Kranke, die der Arzt nicht selbst genau beobachtet, können gar nicht wohl mit einiger Sicherheit homöopathisch geheilt werden.

7. Die Ausübung der homöopathischen Heilkunst kostet Fleiß und Zeitaufwand. Es ist wohl nicht denkbar, daß ein Arzt alle Arznei-Symptome im Gedächtnisse bewahren könne. Er muß also bei den meisten Verordnungen nachlesen. Bei einer sehr grossen Praxis ist dies aber nicht möglich.

Bei allen diesen Mängeln hat aber das homöopathische Heilverfahren jetzt schon mehrere, nicht unerhebliche Vorzüge, nämlich:

1. Die Heilung der Krankheiten wird mit wenigen und wohlfeilen Arzneien bewerkstelliget.

2. Die Arzneien sind meistens geschmacklos, können daher medicinscheuen Kranken, vorzüglich Kindern, ohne deren Wissen beigebracht werden.

3. Die Heilung der Krankheiten geschieht ungleich leichter und schneller, als nach irgend einer anderen Methode. Die Reconvalescenz erfolgt mit Riesenschritten.

4. Der Homöopathiker heilt viele Krankheiten schnell und dauerhaft, ohne nachher noch mit der Entfernung der schädlichen Nachwirkung grosser Arzneigaben kämpfen zu müssen.

5. Er heilt viele Krankheiten, gegen welche alle vorherige Heilversuche wenig oder nichts ausrichteten.

6. Selbst wenn er aus Irrthum ein unpassendes Arzneimittel gegeben haben sollte, schadet er damit wegen der Kleinheit der Gabe nie positiv, und der Nachtheil des Irrthums ist blos Zeitversäumniß; da hingegen der irrende Allopathiker leider nur zu oft nicht mehr im Stande ist, begangene Fehler wieder gut zu machen.

Keines aller je im Gange gewesenen Systeme der Heilkunst hat noch allen Forderungen entsprochen. Jedes derselben berührt nur Eine Seite des Lebens. Die glücklichsten Heilkünstler waren von je her Eklektiker. Wohl dem, welchem mehrere Methoden zu Gebote stehen, und der die Kunst versteht, für jeden concreten Fall die beste zu wählen!

Heidelberg,
Universitätsbuchdruckerei von J. M. Gutmann.

In dem Verlage von Karl Groos in Heidelberg sind folgende medicinische und naturwissenschaftliche Werke erschienen und zu empfehlen:

Beck, Dr. C. J. (ordentl. Prof. in Freiburg), Handbuch der Augenheilkunde, zum Gebrauch für Vorlesungen. gr. 8. 1823. 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 fl. 30 kr.

Bronn, Dr. Heinr., Zur angewandten Naturgeschichte und Physiologie; Leitfaden für akademische Vorlesungen. 8. 1823. 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.

Chelius, Dr M. J., (Hofrath u. Prof. der Chirurgie) Ueber die Errichtung der chirurgischen u. ophthalmologischen Klinik an der Grofsherzogl. hohen Schule zu Heidelberg, und Uebersicht der Ereignisse in derselben vom 1. Mai 1818 bis den 1. Mai 1819. Mit 2 Kupfertafeln u. einem Plan des klinischen Instituts. gr. 4. 1819. 1 fl. 48 kr. oder 1 Rthlr.

— — Handbuch der Chirurgie, zum Gebrauche bei seinen Vorlesungen und für wissenschaftlich gebildete Aerzte und Wundärzte. II Bände. gr. 8. Ladenpreis 12 fl. 12 kr. oder 7 Rthlr.

Cicerouis, M., Tulli, de Re publica quae supersunt, ad Exempl. Rom. fidem accurate edita 12. Auf Druck-Velin, geheftet 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Dierbach, Dr. J. H., (Professor der Medecin in Heidelberg), Anleitung zum Studium der Botanik. Für Vorlesungen und zum Selbstunterricht. Mit 13 Kupfertafeln. gr. 8. 1820. 3 fl. 36 kr. oder 2 Rthlr.

— — Flora Heidelbergensis. Plantas sistens in praefectura Heidelbergensi et in regione ad fini sponte nascentes secundum sexuale Linnaeanum digestas. Pars I. et II. Accedit mappa geographica. In 12 maj. 1819. In grünen Umschlag geheftet 4 fl. oder 2 Thlr. 6 gr. (Pars III., welcher die Cryptogamie enthält, erscheint erst in einigen Jahren.)

— — Grundriß der Receptirkunst zum Gebrauche bei seinen Vorlesungen. gr. 8. 1818. 1 fl. 20 kr. oder 20 gr.

— — Handbuch der medicinisch-pharmaceutischen Botanik, oder systematische Beschreibung sämmtlicher officinellen Gewächse; zum Gebrauche für Aerzte, Apotheker, Droguisten u. s. w. u. als Leitfaden bei akademischen Vorlesungen. gr. 8. 1819. 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr.

— — die Arzneimittel des Hippocrates. gr. 8. 1823. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

Erb, Karl August, Forschungen über Geschlechts-Natur. 8. geheftet 36 kr. oder 8 gr.

Fohmann, Dr. Vincenz, Prosector am anatomischen Theater zu Heidelberg, Anatomische Untersuchungen

über die Verbindung der Saugadern mit den Venen. Mit einer Vorrede von Dr. Friedrich Tiedemann, Geh. Hofr u. Prof. 1822. 8. geh. 54 kr. oder 12 gr.

Langsdorf, K. Chr. von, (Geh. Hofrath und Professor der Mathemathik zu Heidelberg), Neue leichtfaßliche Anleitung zur Salzwerkskunde, mit vorzüglicher Rücksicht auf halurgische Geognosie und auf die zweckmässigsten Anstalten zur Gewinnung reicherer Salzquellen; mit 14 Kupfertafeln u. dem Bildnisse des Verfassers. 1824. gr. 8 Druckpapier 14 fl. 24 kr. oder 8 Rthlr.
Schreibpapier cartonirt 18 fl. oder 10 Rthlr.
Velinpapier 21 fl. 36 kr oder 12 Rthlr.

Laplace, (des Grafen) philosophischer Versuch über Wahrscheinlichkeiten; nach der dritten Pariser Auflage übersetzt von Friedrich Wilhelm Tönnies. Als wissenschaftliche Anleitung zur Berichtigung unserer Urtheile in Fällen der Ungewißheit, für Philosophen, Aerzte, Richter, Theologen, Naturforscher und Staatsmänner; mit erläuternden Anmerkungen herausgegeben von Karl Christ. v. Langsdorf, Geh. Hofrath und ordentl. Prof. der Mathematik in Heidelberg. 1819. gr. 8. 1 fl. 48 kr. oder 1 Rthlr.

Munke, Dr., G. W., (Hofrath u. ordentl. Prof. der Physik in Heidelberg), Anfangsgründe der Naturlehre zum Gebrauche academischer Vorlesungen systematisch zusammengestellt. Erste Abtheilung: Experimentalphysik, Zweite Abtheilung: mathematische und physische Geographie u. Atmosphärologie, mit 7 Steintafeln. 1819 u. 1820. gr. 8. 5 fl. 24 kr. oder 3 Rthlr.

Persoon, C. H., Abhandlung über die eßbaren Schwämme, mit Angabe der schädlichen Arten und einer Einleitung in die Geschichte der Schwämme. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet, von Dr. J. H. Dierbach, Prof. der Medecin in Heidelberg. Mit 4 colorirten Kupfertafeln. 1821. gr. 8. 2 fl. 24 kr. oder 1 Rthlr. 8 gr.

Prestinari, J. N. (Dr. u. Privat-Docent), die Lehre von den chemischen Reagentien, nach ihrem ganzen Umfange systematisch bearbeitet für Chemiker, Mineralogen, Metallurgen, Staatsärzte, Apotheker, Fabrikanten und Oekonomen. 1823. 8. 3 fl. 36 kr. oder 2 Rthlr.

Razen, Franz Joseph, Entwurf einer allgemeinen Arzneimittel-Taxe, nach Grundsätzen, durch welche ein zu allen Zeiten und unter allen Verhältnissen immer gleichbleibender Gewinn für alle Arzneimittel bestimmt wird. 1821. gr. 8. 2 fl. oder 1 Rthlr. 4 gr.